



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Das Kind mit gleichgeschlechtlichen Eltern“

>sozialwissenschaftlich/psychologisch/theologisch-ethisch<

Verfasserin

Magdalena Preineder

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Theologie (Mag. theol.)

Wien, Jänner 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 020 299

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Lehramtsstudium

UF Katholische Religion und UF Psychologie und Philosophie

Betreuer:

A. o. Universitätsprofessor Dr. Gerhard Marschütz

Ich bedanke mich herzlich bei:

Meiner Familie, die mich während  
meines Studiums immer unterstützt hat.

Meinen Freunden, die immer für mich da  
waren und sind.

Prof. Dr. Marschütz für die umfassende  
Unterstützung und die Betreuung meiner  
Diplomarbeit.

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung .....	1
1. Studie „Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften“ .....	5
<b>1.1. Einführung</b> .....	<b>5</b>
1.1.1. Ausgangslage .....	5
1.1.2. Einwände und Befürchtungen .....	6
1.1.3. Aufbau der Studie .....	7
1.1.4. Probleme der Forschungsmethode .....	8
<b>1.2. Psychologische Aspekte nach M. RUPP</b> .....	<b>9</b>
1.2.1. Geschlechtsidentität .....	9
1.2.2. Einflussfaktoren der kindlichen Entwicklung .....	11
1.2.3. Homosexuelle Paare und die Erziehung der Kinder .....	12
1.2.4. Relevanz für die Studie .....	13
<b>1.3. Ergebnisse der Eltern und ExpertInnenbefragung</b> .....	<b>14</b>
1.3.1. Merkmale von Regenbogenfamilien .....	14
1.3.2. Kinder in der Regenbogenfamilie .....	15
1.3.3. Biographie des Kindes .....	15
1.3.4. Coming Out der Eltern .....	16
1.3.5. Kinder aus der aktuellen Beziehung .....	17
1.3.6. Differenzierungen im Erziehungsverhalten .....	18
<b>1.4. Kinderstudie</b> .....	<b>19</b>
1.4.1. Erhebung der Daten .....	19
1.4.2. Entstehung der Ergebnisse .....	20
1.4.3. Ergebnisse der Kinderstudie .....	20
<b>1.5. Resümee der Ergebnisse</b> .....	<b>24</b>
2. Psychologische Aspekte .....	25
<b>2.1. Befürchtung: Geschlechtsidentität/ Rollenvorbilder</b> .....	<b>25</b>
2.1.1. Vorbemerkungen .....	25
2.1.2. Mutter und Kind .....	27
2.1.3. Vater und Kind .....	30
2.1.4. Vaterabwesenheit .....	32
2.1.5. Geschlechtsidentität .....	36

<b>2.2. Befürchtung: Weitergabe Homosexualität.....</b>	<b>38</b>
2.2.1. Sexuelle Identität .....	38
<b>2.3. Befürchtung: Sexueller Missbrauch.....</b>	<b>42</b>
<b>2.4. Befürchtung: Diskriminierung .....</b>	<b>43</b>
2.4.1. Bullying als mögliche Folge von Diskriminierung.....	43
<b>2.5. Befürchtung: Trennungserfahrungen .....</b>	<b>45</b>
2.5.1. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften .....	45
2.5.2. Scheidungsgründe am Beispiel Ehe.....	46
2.5.3. Vorurteil Promiskuität .....	46
<b>3. Diskussion zwischen sozialwissenschaftlichen und psychologischen Ergebnissen.....</b>	<b>49</b>
<b>3.1. Diskussion: Entwicklung.....</b>	<b>49</b>
3.1.1. Was ist entscheidend?.....	49
3.1.2. Mutter <i>und</i> Vater?.....	50
3.1.3. Geschlechtsidentität .....	51
3.1.4. Fazit .....	51
<b>3.2. Diskussion: Weitergabe von Homosexualität .....</b>	<b>52</b>
3.2.1. Ergebnisse .....	52
3.2.2. Fazit .....	54
<b>3.3. Diskussion: Sexueller Missbrauch.....</b>	<b>55</b>
3.3.1. Ergebnisse .....	55
3.3.2. Fazit .....	56
<b>3.4. Diskussion: Diskriminierung .....</b>	<b>57</b>
3.4.1. Ergebnisse.....	57
3.4.2. Fazit .....	58
<b>3.5. Diskussion: Trennungserfahrungen .....</b>	<b>59</b>
3.5.1. Ergebnisse .....	59
3.5.2. Fazit .....	59
<b>4. Theologische-Ethische Überlegungen.....</b>	<b>61</b>
<b>4.1. Einleitung.....</b>	<b>61</b>
<b>4.2. Argument „Kindeswohl“ .....</b>	<b>63</b>
4.2.1. Vorerklärungen .....	63
4.2.2. Kindeswohl als Argument .....	64

4.2.3. Kritik am Argument.....	65
<b>4.3. Stichhaltigkeit der Argumente .....</b>	<b>67</b>
<b>4.4. Studien und Aussagekraft.....</b>	<b>70</b>
<b>5. Resümee.....</b>	<b>73</b>
<b>5.1. Allgemeine Einführung.....</b>	<b>73</b>
<b>5.2. Sozialwissenschaftliche Befunde.....</b>	<b>73</b>
<b>5.3. Psychologische Aspekte.....</b>	<b>75</b>
<b>5.4. Diskussion der Ergebnisse .....</b>	<b>77</b>
<b>5.5. Theologisch-Ethische Fragestellungen .....</b>	<b>78</b>
5.5.1. Anspruch der Studien.....	78
5.5.2. Argument „Kindeswohl“ .....	79
<b>5.6. Schlussbemerkung.....</b>	<b>80</b>
<b>6. Bibliographie .....</b>	<b>81</b>
<b>6.1. Fachliteratur .....</b>	<b>81</b>
<b>6.2. Artikel (Fachjournale).....</b>	<b>83</b>
<b>6.3. Online Ressourcen .....</b>	<b>84</b>
<b>Anhang .....</b>	<b>85</b>
<b>Kurzbeschreibung .....</b>	<b>85</b>
<b>Abstract .....</b>	<b>86</b>
<b>Lebenslauf der Autorin.....</b>	<b>87</b>

# Einleitung

„*Homosexuelle sind liebevolle Eltern*“ so titelt die Kleine Zeitung,<sup>1</sup> im Standard liest man

„*Mehrheit will Ehe und Adoptionsrecht für Homosexuelle*“<sup>2</sup>

und die Zeitschrift „Die Neuzeit“ gibt den Präsidenten des österreichischen Verfassungsgerichtshofes wieder:

„*Es ist gleichwertig anzusehen, ob ein Kind unter der Obhut hetero- oder homosexueller Eltern aufwächst.*“<sup>3</sup>

In den Medien ist die Nachricht voll von Berichten über Homosexuelle und die Adoption von Kindern, Stiefkindern und Pflegekindern. Die Meinungen zu diesem Thema divergieren und es hat den Anschein, als gäbe es nur positive oder gänzlich negative Seiten einer Erziehung durch homosexuelle Paare. Besonders in der aktuellen politischen und rechtlichen Debatte erfährt dieses Thema zunehmende Beachtung.

Mit 31. Dezember 2014 wurde das Medizinfortpflanzungsgesetz in Österreich dahin abgeändert, dass auch lesbischen Frauen der Zugang zu reproduktionsmedizinischen Maßnahmen gewährt werden soll.<sup>4</sup> Am 14. Jänner 2015 erklärt der Verfassungsgerichtshof, dass das Adoptionsverbot für schwule und lesbische Paare binnen des selbigen Jahres aufgehoben werden muss. Bis zu diesem Zeitpunkt ist nur die Stiefkindadoption für gleichgeschlechtliche Paare in Österreich rechtlich möglich, was bedeutet, dass das Kind eines der PartnerInnen von dem anderen Partner/der anderen Partnerin adoptiert werden darf. Die Option, fremde Kinder gemeinsam zu adoptieren, wurde gleichgeschlechtlichen Paaren in Österreich bis lang verweigert.<sup>5</sup> Die rechtliche Lage ändert sich und damit tritt, im ethischen Diskurs, die Frage der Legitimierung des Gesetzes in den Vordergrund.

---

<sup>1</sup> <http://www.kleinezeitung.at/nachrichten/politik/oesterreich/3568699/homosexuelle-sind-liebevolle-eltern.story> (Stand: 23.06.2014).

<sup>2</sup> <http://derstandard.at/1381370702708/Mehrheit-will-Ehe-und-Adoption-fuer-Homosexuelle> (Stand 23.06.2014).

<sup>3</sup> <http://www.dieneuzeit.com/schwule-und-lesben-sollen-auch-fremde-kinder-adoptieren-durfen-derstandard-at/> (Stand 17.01.2015).

<sup>4</sup> Vgl. <http://www.springermedizin.at/artikel/44136-geht-das-neue-fortpflanzungsgesetz-zu-weit> (Stand 17.01.2015).

<sup>5</sup> Vgl. <http://derstandard.at/2000010361671/Schwule-und-Lesben-bekommen-Adoptionsrecht> (Stand 14.01.2015).

Im Zuge der brisanten gesellschaftlichen Diskussion rund um das Leben des Kindes mit gleichgeschlechtlichen Elternteilen stellt sich auch für die theologische Ethik die Frage nach dem Wohl des Kindes in diesen Familienkonstellationen.

Die vorliegende Arbeit wird ihren Fokus dabei vorwiegend auf die folgende Fragestellung legen:

- *Ist es im Interesse des Kindes bei gleichgeschlechtlichen Eltern aufzuwachsen?*

Die Frage soll zunächst sozialwissenschaftlich und psychologisch beleuchtet werden. Darauf wird sich die Arbeit mit theologisch-ethischen Anfragen an die wissenschaftlichen Untersuchungen auseinandersetzen. Die unterschiedlichen Zugänge zu dieser Thematik sollen hinterfragt und auf ihren normativen Anspruch hin überprüft werden. Im abschließenden Resümee werden Grenzen und Möglichkeiten der vorgestellten Sichtweisen reflektiert.

In dieser Forschungsarbeit gilt es zu klären, inwiefern man Aussagen von Studien als normativ begreifen kann, und welche Begründungen für die jeweiligen Positionen angeführt werden.

- *Wie stehen sozialwissenschaftliche Studien zum Thema „gleichgeschlechtliche Elternschaft“?*
- *Welchen Beitrag leisten entwicklungspsychologische Erkenntnisse dazu?*
- *Welche Aspekte können theologisch-ethische Fragestellungen einbringen?*

Dabei können nicht alle Studien und Bereiche dieser Thematik aufgenommen werden, da dies den Rahmen der Arbeit übersteigen würde. Daher wird sich die Arbeit bezüglich sozialwissenschaftlicher Studien vor allem mit der vom deutschen Justizministerium in Auftrag gegebenen Veröffentlichung von Marina RUPP: „Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften“ auseinandersetzen. Die Studie wurde vom deutschen Bundesministerium der Justiz herausgegeben und kann außerdem als die umfangreichste Untersuchung zu diesem Thema im deutschsprachigen Raum angesehen werden.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Vgl. RUPP, Marina (Hg.), Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften. Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb), Köln 2009.

Bezüglich entwicklungspsychologischer Einsichten soll ein besonderes Augenmerk auf die Bedeutung der Rolle von Vater und Mutter gelegt werden.

Die ethisch-theologische Auseinandersetzung wird anhand von Anfragen an die sozialwissenschaftlichen und psychologischen Ergebnisse stattfinden.

Auf diese Weise soll die Forschungsfrage aus verschiedenen wissenschaftlichen Gesichtspunkten beleuchtet und befragt werden. Dabei liegt der Fokus stets auf dem Wohl des Kindes, also auf zentralen Bedingungen einer gelingenden Entwicklung des Kindes.

➤ Methodische Vorgehensweise

Als methodische Vorgehensweise wird ein Literaturvergleich gewählt. Ausgehend von einem rein deskriptiven Zugang wird sich die Arbeit mit sozialwissenschaftlichen und entwicklungspsychologischen Erkenntnissen auseinandersetzen. Die Struktur geben dabei fünf Befürchtungen vor, die bei M. RUPP im Zusammenhang mit gleichgeschlechtlicher Elternschaft auftreten.<sup>7</sup> Die Sorgen, die im wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurs auftauchen, betreffen die folgenden Punkte:

- Ängste im Bezug auf die Entwicklung der Geschlechtsidentität
- Weitergabe der homosexuellen Neigung an die Kinder
- Angst vor sexuellem Missbrauchs
- Diskriminierung durch die Gesellschaft
- Häufigeres Erleben von Trennungserfahrungen, durch instabile Partnerschaften<sup>8</sup>

---

<sup>7</sup> Vgl. RUPP, Marina (Hg.), Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften. Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb), Köln 2009, 22.

<sup>8</sup> P. CAMERON, Homosexual parents. Testing 'Common Sense'. A literature overview emphasizing the Golombok and Tasker longitudinal study of lesbians' children in: Psychological Reports 85 (1999), Heft 1, 282-322; zit. nach M. RUPP, Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften 22; [in Folge: P. Cameron, Homosexual parents].

Die unterschiedlichen Perspektiven zu den angeführten Befürchtungen werden in einem weiteren Teil der Arbeit miteinander in Diskussion gesetzt und auf ihren normativen Gehalt hin untersucht und hinterfragt. Es soll auch eine theologisch-ethische Auseinandersetzung stattfinden, um die Thematik auch von einer anderen als der empirischen Sicht zu beleuchten. Das abschließende Resümee präsentiert eine Zusammenschau der Diskussionspunkte und reflektiert über die Ergebnisse der verschiedenen Sichtweisen.

# **1. Studie „Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften“**

## **1.1. Einführung**

### **1.1.1. Ausgangslage**

Die Studie „Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften“ wurde vom Bundesjustizministerium in Deutschland in Auftrag gegeben, im Hinblick auf die kindschaftsrechtlichen Regelungen des Lebenspartnerschaftsgesetzes. Vorangehende Untersuchungen zum Leben der Kinder, die in gleichgeschlechtlichen Beziehungen aufwachsen, waren nicht repräsentativ, da sie nur kleine Stichproben enthielten. Damit gab es bis zu dieser Studie keine gesicherten Erkenntnisse über die Lebensumstände von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften. Die Studie hatte somit das Ziel, die fehlenden Erkenntnisse einzubringen und die kindschaftsrechtlichen Regeln zu ändern (vgl. M. RUPP 281) „im Hinblick auf die Wahrung des Wohls der Kinder“(M. RUPP 281).

Damit bildet die Studie von M. RUPP einen zentralen Ausgangspunkt hinsichtlich der Forschungsfrage der Arbeit und wird daher im ersten Kapitel ausführlich behandelt werden. Zunächst ist es wichtig, auf die Hintergründe der Studie einzugehen.

Erst im Jahr 2001 wurde in Deutschland das Rechtsinstitut „Eingetragene Lebenspartnerschaft“ gegründet, demnach bestanden sehr geringe Kenntnisse über die Lebenssituation von gleichgeschlechtlichen Paaren und deren Kindern. Bevor man die Forschungen durchführen konnte, musste man zuerst einige Grunddaten klären. Dieses Unterfangen gestaltete sich aufgrund der Seltenheit dieser Familienform als schwierig. Die Eingetragene Partnerschaft war im Zeitraum vor der Untersuchung relativ selten anzutreffen (vgl. M. RUPP 281).

Die Studie geht vom Jahr 2006 aus, in dem der Mikrozensus<sup>9</sup> eine untere Grenze von ca. 62.300 gleichgeschlechtlichen Paaren in Deutschland aufweist. Man kommt damit auf eine Schätzung von 5.000 Familien mit ungefähr 6.600 Kindern. Das bedeutet, dass zu diesem Zeitpunkt bei jedem dreizehnten gleichgeschlechtlichen Paar Kinder im gemeinsamen Haushalt leben. Gleichgeschlechtliche Paare wohnen somit deutlich seltener mit Kindern zusammen als heterosexuelle Paare, bei denen jedes dritte unverheiratete Paar und jedes zweite Ehepaar Kinder großziehen. Für Deutschland ermittelt M. RUPP 13.000 Frauen- und Männerpaare, die in einer Eingetragenen Partnerschaft leben. Durch eine Stichprobe kann man die Familienquote bei diesen Paaren auf 7% - 15% schätzen. Damit liegt die Zahl der Kinder, die in einer LP leben, bei rund 2.200 (vgl. M. RUPP 281-282).

### **1.1.2. Einwände und Befürchtungen**

Bevor im späteren Verlauf der Aufbau, entwicklungspsychologische Aspekte und Ergebnisse der Studie präsentiert werden, scheint es an dieser Stelle unumgänglich, die vorherrschende Diskussion um die gleichgeschlechtliche Elternschaft darzulegen. Man muss sich die Frage stellen, welche Befürchtungen, Vorurteile oder Ängste es in Bezug auf dieses Thema gibt. Zumeist sind die Argumente in dieser Debatte auf die Einflüsse der kindlichen Entwicklung fokussiert. In der Studie von M. RUPP werden einige Befürchtungen genannt, die im Zusammenhang mit Kindern von homosexuellen Paaren geäußert werden (vgl. M. RUPP 22).

- „Kinder mit zwei Müttern oder zwei Vätern hätten keine ausreichenden gegengeschlechtlichen Rollenvorbilder, um ihre Geschlechtsidentität zu entwickeln und seien in der Folge verunsichert.“
- „Kinder von gleichgeschlechtlichen Eltern würden selbst homosexuelle Neigungen entwickeln.“
- „Besonders im Fall von schwulen Vätern wird befürchtet, dass die Kinder ein höheres Risiko trügen, Opfer von sexueller Belästigung oder sexuellem Missbrauch zu werden.“
- „Kritische Reaktionen und Diskriminierungen aus dem sozialen Umfeld würden die Kinder belasten oder sogar ausgrenzen und entsprechende Beeinträchtigungen der sozialen Entwicklung nach sich ziehen.“
- „Kinder in gleichgeschlechtlichen Beziehungen seien häufiger Verlust- oder Trennungserfahrungen ausgesetzt, weil diese Partnerschaften weniger stabil sind als heterosexuelle.“<sup>10</sup>

---

<sup>9</sup> Der Mikrozensus ist die amtliche Repräsentativstatistik über die Bevölkerung und den Arbeitsmarkt, an der jährlich 1% aller Haushalte in Deutschland beteiligt sind (laufende Haushaltsstichprobe). (<https://www.destatis.de/DE/Methoden/SUFMikrozensus.html> Stand: 12.08.2014).

<sup>10</sup> P. CAMERON, Homosexual parents 282-322.

### **1.1.3 Aufbau der Studie**

Die Studie besteht nicht aus einer einheitlichen Forschungsmethode, sondern ist sehr vielschichtig in mehrere Teile gegliedert. Sie setzt sich aus einer Elternbefragung, einer ExpertInnenbefragung und einer Kinderstudie zusammen (vgl. M. RUPP 282-283).

#### *a) Elternbefragung*

Die Hauptstudie untersuchte die Familiensituation in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften mithilfe der Eltern. Die Eltern wurden zu ihrer Lebenssituation und dem Verhalten ihrer Kinder befragt. Die Befragung fand telefonisch statt, wobei die Eltern zwischen verschiedenen Antwortmöglichkeiten wählen konnten. Nach der Darstellung durch M. Rupp wurde der Elternbefragung noch eine qualitative Teilstudie hinzugefügt, in der 14 Paare in einem ausführlichen Gespräch näher befragt wurden. Diese Gespräche dauerten ein bis zwei Stunden und orientierten sich an einem eigens entwickelten Interviewleitfaden. Soweit der Untersuchung zu entnehmen ist, diese qualitativen Interviews sind ebenfalls telefonisch durchgeführt worden.(vgl. M. RUPP 31-33).

#### *b) ExpertInnenbefragung*

Um die Ergebnisse zu sichern, benötigte man die Einschätzung und die Erfahrung von ExpertInnen. Daher wählte man 29 ExpertInnen aus verschiedenen Berufsgruppen aus und interviewte sie. Vertreten waren Personen aus Schwulen- und Lesbenverbänden, MitarbeiterInnen in Jugendämtern, JuristInnen, LehrerInnen und MitarbeiterInnen von Beratungsstellen. Diese Interviews wurden telefonisch und persönlich durchgeführt (vgl. M. RUPP 35, 37).

#### *c) Kinderstudie*

Die Kinderstudie wurde als Teilstudie der Hauptstudie hinzugefügt und befasste sich im Besonderen mit der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen in einer Eingetragenen Lebenspartnerschaft. Die Untersuchung gliederte sich auch hier wieder in mehrere Teile. Im ersten Teil wurden die Kinder zu wichtigen Aspekten ihrer Entwicklung befragt. Der zweite Teil befasste sich hauptsächlich mit der Lebenssituation der Kinder und möglichen Diskriminierungserfahrungen. Beim dritten Teil stellte man besonders Bindungs- und Beziehungserfahrungen in den Vordergrund. Man nutzte für diesen Teil zwei qualitative Forschungsinstrumente (Bindungsinterview und

Entwicklungsaufgabeninterview) zur Erhebung der Daten. Für die Kinderstudie wurden nur Kinder, die über 10 Jahre alt waren, ausgewählt. Die Interviews fanden telefonisch statt (vgl. M. RUPP 233).

#### **1.1.4 Probleme der Forschungsmethode**

Wie bereits erwähnt, teilt sich die Studie in mehrere Teile. Einen Teil bildet dabei die Elternbefragung, in welcher die Eltern die Lebenssituation ihrer Kinder einschätzen. Die gewonnenen Daten werden mit denen der Normstichprobe<sup>11</sup> verglichen. Hierbei merkt M. RUPP an, dass ein Vergleich zwischen den Kindern dieser Stichprobe mit den Kindern der Normstichprobe erhebliche Defizite aufweist. Um die Interpretation der Ergebnisse zu verstehen, ist es notwendig, eine differenzierte Betrachtungsweise einzunehmen. Die Studie wird mithilfe eines standardisierten Messverfahrens durchgeführt, bei der Erhebung der Daten liegt jedoch eine Abweichung zur Normstichprobe vor. Der wesentliche Unterschied besteht darin, dass die Normstichprobe im Rahmen einer schriftlichen Befragung stattgefunden hat, während die Erhebung dieser Studie mithilfe von Telefoninterviews<sup>12</sup> durchgeführt worden ist. Die Divergenz in der Wahl der Forschungsmethode kann daher auch zu Unterschieden in den Ergebnissen führen. Bei Telefoninterviews muss der/die Befragte sehr schnell antworten. Die StudienteilnehmerInnen der Normstichprobe hatten hingegen länger Zeit, um ihre Antwort zu formulieren (vgl. M. RUPP 118).

Zusätzlich könnte man vermuten, dass bei Telefoninterviews eher sozial erwünschte Antworten gegeben werden, da die Befragten mit der Person des Interviewers in persönlichem Kontakt stehen (vgl. M. RUPP 118). Im Gegensatz dazu fand WETZEL heraus, dass die Chance, das Verhalten als „auffällig“ einzustufen, bei telefonischer Befragung doppelt so hoch ist wie bei postalischer Befragung.<sup>13</sup> Das würde bedeuten, dass bei Telefoninterviews eine Tendenz zu negativeren Aussagen bestünde. Wenn es zu Abweichungen der Ergebnisse dieser Studie mit der Normstichprobe kommt, kann das auch auf die Forschungsmethode zurückgeführt werden (vgl. M. RUPP 118).

---

<sup>11</sup> „Als Normstichproben werden Datensätze bezeichnet, auf deren Basis die Messinstrumente entwickelt wurden. Das heißt nicht, dass alle Normstichproben repräsentativ sind, obgleich die Repräsentativität ein wichtiges Gütekriterium für Normstichproben darstellt.“ (M. RUPP, Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften 25).

<sup>12</sup> Anm.: nur die ExpertInnenbefragung wurde telefonisch *und* persönlich durchgeführt.

<sup>13</sup> Vgl. WETZEL, Ralf M., Vergleich telefonischer und postalischer Befragung zur Erfassung der psychosozialen Gesundheit von Kindern und Jugendlichen im Selbst und Fremdurteil, (Diss.) Technische Universität Wien 2006, 117-118.

## 1.2. Psychologische Aspekte nach M. RUPP

### 1.2.1. Geschlechtsidentität

Im Grunde liegen vier Komponenten zur Geschlechtsidentität vor:

- Das biologische Geschlecht
- Die Geschlechtsidentität
- Das Geschlechtsrollenverhalten und
- Die sexuelle Orientierung (vgl. M. RUPP 23)

Das *biologische Geschlecht* orientiert sich am Chromosomensatz X und Y und wird bereits bei der Befruchtung eines Kindes festgelegt. Unter dem Chromosomen XX versteht man weiblich und unter XY männlich.<sup>14</sup>Die *Geschlechtsidentität* trifft Aussagen über die Selbstidentifizierung einer Person als Mann oder als Frau. Das *Geschlechtsrollenverhalten* bezeichnet Verhaltensarten und Einstellungen, welche in der jeweiligen Gesellschaft und Kultur für Frauen oder Männer als angemessen erachtet werden. Unter der *sexuellen Orientierung* wird im Groben die Wahl des Sexualpartners verstanden. Nach Erkenntnissen der Entwicklungspsychologie bildet sich die Geschlechtsidentität bereits in den ersten zwei Lebensjahren, wobei dem Kind erst im Laufe der nächsten zwei folgenden Jahre bewusst wird, dass es sein Geschlecht nicht ändern kann. Wie sich die Kinder ihrem Geschlecht entsprechend verhalten sollen, lernen sie hauptsächlich durch Beobachtung, wie sie als Mädchen oder Junge behandelt werden. Es werden beide Geschlechterrollen durch die Umwelt erlernt (vgl. M. Rupp 23).

Nach M. RUPP zeigt der aktuelle Forschungsstand (zum Zeitpunkt der Studie) keine Hinweise darauf, dass Kinder, die bei zwei Frauen oder zwei Männern aufwachsen, vermehrt an Diffusion der Geschlechtsidentität leiden. Dazu werden einige Studien angeführt, die belegen, dass Kinder mit zwei Müttern oder Kinder von alleinerziehenden Müttern eine normale Geschlechtsidentität dem biologischen Geschlecht entsprechend ausbilden. Diesen Untersuchungen zur Folge (vgl. M. RUPP 23) „gibt es keinen Zusammenhang zwischen der sexuellen Orientierung der Mutter und der Geschlechtsidentität des Kindes.“(M. RUPP 23).

---

<sup>14</sup>Vgl. [http://universal\\_lexikon.deacademic.com/214384/biologisches\\_Geschlecht](http://universal_lexikon.deacademic.com/214384/biologisches_Geschlecht) (Stand 12.11.2014).

Dies ist laut M. RUPP auch nicht verwunderlich, da homosexuelle Frauen und Männer zwar eine andere sexuelle Orientierung aufweisen, sich jedoch selbst als Frau oder Mann wahrnehmen (vgl. M. RUPP 23).

Ein weiterer Bereich der Sexualität ist das Geschlechtsrollenverhalten. Die Untersuchung von J. M. Bailey und K. J. Zucker hält fest, dass ein stark vom biologischen Geschlecht abweichendes Geschlechtsrollenverhalten ein Hinweis auf eine spätere homosexuelle Neigung sein kann.<sup>15</sup>Nach M. RUPP ist die Stichhaltigkeit der Belege dafür nicht ausreichend gegeben. Im Folgenden werden auch Studien angeführt, in denen das Geschlechtsrollenverhalten von Kindern homosexueller Mütter ermittelt worden ist. Es fanden sich dabei keine Differenzen im Geschlechtsrollenverhalten im Vergleich zu Kindern mit heterosexuellen Eltern. In einer weiteren Studie dazu lag das Geschlechtsrollenverhalten zwar im Normbereich, es gab jedoch Abweichungen. Mädchen lesbischer Mütter bevorzugten im Gegensatz zu Mädchen heterosexueller Mütter jungentypische und mädchentypische Aktivitäten. Die Mehrheit der Töchter heterosexueller Mütter wies ein nur mädchentypisches Verhalten auf, hinsichtlich Kleidung, Berufswünschen und Spielzeug. Mädchen mit lesbischen Müttern konnten sich dagegen eher vorstellen, Berufe zu ergreifen, in denen Männer dominieren, wie Astronautin, Ingenieurin, Ärztin (vgl. M. RUPP 23-24).

Die Einstellung der Mutter zu ihrer eigenen Weiblichkeit steht in engem Zusammenhang mit dem Empfinden der Weiblichkeit der Töchter. Mütter teilen ihren Töchtern dabei sehr subtil ihre eigenen Gedanken und Gefühle mit.<sup>16</sup>

Die Söhne homosexueller Mütter hingegen wiesen ein traditionelles Geschlechtsrollenverhalten auf. Auch gibt es Berichte, die behaupten, dass Jungen mit lesbischen Müttern ein weniger aggressives Verhalten als Jungen aus anderen Familien besitzen. Das entscheidende Merkmal, um die Geschlechtsidentität auszubilden, ist nach M. RUPP das Selbstbild der Mütter und nicht deren sexuelle Orientierung. Hier ist die Frage, ob sich die Mutter selbst als eher feminin, androgyn oder maskulin sieht. Demnach wird sie das Geschlechtsrollenverhalten des Kindes ihrem Selbstbild entsprechend eher als erwünscht oder unerwünscht ansehen (vgl. M. RUPP 24).

---

<sup>15</sup>Vgl. Bailey, John M./ Zucker, Kenneth J., Childhood Sex Typed Behavior and Sexual Orientation. A Conceptual Analysis and Quantitative Review, in: *Development Psychology* 31 (1995), 43-55; zit. nach M. Rupp, Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften 23.

<sup>16</sup> Vgl. MERTENS, Wolfgang, *Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität* 1. Geburt bis 4. Lebensjahr, 3., überarbeitete Auflage, Stuttgart -Berlin- Köln 1997, 33.

Einen weiteren Teil der Sexualität bildet die sexuelle Orientierung. Nach M. RUPP gibt es dazu keine Ergebnisse, die bestätigen würden, dass Kinder gleichgeschlechtlicher Eltern häufiger homosexuell orientiert sind als Kinder heterosexueller Eltern (vgl. M. RUPP 24).

C. PATTERSON äußert sich hierzu, indem er schreibt:

„In all studies, the great majority of offspring of both gay fathers and lesbian mothers described themselves as heterosexual. Taken together, the data do not suggest elevated rates of homosexuality among the offspring of lesbian or gay parents.“<sup>17</sup>

Eine weitere Studie von S. GOLOMBOK und F. TASKER kam zu dem Ergebnis, dass es keine Indizien dafür gibt, dass die sexuelle Orientierung von Müttern einen Einfluss auf die Entwicklung ihrer Kinder hat. Bei dieser Studie handelt es sich um eine Längsschnittstudie, in der 25 Kinder lesbischer Mütter im Alter ab 9,5 Jahren und später im jungen Erwachsenenalter befragt worden sind. Als Kontrollgruppe dienten hierfür 21 Kinder heterosexueller Singlemütter. Der Großteil der Kinder, die bei lesbischen Müttern aufgewachsen war, fühlte sich im Erwachsenenalter nicht häufiger als Kinder heterosexueller Mütter vom gleichen Geschlecht angezogen. Allerdings berichteten Kinder lesbischer Mütter deutlich öfter von gleichgeschlechtlichen sexuellen Erfahrungen. Junge Erwachsene mit lesbischen Müttern konnten sich ebenfalls signifikant häufiger eine gleichgeschlechtliche Beziehung vorstellen.<sup>18</sup>

### **1.2.2. Einflussfaktoren der kindlichen Entwicklung**

Nach M. RUPP hat das Aufwachsen in einer gleichgeschlechtlichen Familie keinen negativen Einfluss auf die kindliche Entwicklung. Die oft hohe soziale Position der Mutter in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften, der Umgang der Mutter mit ihrer Sexualität und die gute Bindung zur Mutter könnten dafür ausschlaggebend sein. Einflussfaktoren wie Stress, Familienkonflikte oder Unzufriedenheit mit der PartnerInnenbeziehung beeinflussen eine gesunde kindliche Entwicklung negativer als die gleichgeschlechtliche Orientierung eines Elternteils. Auch konnte hinsichtlich delinquenten Verhaltens und Substanzmissbrauch kein Unterschied zwischen Kindern

---

<sup>17</sup> PATTERSON, Charlotte J., Lesbian and gay parents and their children. Summary of research findings, in: Lesbian and gay parenting. A resource for psychologists, American Psychological Association (Hg.); Washington DC 2005; zit. nach M. RUPP, Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften 24.

<sup>18</sup> Vgl. GOLOMBOK, Susan/ TASKER, Fiona, Do Parents Influence the Sexual Orientation of Their Children? Findings From a Longitudinal Study of Lesbian Families, in : Development Psychology 32 (1996) 3-11.

aus hetero-und homosexuellen Familien festgestellt werden. Entscheidender Faktor ist auch hier die Eltern-Kind-Bindung. Kinder und Jugendliche in homosexuellen Familien sind jedoch häufig Opfer von Anfeindungen, was sich negativ auf den Selbstwert auswirkt (vgl. M. RUPP 26).

Diskriminierende Erfahrungen führen bei Kindern und Jugendlichen vermehrt zu Verhaltensauffälligkeiten. Zum Schutz gegen Diskriminierung scheint es förderlich, die Thematik „gleichgeschlechtliche Beziehung“ an der Schule zu besprechen und die Mütter der Kinder in eine lesbische Gemeinschaft zu integrieren. Die Jugendlichen, die anhaltenden Benachteiligungen, Beschimpfungen, Hänseleien etc. ausgesetzt sind, weisen einen geringeren Selbstwert auf. Sie pflegen weniger enge Freundschaften und fühlen sich nicht wertgeschätzt. Um diese Entwicklungen bei Kindern und Jugendlichen zu minimieren, sind soziale Unterstützung und ein offener Umgang mit Sexualität notwendig. Bei massiven und länger anhaltenden Anfeindungen stellen sich auch diese schützenden Maßnahmen als unzureichend dar. In einem weiteren Teil wird darauf Bezug genommen, dass, obwohl einige Kinder Diskriminierungen erleben, diese nicht automatisch aus der Gruppe der Gleichaltrigen ausgeschlossen sind. Sie sorgen sich zwar häufiger darum, was andere von ihnen denken können, sind zugleich aber nicht tendenziell häufiger von der Gemeinschaft der Gleichaltrigen isoliert. Kinder aus Regenbogenfamilien<sup>19</sup> tragen ein Risiko, aufgrund ihrer gleichgeschlechtlich orientierten Eltern sozial benachteiligt zu werden. Doch dieser Faktor muss nicht generell zu Beeinträchtigungen im Leben führen (vgl. M. RUPP 27).

### **1.2.3. Homosexuelle Paare und die Erziehung der Kinder**

Bezüglich des Erziehungsverhaltens unterscheiden sich homosexuelle Paare von heterosexuellen Paaren. Den Vorurteilen und Befürchtungen zum Trotz zeigt sich jedoch ein durchwegs positives Bild. Lesbische Paare finden in schwierigen Familiensituationen angemessenere Lösungen und sind sich problematischer Situationen besser bewusst. Dieser Faktor ist jedoch möglicherweise mehr auf die Paarbeziehung zwischen zwei Frauen als auf die sexuelle Orientierung zu beziehen. Die Partnerinnen der leiblichen Mutter bringen sich auch stärker in die Erziehung ein als Väter in heterosexuellen Partnerschaften. Bei M. RUPP wird die Partnerin auch als Co-

---

<sup>19</sup> Der Begriff der Regenbogenfamilie stammt aus der lesbisch-schwulen Emanzipationsbewegung. Er bezeichnet das Zusammenleben homosexueller Personen mit zumindest einem Kind. (vgl. KLÄSER, Timo Andreas, Regenbogenfamilien. Erziehung von Kindern für Lesben und Schwule, Freiburg 2011, 13.).

Mutter bezeichnet und es wird besonders auf das Verhältnis zwischen ihr und dem Kind bzw. den Kindern eingegangen, da es sich anders als das Verhältnis von heterosexuellen Vätern und ihren Kindern gestaltet. Die Co-Mütter verbringen generell mehr Zeit mit den Kindern und zeigen eine stärkere körperliche Zuneigung (vgl. M. RUPP 28). Außerdem werden Co-Mütter in einer Studie von F. TASKER und J. GRANVILLE positiver bewertet als heterosexuelle Väter. Auch in die Kinderbetreuung sind sie häufiger involviert, als das bei Vätern in einer heterosexuellen Partnerschaft der Fall ist.<sup>20</sup>

Kinder aus Regenbogenfamilien weisen ähnliche Gefühle gegenüber der Co-Mutter auf wie Kinder aus heterosexuellen Partnerschaften ihren Vätern gegenüber. Homosexuelle Väter erziehen ihre Kinder konsequenter als heterosexuelle Väter. Sie halten Regeln in der Erziehung eher ein und erklären diese ihren Kindern auch ausführlicher. Zusätzlich zeigen sie sich im Hinblick auf die Bedürfnisse ihres Kindes als responsiver. Vergleicht man lesbische Paare und heterosexuelle Paare bzw. Mütter, die alleinerziehend sind, im Bezug auf Stress, unterscheiden sich diese in einigen Punkten. Alleinerziehende Mütter, heterosexuelle oder homosexuelle und lesbische Paare empfinden Konfliktsituationen in der Familie als belastender, als dies von Mutter-Vater-Familien erlebt wird. Auf der anderen Seite finden sich keine Unterschiede in Bezug auf die Schwere von Konflikten, wenn man Co-Mütter mit Vätern vergleicht (vgl. M. RUPP 28).

#### **1.2.4. Relevanz für die Studie**

Für die Untersuchung von M. RUPP und für das Verständnis der Studie sind diese Ausführungen zum Forschungsstand insofern interessant, da sie einen Ausgangspunkt für die weiteren Untersuchungen bilden. Wenn die Lebenssituation und die kindliche Biographie einen wesentlichen Teil der kindlichen Entwicklung ausmachen, ist es notwendig, sich mit diesen Themen eingehender zu befassen und die Forschungsfragen dahingehend zu formulieren, wie das bei M. RUPP der Fall ist. Dies bedeutet, dass bei der Studie vorab zu beachten ist, mit welchem familiären Hintergrund die Kinder aufwachsen. Bringen die befragten Kinder und Jugendlichen einschneidende Erlebnisse mit? Haben sie Erfahrungen von Trennung oder Scheidung der Eltern miterlebt? Gibt es Adoptiv- oder Pflegekinder? Wie gestaltet sich das soziale Umfeld? Bezieht man diese

---

<sup>20</sup> Vgl. TASKER, Fiona/GRANVILLE, Julia, Die Perspektive des Kindes in lesbischen Familien, in: FUNCKE, Dorett/ THORN, Petra (Hg.), die gleichgeschlechtliche Familie mit Kindern. Interdisziplinäre Beiträge zu einer neuen Lebensform, Bielefeld 2010, 431.

Merkmale mit ein, wird man die Antworten der Befragten differenzierter betrachten und interpretieren; auch ist festzuhalten, dass nicht alle Kinder und Jugendlichen aus Regenbogenfamilien dieselben Erfahrungen gemacht haben (vgl. M. RUPP 28-29).

In einem weiteren Schritt sollen nun die Ergebnisse der Studie präsentiert werden. In der Studie wird vorerst auf die Eltern und ExpertInnenbefragungen eingegangen, danach widmet sich M. RUPP der Kinderstudie in einem eigenen Abschnitt. Die folgenden Ausführungen werden auf dieselbe Art und Weise gegliedert sein, da dies als sinnvoll erscheint.

### **1.3. Ergebnisse der Eltern und ExpertInnenbefragung**

In einem ersten Schritt fasst die Studie die Ergebnisse der telefonischen Elternbefragung und ExpertInnenbefragung zusammen. Die gewonnenen Daten hierzu beziehen sich auf die Angaben von 63 Vätern und 803 Müttern, ergänzt durch die Aussagen der 29 ExpertInnen (vgl. M. RUPP 283).

#### **1.3.1. Merkmale von Regenbogenfamilien**

Regenbogenfamilien weisen mehrere besondere Merkmale auf. Zum einen sind es relativ kleine Familien mit nur einem Kind (zwei Drittel der Befragten). Die befragten Eltern zeigen außerdem ein sehr hohes Bildungsniveau und sehr hohe berufliche Qualifikationen. Rund 45% besitzen einen Hochschulabschluss, während, mit rund 6%, nur auffallend wenig ArbeiterInnen in dieser Gruppe zu finden sind. Im Weiteren betrifft die bessere Ausbildung auch das Bildungsniveau der Kinder, die vermehrt an höheren Schulen ausgebildet werden. Die Elternteile sind zu einem sehr hohen Teil erwerbstätig, und dies deutlich häufiger als Mütter in heterosexuellen Ehen oder Partnerschaften, etwas seltener jedoch als Väter in heterosexuellen Ehen oder Partnerschaften. Insgesamt gesehen sind die Regenbogenfamilien materiell gut abgesichert und können somit auch für großzügige Wohnverhältnisse sorgen. Die LebenspartnerInnen leben im Durchschnitt 7,7 Jahre zusammen. Die Spanne reicht dabei von einem bis zu 42 Jahren. Zu 64% wurde auch ein gemeinsamer Lebenspartnerschaftsname gewählt (vgl. M. RUPP 283-284).

### **1.3.2. Kinder in der Regenbogenfamilie**

Die Untersuchung zeigt, dass die Kinder in Regenbogenfamilien aufgrund ihrer verschiedenen Familienkonstellationen und Herkunft sehr unterschiedlich aufwachsen. Zu 44% stammen die Kinder aus einer früheren heterosexuellen Beziehung. 45% der Kinder wurden in die aktuelle Beziehung hineingeboren. Nur 1,9% sind adoptiert und 6% sind Pflegekinder. Des Weiteren führt die Studie Daten von Kindern an, die aus einer Insemination entstanden sind. Der Anteil der Inseminationskinder liegt bei 39% und macht somit einen großen Teil der Studie aus. Fast alle Kinder, die durch eine heterologe Insemination gezeugt worden waren, sind auch in die aktuelle Partnerschaft geboren worden. Die meisten Paare haben dabei die Insemination in Deutschland durchgeführt. Einem Großteil der Paare ist der Samenspender bekannt, während die Kinder nur zu 28% über ihre Erzeugung Bescheid wissen. Dieses Ergebnis ist natürlich altersabhängig zu betrachten, da sich Inseminationskinder<sup>21</sup> in den befragten Familien größtenteils in den jüngeren Altersklassen finden. Die Eltern behandeln das Thema der Insemination weitgehend sehr offen. Den Aussagen der Eltern zufolge sind die Kinder durch das Wissen, mithilfe einer Samenspende gezeugt worden zu sein, nicht beeinträchtigt oder belastet.

Hinsichtlich der Erfüllung des Kinderwunsches gibt es Unterschiede in den Vorstellungen zwischen Männer- und Frauenpaaren. Die Möglichkeit einer Adoption und die Inpflegenahme eines Kindes werden hauptsächlich von Männerpaaren in Anspruch genommen. Die heterologe Insemination wird speziell von Frauenpaaren bevorzugt (vgl. M. RUPP 284-288).

### **1.3.3. Biographie des Kindes**

Bedeutend für die Studie ist das Interesse an den Bedingungen des Aufwachsens der Kinder. Diesbezüglich gilt es zwischen Kindern, die in eine Lebenspartnerschaft hineingeboren werden, und jenen Kindern, die aus einer vorherigen heterosexuellen Beziehung stammen, zu unterscheiden. Zwei Mütter oder zwei Väter sind für Kinder, die bereits in die gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaft hineingeboren werden, zunächst eine Selbstverständlichkeit. Erst später wird ihnen bewusst, dass ihre Familienform nicht so häufig vorkommt. Im Gegensatz dazu stehen Kinder aus vorangegangenen, meist heterosexuellen Beziehungen, vor der Aufgabe, eine Trennung

---

<sup>21</sup> Diesen Begriff wählt M. RUPP für die Kinder, deren Erzeugung auf eine Insemination zurückgeht.

oder Scheidung der Eltern zu verkraften. Die Situation der Scheidung stellt für zwei Drittel der befragten Kinder aus vorangegangenen Beziehungen eine Belastung dar (vgl. M. RUPP 288).

#### **1.3.4. Coming Out der Eltern**

Für die Studie stellte sich auch die Frage nach dem Coming Out der Eltern und den Reaktionen der Kinder darauf. Nur wenige der befragten Eltern, die sich outeten, empfanden ihr Coming Out als belastend für ihre Kinder. Nur bei einigen wenigen Kindern zeigten sich starke Beeinträchtigungen im Verhalten (vgl. M. RUPP 289).

„Aus Elternsicht sind die kindlichen Reaktionen dominiert von Interesse, Neugier in Bezug auf die Gründe für die gleichgeschlechtliche Orientierung, Freude oder einer neutralen Haltung. Kinder, die kritisch reagierten, sorgten sich z.B., was Gleichaltrige darüber dächten, waren wütend, traurig oder enttäuscht, vermieden es Freunde mit nach Hause zu bringen oder zogen sich von ihrem Elternteil zurück.“(M. RUPP 289).

Die Entwicklung der Kinder steht im Vordergrund, daher sind Fragen nach dem Coming Out nur dann relevant, wenn die Kinder dieses bewusst miterlebt haben. Eine Voraussetzung dafür bildet das Nicht-Hineingeborensein in eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft. Schulkinder stellen dabei den größten Teil dieser Gruppe dar. Die Eltern schätzen hierbei ihre Kinder ein. (vgl. M. RUPP 112).

- 18% der Eltern meinen, dass ihr Kind zeitweise über die Meinung Gleichaltriger besorgt sei.
- Ein Zehntel der Elternteile beschreibt starke Gefühlsäußerungen der Kinder, wie Wut, Zorn und Trauer.
- In 9 % der Fälle vermieden die Kinder, Freunde ins Haus mitzubringen.
- 8% der Kinder wollten sich nicht zusammen mit den gleichgeschlechtlichen Paaren in der Öffentlichkeit zeigen.
- Weitere 5 % der Kinder forderten von den Eltern, ihre sexuelle Orientierung zu verheimlichen.
- Der gleiche Anteil äußerte den Wunsch, zu seinem anderen leiblichen Elternteil zurückzuziehen.
- 4% zogen sich angeblich von dem homosexuellen Elternteil zurück (vgl. M. RUPP 113).

M. RUPP resümiert, dass dieses Ergebnis eine deutlich positive oder zumindest unkritische Dominanz aufweist. Aus der Sicht der Eltern wurden die meisten Kinder demnach nicht durch das Coming Out der Eltern belastet worden war. Sogar drei Viertel dieser Gruppe gehen davon aus, dass ihr Kind gar nicht belastet wurde. Knappe 12 % wählten „eher nicht“ belastet. Nur 2,5% der befragten Eltern räumten eine große Belastung ihrer Kinder ein. M. RUPP führt an, dass es grundsätzlich verschiedene Arten gibt, wie Kinder mit dem Beginn der neuen Lebensgemeinschaft der Eltern umgehen. Es wird auch vermerkt, dass, entgegengesetzt zu Trennung und Scheidung der Elternteile, der Großteil der Kinder diese neue Lebenssituation positiv oder unspektakulär erlebt. Im Weiteren wird das Verhältnis der Kinder zu den Eltern und auch zum neuen Partner oder zur neuen Partnerin als gefestigt bezeichnet, auch wenn es anfängliche Schwierigkeiten gegeben hat. Diese Untersuchungen betrafen nur Kinder, die nicht in eine gleichgeschlechtliche Familie hineingeboren wurden und aus einer heterosexuellen Beziehung stammen. Daneben gibt es jedoch Kinder, immerhin 313 von 693, die bereits in eine bestehende gleichgeschlechtliche Beziehung hineingeboren und in dieser aufgewachsen sind. Diese Kinder wachsen auch längerfristig in diesen Beziehungen auf, denn lediglich acht Kinder dieser Beziehungen stammen aus einer vorhergehenden homosexuellen Partnerschaft. Dies würde der Behauptung widersprechen, dass Kinder homosexueller Paare in instabilen Verhältnissen groß würden (vgl. M. RUPP 113-114).

### **1.3.5. Kinder aus der aktuellen Beziehung**

Für Kinder aus der aktuellen Beziehung ist es hingegen selbstverständlich zwei Mütter oder zwei Väter zu haben. Nur ein Drittel dieser Kinder war sich während der Erhebung der Studie über die Besonderheit der Familienform bewusst. Dieser Fakt muss im Zusammenhang mit dem Alter der Kinder gesehen werden, denn der Großteil der Kinder aus der aktuellen Partnerschaft war zu jung, um die Bedeutung der Familienform zu verstehen. Erst mit dem Eintritt in den Kindergarten kann man annehmen, dass den Kindern bewusst wird, dass ihre Familie anders ist (vgl. M. RUPP 289).

„Soweit die Kinder diesen Prozess durchlaufen haben, berichten mehr als die Hälfte der Eltern [...], dass ihre Kinder die Situation ohne größere Nachfragen akzeptiert hätten, teils zeigten sie auch Interesse, hatten Erklärungsbedarf oder waren stolz. Etwas weniger als ein Fünftel der Kinder zeigte in diesem Zusammenhang auch kritische Reaktionen, wie z. B. Wut [...].“ (M. RUPP 289).

### **1.3.6. Differenzierungen im Erziehungsverhalten**

Oft wird die Frage gestellt, ob die gleichgeschlechtliche Elternschaft zu einer Beeinträchtigung der kindlichen Entwicklung führen könnte. Natürlich existieren Unterschiede in der Erziehung der Kinder zwischen heterosexuellen und homosexuellen Paaren. Diese resultieren jedoch meistens aus den Rahmenbedingungen. Die Rahmenbedingungen und Lebenssituationen gleichgeschlechtlicher Paare unterscheiden sich häufig von denen heterosexueller Paare. Zum einen ergibt sich dieser Zustand aus einer veränderten Rollendefinition und zum anderen aus der geringeren Akzeptanz der gleichgeschlechtlichen Familie mit Kindern in der Öffentlichkeit. Angeführt wird jedoch, dass gleichgeschlechtliche Paare besonders reflektiert mit ihrer besonderen Familienform umgehen. So wird die Familiensituation in der Familie zur Sprache gebracht und man stellt sich eventuellen Herausforderungen gemeinsam. Damit geht ein erhöhtes Bewusstsein in Bezug auf Folgen von Entscheidungen einher. Schwierigkeiten oder Probleme können damit leichter gelöst oder bereits im Vorfeld aus dem Weg geräumt werden. Im Weiteren sieht man auch ein positives Verhalten die Elternrolle betreffend. Die gleichgeschlechtlichen Paare scheinen äußert reflektiert im Bezug auf ihre Rolle und den Kindern wird ein hoher Stellenwert in der Familie beigemessen. Zudem ist die Aufgabenteilung in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften auf beide Elternteile eher gleich verteilt, im Gegensatz zu den meisten heterosexuellen Paaren. Dies mag darauf zurückzuführen sein, dass die klassischen Orientierungsmuster von Geschlechterrollen in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften weniger stark ausgeprägt sind (vgl. M. RUPP 294).

Im Folgenden geht die Studie darauf ein, dass es hinsichtlich der Partnerschaft, des Zusammenlebens oder den Eltern-Kind-Beziehungen keine bemerkenswerten Unterschiede zwischen Familien mit heterosexuellen Eltern und Familien mit gleichgeschlechtlichen Elternteilen gibt. Auf der anderen Seite zeigen sich Differenzen in der Fürsorglichkeit und Bemühtheit. Gleichgeschlechtliche Elternpaare sind den Ergebnissen zufolge mehr bemüht ihre Kinder vor Nachteilen zu schützen. Außerdem genießen die Kinder in Regenbogenfamilien, laut der ExpertInnen, einige Vorteile. Sie sind offener gegenüber anderen Lebens- und Familienformen und dadurch auch toleranter. Kinder, die in die gleichgeschlechtlichen Beziehungen hineingeboren wurden, sind zumeist auch Wunsch Kinder und dies wirkt sich positiv auf die Eltern-Kind-Bindung aus. Kinder mit Trennungs- oder Scheidungserfahrungen wiederum sind

häufig durch diese Ereignisse belastet. Für zwei Drittel dieser Kinder stellt eine Trennung der leiblichen Eltern eine Belastung dar. Mit der Zeit kann sich diese allerdings verringern. In einigen Fällen kommt es beim Coming Out der Eltern zu Belastungen für die Kinder. Ein wichtiger Faktor, der das Ausmaß der Belastung bestimmt, ist vor allem die Einstellung des Ex- Partners/ der Ex- Partnerin zur Homosexualität (vgl. M. RUPP 294).

Im Folgenden kommt die Kinderstudie zu einem ähnlichen Ergebnis, nämlich, dass keine nennenswerten Unterschiede zu anderen Familienformen festgestellt werden können. Die ExpertInnen unterstreichen zudem die hohe Akzeptanz des gleichgeschlechtlichen Partners/ der Partnerin durch das Kind. Zu Problemen kommt es vorwiegend dann, wenn Kinder die Homosexualität des Vaters oder der Mutter nicht akzeptieren können (vgl. M. RUPP 294).

## 1.4. Kinderstudie

Den dritten Teil der Untersuchungen bildet die Kinderstudie, die sich auf zwei wesentliche Fragen konzentriert.

1. Unterscheiden „sich Kinder und Jugendliche, die in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften (LP) aufwachsen, in ihrer Entwicklung und der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben von Kindern und Jugendlichen aus anderen Familienformen [...]“?(M. RUPP 304)
2. Wie sehen die Eltern-Kind-Beziehungen in Regenbogenfamilien aus (vgl. M. RUPP 304)?

### 1.4.1. Erhebung der Daten

95 Kinder und Jugendliche (43 Jungen, 52 Mädchen) aus eingetragenen Lebenspartnerschaften wurden für die Kinderstudie zu den zentralen Aspekten ihrer Entwicklung befragt, d. h. zur Bindung zu den Elternteilen, psychische Befindlichkeit, Konfliktsituationen in der Familie bis hin zur Diskriminierung. Die Kinder und Jugendlichen waren zwischen 10 und 18 Jahre alt und wurden telefonisch befragt. Der Großteil der Befragten lebte zu diesem Zeitpunkt mit der eigenen Mutter und der Partnerin der Mutter zusammen, wobei diese Familiensituation bereits im Mittel seit sechs Jahren bestand. Zu berücksichtigen ist vor allem die Tatsache, dass mit 78% ein Großteil der Kinder und Jugendlichen aus einer früheren heterosexuellen Beziehung stammt. Im Zusammenhang damit muss beachtet werden, dass die meisten Kinder und Jugendlichen einer Trennungssituation der Eltern ausgesetzt waren und das Bekenntnis

zur Homosexualität eines Elternteils miterlebt haben. M. RUPP führt an, dass sich die Kinderstudie in diesem Punkt erheblich von der Hauptstudie unterscheidet, da in der Hauptuntersuchung nur ca. die Hälfte der Kinder aus früheren Partnerschaften stammt. Grund für diese Differenz ist das Alter der Kinder und Jugendlichen, da für die Kinderstudie nur Kinder und Jugendliche ab 10 Jahren befragt worden sind. In dieser Altersgruppe sind Kinder und Jugendliche mit Trennungserfahrungen aus vorherigen Beziehungen am häufigsten zu finden, währenddessen Kinder, die in eine gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaft hineingeboren worden sind, weitaus jünger sind (vgl. M. RUPP 304-305).

#### **1.4.2. Entstehung der Ergebnisse**

Bevor man sich die Ergebnisse der Studie ansieht, soll angeführt werden, wie diese entstanden sind. Um Aussagen über die Entwicklung von Kindern in Lebenspartnerschaften zu treffen, vergleicht M. RUPP die Ergebnisse mit denjenigen von Kindern aus anderen Familienformen. In der Studie wurde daher ein Erhebungsinstrument eingesetzt, zu welchem Vergleichsdaten vorliegen. In der Vergleichsdatengruppe befinden sich Kinder und Jugendliche aus Kernfamilien, Stiefvaterfamilien und Mutterfamilien (vgl. M. RUPP 305)

„Die Vergleichbarkeit der Stichproben ist gewährleistet, da weder in der Verteilung des Geschlechts noch im Hinblick auf das Alter signifikante Unterschiede bestehen.“(M. RUPP 305).

#### **1.4.3. Ergebnisse der Kinderstudie**

##### *a) Unterschiede zur Vergleichsgruppe*

Die Daten weisen darauf hin, dass sich Kinder und Jugendliche, die in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft aufwachsen, bezüglich der Beziehung zu den Eltern und psychischen Anpassung nur geringfügig von Kindern und Jugendlichen der Vergleichsgruppe unterscheiden. Auch die Konfliktsituationen und Auseinandersetzungen innerhalb der Familie oder zum externen Elternteil weisen auf keine Unterschiede zwischen den Familienformen hin. In gleicher Weise können auch keine signifikanten Unterschiede bezüglich emotionaler Unsicherheiten oder anderen Merkmalen der psychischen Entwicklung wie Depression, Aggression etc. festgestellt werden. Das Konfliktniveau der Eltern unterscheidet sich nicht und erscheint in Regenbogen-, -Kern- und Stiefvater-Familien ähnlich (vgl. M. RUPP 305).

Andererseits zeigen sich beachtliche Unterschiede hinsichtlich des Selbstwertgefühls der Kinder und Jugendlichen. Hier verfügen Kinder und Jugendliche aus gleichgeschlechtlichen Partnerschaften über ein höheres Selbstwertgefühl. Weitergehend wird auch über eine größere Autonomie in der Beziehung zu den Elternteilen dieser Gruppe berichtet. Darüber hinaus werden die PartnerInnen der leiblichen Elternteile öfter über die Aktivitäten ihrer Kinder informiert, als dies bei den Vätern oder Stiefvätern der heterosexuellen Vergleichsgruppen der Fall ist (vgl. M. RUPP 305).

#### *b) Risikofaktoren*

Die Kinderstudie ergänzt, dass verschiedene Risikofaktoren vorhanden sein können, die die kindliche Entwicklung beeinträchtigen. Es werden folgende Faktoren angeführt (vgl. M. RUPP 306):

- Familiäre Instabilität – eine hohe Anzahl familiärer Übergänge; wechselnde Bezugspersonen ( z. B. Trennung, neue Beziehungen, Umzüge)
- Konflikte zwischen den getrennt lebenden leiblichen Eltern und Zerissenheitsgefühle
- Hohes elterliches Konfliktniveau
- Häufige und intensive Diskriminierungserfahrungen (vgl. M. RUPP 306).

Diese Faktoren gelten für alle Kinder aus Trennungs- oder Scheidungsfamilien gleichermaßen und können nicht einer Familienform zugeordnet werden. Ausgenommen sind allerdings Diskriminierungserfahrungen, die aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Regenbogenfamilie zustande gekommen sind (vgl. M. RUPP 306).

Ein entscheidender Faktor, um die Risikofaktoren abzufangen, ist die Eltern-Kind-Bindung. Eine gute Beziehung zu den Eltern kann den negativen Einfluss der Risikofaktoren minimieren. Wenn die Beziehung zum leiblichen Elternteil oder zur primären elterlichen Bezugsperson angespannt ist, kann es zur negativen Beeinträchtigungen durch die Risikofaktoren kommen. Besonders emotionale Unsicherheiten in der Beziehung zu den Eltern spielen hierbei eine wesentliche Rolle. Das Vertrauen zu den Eltern stellt einen der wichtigsten Bestandteile der Bindung dar, mit dem Risikofaktoren abgefangen oder verringert werden können. M. RUPP kommt

somit zum Fazit, dass Kinder aus Regenbogenfamilien sich in ihrer Entwicklung nur sehr gering von Kindern und Jugendlichen anderer Familienformen unterscheiden. Wenn sie sich jedoch unterscheiden, dann vor allem in positiven Aspekten z. B. durch ein höheres Selbstwertgefühl. Der wesentliche Faktor für eine gelungene Entwicklung ist nicht die Familienkonstellation, sondern die Beziehungsqualität innerhalb der Familie (vgl. M. RUPP 306).

### *c) Diskriminierung*

47% der Kinder und Jugendlichen haben bereits Erfahrung mit Diskriminierung aufgrund der gleichgeschlechtlichen Beziehung ihrer Eltern gemacht. 17% dieser Gruppe werden häufig oder regelmäßig Opfer von Anfeindungen. Ihren Aussagen zufolge werden 16% beschimpft und ausgeschlossen. Zusätzlich berichten einige wenige über die Androhung von Gewalt oder Sachbeschädigung ihres Eigentums. Meist sind die Täter im gleichaltrigen Kreis zu finden. Diskriminierungserfahrungen der Kinder und Jugendlichen durch Erwachsene sind allerdings relativ selten. Ein Großteil der Kinder und Jugendlichen, 69%, gab an, mit ihren Eltern über die Benachteiligungen zu sprechen. Es wird darüber hinaus erwähnt, dass benachteiligende Erlebnisse auch Risikofaktoren für die Anpassung sind. Voraussetzung hierfür bilden das gleichzeitige Auftreten von Beziehungsproblemen mit den Eltern und eine gewisse Häufigkeit der Diskriminierung (vgl. M. RUPP 306-307).

„Eine vertrauensvolle Beziehung zum leiblichen Elternteil kann negativen Auswirkungen von Diskriminierungserfahrungen entgegenwirken.“(M. RUPP 307).

Einen abschließenden Teil der Kinderstudie bildet die Beschäftigung mit den Themen der Bindung und den Entwicklungsaufgaben der Kinder, deren Ergebnisse im Folgenden angeführt werden. Die Erkenntnisse dieser Untersuchung wurden durch vertiefende Interviews mit 87 Kindern gewonnen. Im Mittelpunkt standen dabei die Bindungsrepräsentation und der Umgang mit altersadäquaten Entwicklungsaufgaben (vgl. M. RUPP 307).

#### *d) Bindungsrepräsentation*

Zuerst soll der Begriff der Bindungsrepräsentation beleuchtet werden.

„Als Bindungsrepräsentation bezeichnet man die in der frühkindlichen Entwicklung durch die Interaktion mit den primären Bezugspersonen erworbenen Muster von Bindungen. Es handelt sich um langfristige wirksame komplexe Modelle, die nicht nur das eigene Bindungs- und Beziehungsverhalten, sondern auch die Selbstwahrnehmung prägen.“ (M. RUPP 307).

Die Wichtigkeit der Bindungsrepräsentation ist nicht zu unterschätzen, da sie den Grundstein einer gesunden Entwicklung darstellt. Positive Beziehungs- und Bindungserfahrungen in der frühen Kindheit fördern dabei die Bindungsrepräsentation. Die Bindungsrepräsentation hat zudem Auswirkungen bis in die Persönlichkeitsbildung im Jugendalter und das spätere Erwachsenenleben. Die Studie fand heraus, dass bei 69% der Kinder und Jugendlichen eine sichere Bindungsrepräsentation besteht. In anderen nicht-klinischen Studien dazu trifft dies auf 50%-65% der Befragten zu. Das Ergebnis zeigt, dass sich Kinder aus gleichgeschlechtlichen Familien ähnlich und ohne Nachteile gegenüber anderen Familienformen in ihrer Bindungsrepräsentation entwickeln (vgl. M. RUPP 307).

#### *f) Erfüllung der Entwicklungsaufgaben*

Die Entwicklungsaufgaben beziehen sich auf den Übergang von der Pubertät in das Erwachsenenalter. In dieser Zeit müssen Jugendliche einige Aufgaben bewältigen, um zu einem gesunden Erwachsenen heranzuwachsen. Daher war es auch für die Studie relevant, die Jugendlichen auf ihre Entwicklungsaufgaben hin zu befragen. Die Aufgaben betreffen Freundschaften, Loslösung von den Eltern, das Eingehen intimer Beziehungen, körperliche Veränderung, Ausbildung von Beruf und anderen zukünftigen Zielen. Die Jugendlichen wurden außerdem darüber befragt, inwieweit die gleichgeschlechtliche Orientierung ihrer Eltern sie in ihrer Entwicklung beeinflusst habe. Mit 64-79% empfindet die Mehrheit der Jugendlichen keine Unterschiede gegenüber anderen Familienformen. Negative Erfahrungen der Jugendlichen wie Angst, Diskriminierung oder Nichtakzeptanz seitens der Freunde werden ebenfalls genannt. Einen positiven Einfluss durch die sexuelle Orientierung ihrer Eltern sehen die Jugendlichen in der Entwicklung von mehr Offenheit und Toleranz. Resümierend lässt sich festhalten, dass sich Jugendliche aus gleichgeschlechtlichen Familien nicht von Jugendlichen der Vergleichsstichprobe unterscheiden (vgl. M. RUPP 307-308).

## 1.5. Resümee der Ergebnisse

Die Befunde nach M. RUPP zeigen ein durchwegs positives Bild gleichgeschlechtlicher Elternschaft. Die wichtigsten Aspekte betreffen die Erziehung, Diskriminierung, Persönlichkeitsentwicklung, Schulbildung und die Insemination (vgl. M. RUPP 308-310).

- Die Erziehung zeichnet sich durch ein hohes Maß an Fürsorglichkeit und Bemühtheit um das Wohl der Kinder aus. Sofern eine Beziehung zu einem leiblichen Elternteil außerhalb der gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaft besteht, ist diese überwiegend positiv beschrieben.
- Die Mehrheit der Kinder ist nicht von Diskriminierung betroffen. Allerdings handelt es sich dabei mit 53% der Kinder nicht um eine überwiegende Mehrheit. Diskriminierende Erfahrungen stellen jedoch laut M. RUPP nur insoweit ein Risiko für die kindliche Entwicklung da, wenn sie lange anhalten und die Beziehung zu den Eltern emotional unsicher ist. Einige wenige Kinder berichten über Angst vor Diskriminierung Ausgrenzung und Nicht-Akzeptanz, besonders durch Freunde.
- Die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder unterscheidet sich nicht merklich von Kindern aus anderen Familienformen. Es gibt keinen Unterschied Depressivität, Aggressivität oder somatische Beschwerden betreffend, aber es wird über ein höheres Selbstwertgefühl berichtet. Außerdem ist die Zahl der Kinder mit sicherer Bindungsrepräsentation etwas höher als in Vergleichsstichproben.
- Schulbildung und Bildungsniveau sind bei den Eltern sehr hoch, was sich auch auf die Kinder positiv auswirkt, die überdurchschnittlich oft eine weiterführende Schule besuchen.
- Kinder, die durch eine Insemination gezeugt worden sind, werden von den Eltern als unauffällig beschrieben. Die meisten dieser Kinder sind unter 10 Jahre alt und damit nicht in der Kinderstudie, sondern nur durch die Eltern und ExpertInnen vertreten. Außerdem wissen nicht alle Kinder über ihre Erzeugung Bescheid, da manche Kinder noch zu jung sind.  
(vgl. M. RUPP 308-310).

## 2. Psychologische Aspekte

Das zweite Kapitel der Arbeit beschäftigt sich vor allem mit Erkenntnissen aus der Psychologie, in Bezug auf eine erfolgreiche Entwicklung im Kindesalter.

### 2.1. Befürchtung: Geschlechtsidentität/ Rollenvorbilder

Im ersten Kapitel wurden einige Befürchtungen genannt, die im Zusammenhang mit Kindern lesbischer oder schwuler Eltern immer wieder auftauchen. Mithilfe von Lehrbüchern und Werken der Entwicklungspsychologie, der Persönlichkeitspsychologie und allgemeinen- und tiefenpsychologischen Aspekten sollen diese Befürchtungen einzeln genauer betrachtet werden.

- „Kinder mit zwei Müttern oder zwei Vätern hätten keine ausreichenden gegengeschlechtlichen Rollenvorbilder, um ihre Geschlechtsidentität zu entwickeln und seien in der Folge verunsichert.“<sup>22</sup>

Im Zuge der Untersuchung dieser Befürchtung müssen einige Aspekte differenziert betrachtet werden. Zum einen klingt in der Befürchtung, beabsichtigt oder nicht, die Frage nach der Mutterrolle und der Vaterrolle an und damit auch die Frage nach der Bedeutung und Wichtigkeit von Vater und Mutter im Leben des Kindes. Zum zweiten Bezugspunkt wird danach die Ausbildung der Geschlechtsidentität angeführt. So werden sich die folgenden Darlegungen speziell auf diese Thematiken konzentrieren.

#### 2.1.1. Vorbemerkungen

Zunächst lässt sich sagen, dass entwicklungspsychologischen Büchern sparsam mit den Begriffen Vater und Mutter umgegangen wird. Meist wird in der neueren Literatur von einer primären, mehreren primären oder auch sekundären Bezugspersonen gesprochen (z. B. in Werken von L. BERK oder K. GROSSMANN/K.E. GROSSMANN).<sup>23 24</sup>

Man weiß heute, dass die Bindung eines Kindes zu seiner primären Bezugsperson das Leben des Kindes nachhaltig prägt. Negative Bindungserfahrungen wirken sich langfristig nachteilig auf das spätere Leben aus. Im Grunde ist Bindungstheorie ein Gesamtkonzept und gibt Aufschluss, wie soziale Bindungen in der Kindheit das Leben

---

<sup>22</sup> P. CAMERON, Homosexual parents 282-322.

<sup>23</sup> Vgl. BERK, Laura E., Entwicklungspsychologie, 5., aktualisierte Aufl. bearbeitet von SCHÖNPFLUG, Ute, München 2011.

<sup>24</sup> Vgl. GROSSMANN, Karin/GROSSMANN, Klaus E., Bindungen. Das Gefüge psychischer Sicherheit, Stuttgart<sup>4</sup> 2008; [zit.: K. GROSSMANN, Bindungen].

verändern können. Verlust von Bindungspersonen oder negative Bindungserfahrungen können Persönlichkeitsstörungen, Depressionen und seelische Leiden zur Folge haben.<sup>25</sup>

John BOWLBY, ein Kinderpsychiater, kann als der Begründer der Bindungstheorie angesehen werden, die in der Entwicklungspsychologie eine der entscheidendsten Rollen für eine gelingende Entwicklung des Kindes einnimmt. Er untersuchte Kinder, die ein auffällig kriminelles Verhalten zeigten. Bei diesen Untersuchungen stellte sich heraus, dass die Kinder oft keine Eltern hatten oder eine lange Zeit von der Mutter getrennt waren. Bereits in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts beschrieb J. BOWLBY die negativen Auswirkungen einer Mutter-Kind-Trennung auf die Entwicklung des Kindes. Wichtig ist, dass die Bindung an die Mutter biologisch verankert ist. Wurden Kinder etwa in Heimen auch gut von Betreuungspersonen versorgt, zeigten sie bei einer Wiederausführung mit der Mutter dennoch eine verstärkte Angst vor Trennung.<sup>26</sup> In der aktuellen Forschungsliteratur wird das Konzept der Mutter-Kind-Bindung erweitert, indem auch andere Bindungspersonen in das Konzept integriert werden. Die herausragende Bedeutung einer sicheren Bindung für die Entwicklung des Kindes ist jedoch unumstritten.<sup>27</sup>

So ist es schwierig, die Bedeutung der Mutter von der primären Bezugsperson zu unterscheiden, da in den meisten Fällen diese beiden Personen zusammenfallen.<sup>28</sup> Über die Bedeutung der Rolle eines Vaters lässt sich mehr aussagen, da die Vaterabwesenheit ein weitverbreitetes Phänomen des 20. Jahrhunderts darstellt, vermutlich bedingt durch die zwei Weltkriege und das vermehrte Aufkommen von Scheidungen. Es sind fast immer die Mütter, die die Kinder in dieser Zeit großziehen.<sup>29</sup> Dadurch können einige Forschungen zum Thema der Vaterlosigkeit, bei gleichzeitiger Mutteranwesenheit gefunden werden. Untersuchungen, in denen Mütter in der Erziehung fehlen während Väter anwesend sind, ließen sich nicht finden.

---

<sup>25</sup> Vgl. K. GROSSMANN, Bindungen 65.

<sup>26</sup> Vgl. ebd. 65,66.

<sup>27</sup> Vgl. ebd. 68.

<sup>28</sup> Vgl. SCHENK-DANZINGER, Lieselotte, Entwicklungspsychologie, Wien 2006,117.

<sup>29</sup> Vgl. LEHR, Ursula, Die Rolle der Mutter in der Sozialisation des Kindes. Mit e. Beitr. v. SÜSSMUTH Rita (= Praxis der Sozialpsychologie 3), Darmstadt 1978; [zit.: U. LEHR, Die Rolle d. Mutter].

## 2.1.2. Mutter und Kind

### a) *Frühste Austauschprozesse zwischen Mutter und Kind*

In der Literatur ist die Mutter bereits pränatal für die Entwicklung des Kindes wichtig. Das neugeborene Kind findet viele Sinneseindrücke, die es bereits im Körper der Mutter wahrgenommen hat, auch außerhalb des Mutterleibs am Körper der Mutter wieder. Der Säugling reagiert in erstaunlicher Weise auf den Körper der Mutter, indem er seinen Kreislauf, seine Wärme, ja sogar seine Atmung in Einklang mit dem der Mutter bringt. Er kann auch den Geruch der Mutter, ihre Stimme, den Geschmack ihrer Haut und die Art ihrer Bewegungen wiedererkennen. Das bietet dem Säugling ein Gefühl der Sicherheit. Der Körperkontakt wirkt außerdem beruhigend auf Mutter und Kind.<sup>30</sup>

Das neugeborene Baby benötigt jemanden, der ihm die Vertrautheit, die es aus dem Mutterleib kennt, wiedergibt, das heißt alles was das Kind an das Leben im geschützten Körper der Mutter erinnert und was es somit mit der Mutter verbindet. Dieses damit hervorgerufene Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit lässt das Kind seine Ängste überwinden und in sein inneres Gleichgewicht zurückfinden.<sup>31</sup>

Das Kind bindet sich emotional sehr stark an diese Person (die Mutter), da es ihm nur mit ihrer Hilfe gelingt, Vertrauen zu schöpfen und Ängste zu verringern. Diese Bindung an die primäre Bezugsperson ist so stark, dass das Kind sich im Laufe der Entwicklung alle Haltungen, Fähigkeiten und Vorstellungen dieser Person zu eigen macht, um damit sein Leben zu bewältigen.<sup>32</sup>

Erstaunlich sind auch die Sinne eines neugeborenen Kindes. K. GROSSMANN/K. E. GROSSMANN machen darauf aufmerksam, dass Kinder und Säuglinge besonders aufmerksam auf die Stimme der Mutter oder einer Frau hören.<sup>33</sup> Nach C. EGGERS antwortet der junge Säugling lieber auf Stimmen von Frauen, die eine hohe Frequenz haben, als auf tiefe männliche Stimmlagen. Eine Mutter wird intuitiv ihre Stimme erhöhen, in der Zuwendung zu ihrem Baby. Es ist ein unbewusster Prozess der Mutter, der dem kindlichen Bedürfnis entgegenkommt. Die Mutter und das Baby

---

<sup>30</sup> Vgl. K. GROSSMANN, Bindungen 114,115.

<sup>31</sup> Vgl. HÜTHER, Gerald, Die Bedeutung emotionaler Sicherheit für die Entwicklung des kindlichen Gehirns, in: GEBAUER, Karl/HÜTHER, Gerald (Hg.), Kinder brauchen Wurzeln, Düsseldorf – Zürich 2001, 19, [in Folge: G. HÜTHER, Die Bedeutung].

<sup>32</sup> Vgl. Ebd.19.

<sup>33</sup> Vgl. K. GROSSMANN, Bindungen 101.

treten in eine Art „Tanz“<sup>34</sup> ein, das Sprechen der Mutter, ihre Tonlage und die Reaktionen des Kindes passen sich einander an und es kommt fast zu einem rhythmischen Takt.<sup>35</sup>

M. PAPOUSEK beschreibt die sprachlichen Interaktionen einer Mutter mit ihrem Kind, in denen das Kind melodisch auf die Mutter antwortet und die Mutter ahmt es in vollkommen gleicher Tonlage nach. Dieser Vorgang wiederholte sich in der Untersuchung einige Male, wobei er am Höhepunkt die Form eines Duets annimmt.<sup>36</sup>

Den von K. GROSSMANN zitierten Studien zufolge wurde die Synchronisation der Bewegungen von Mutter und Kind nachgewiesen. Dabei wurden Ruhephasen und aktive Phasen untersucht, mit dem Ergebnis, dass Babys und ihre Mütter im Laufe der ersten Monate immer mehr einander anpassen und miteinander synchronisieren. Väter und ihre Kinder synchronisieren hingegen deutlich weniger mit ihren Kindern.<sup>37</sup>

#### *b) Mütterliche Feinfühligkeit*

Mit mütterlicher Feinfühligkeit ist die Fähigkeit der Mutter gemeint, sich auf das Kind und seine Bedürfnisse einzustellen sowie adäquat und schnell darauf zu reagieren. Die Feinfühligkeit der Mutter vermittelt dem Kind ihre sozialen Fertigkeiten. Wenn das Kind sich sicher ist, dass die Mutter auf seine Bedürfnisse reagiert und sich seinen Bedürfnissen zuwendet, ist das der Grundstein für eine sichere Bindung des Kindes zu seiner Mutter.<sup>38</sup> Ist bereits eine sichere Bindung entstanden, kann das Kind ein Modell von sich selbst entwickeln, das ihm sagt, es sei liebenswert und tüchtig. Die Sicherheit, die in der Kindheit aufgebaut worden ist, ist unerlässlich für die spätere Entwicklung des Kindes. Diese Bindungssicherheit lässt sich später nicht mehr nachholen, wenn sie in der frühen Kindheit nicht grundgelegt wird.<sup>39</sup> Die meisten Forschungen über die Bindungssicherheit betreffen die Mutter-Kind-Bindung. Diese Bindung ist insofern von

---

<sup>34</sup> EGGERS, Christian, Beziehungsfähigkeit als Voraussetzung für Friedensfertigkeit von Kindern und Jugendlichen, in: GEBAUER, Karl/HÜTHER, Gerald (Hg.), Kinder brauchen Wurzeln, Düsseldorf – Zürich 2001, 112, [in Folge: C: EGGERS, Beziehungsfähigkeit].

<sup>35</sup> Vgl. ebd. 112.

<sup>36</sup> Vgl. PAPOUSEK, Mechthild, Anfänge der Sprachentwicklung in der vorsprachlichen Kommunikation, in: FRÜHWIRT, Inge/MEIXNER, Friederike (Hg.), Denken- Sprechen- Lernen. Hundert Jahre Sprachtherapie in Österreich, Theiss- Wolfsberg 1996, 34, 35.

<sup>37</sup> Vgl. K. GROSSMANN, Bindungen 115.

<sup>38</sup> Vgl. ebd. 120.

<sup>39</sup> Vgl. GROSSMANN, Klaus E., Theoretische und historische Perspektiven der Bindungsforschung, in: AHNERT, Lieselotte (Hg.), Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung, 2004, 41.

besonderem Interesse für die wissenschaftlichen Studien, weil es in vielen Kulturen die Mutter ist, die den ganzen Tag über den Säugling versorgt.<sup>40</sup>

L. SCHENK-DANZINGER berichtet ebenfalls von der speziellen Bedeutung der Interaktionen zwischen Eltern (besonders der Mutter) und Kind, die ausschlaggebend für die Beziehung und Bindung zwischen beiden sind.<sup>41</sup>

Feste, tragfähige Beziehungen bilden somit das Fundament für eine erfolgreiche Entwicklung. G. HÜTHER weist daraufhin, dass es dem Kind auch gelingen kann, andere Personen außer der primären Bezugsperson zu finden, mit deren Hilfe es sich seinen Ängsten stellen und diese überwinden kann. Auch die Grundhaltungen dieser Personen werden vom kindlichen Gehirn übernommen und verankert. Dadurch können zu einseitige Entwicklungen des Kindes vermieden werden. Um diesen einseitig kanalisierten Prozessen im kindlichen Gehirn entgegenzusteuern, ist es wesentlich, dass sich der Einfluss dieser sekundären Bezugsperson von dem der primären (der Mutter) ausreichend stark unterscheidet.<sup>42</sup> „Am besten eignet sich hierfür ein Vater.“<sup>43</sup> Väter haben die Möglichkeit positiv auf die Hirnentwicklung ihrer Kinder einzuwirken, da sie dem Kind die Chance geben, eine Lebenswelt zu entdecken, die anders aussieht als die der Mutter.<sup>44</sup>

### c) *Hospitalismusforschung*

Im Zuge der Hospitalismusforschung wird immer wieder auf die besondere Bedeutung der Mutter-Kind-Bindung hingewiesen, die für vielfältige Entwicklungsprozesse ausschlaggebend ist. J. BOWLBY nennt diese Beziehung die „zweifellos und bei weitem [...] wichtigste Beziehung“<sup>45</sup> im Leben des kleinen Kindes.<sup>46</sup> Die Beziehung der Mutter zu ihrem Kind, die später durch die Beziehung zum Vater und den Geschwistern erweitert wird, ist der Grundstein der seelischen Gesundheit. Hat ein Kind diese Bindung nicht, so nennt J. BOWLBY diesen Zustand „Mutterentbehrung“.<sup>47</sup> Kinder leiden aus unterschiedlichen Gründen an Mutterentbehrung. Selbst wenn das Kind bei

---

<sup>40</sup> Vgl. GROSSMANN, Klaus E., Theoretische und historische Perspektiven der Bindungsforschung, in: AHNERT, Lieselotte (Hg.), Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung, 2004, 37.

<sup>41</sup> Vgl. SCHENK-DANZINGER, Lieselotte, Entwicklungspsychologie, Wien 2006, 114-129.

<sup>42</sup> Vgl. G. HÜTHER, Die Bedeutung emotionaler Sicherheit 23.

<sup>43</sup> Ebd. 23.

<sup>44</sup> Vgl. ebd. 23.

<sup>45</sup> BOWLBY, John, Frühe Bindung und kindliche Entwicklung, 4., überarb. Aufl., München- Basel 2001, 13.

<sup>46</sup> Vgl. ebd. 13.

<sup>47</sup> Vgl. ebd. 13.

der Mutter oder einer Ersatzmutter lebt, diese dem Kind aber nicht die notwendige mütterliche Pflege zukommen lässt, muss das Kind diese entscheidende Bindung entbehren. Es wird dabei nochmals in eine leichte und in eine schwerwiegende Entbehrung unterschieden. Eher leicht ist die Mutterentbehrung dann, wenn die betreuende Person dem Kind bereits bekannt ist, schwerwiegend ist sie dann wenn die Pflegeperson unbekannt ist, auch, wenn sie liebevoll mit dem Kind umgeht.<sup>48</sup>

Die Väter und ihre Bedeutung für die Entwicklung ihrer Kinder wurden, historisch betrachtet, lange Zeit aus den psychologischen Forschungen ausgeklammert. Dies lässt sich wohl durch die zeitgeschichtlichen Hintergründe erklären, die den Vater als beinahe bedeutungslos eingestuft hat, angefangen bei Freud und den nach ihm folgenden psychoanalytischen Betrachtungen über J. BOWLBY, bis hin zur Vaterabwesenheitsforschungen. Ein weiteres Problem betrifft die Untersuchungsmethoden, die bei Vaterabwesenheitsuntersuchungen oftmals dieselben waren, als die, die auch bei Müttern eingesetzt worden sind.<sup>49</sup> P. SCHEER und M. WILKEN verweisen diesbezüglich auf die Andersartigkeit des Vaters und dessen Beitrag zu Entwicklung des Kindes nicht mit dem der Mutter verglichen werden kann.<sup>50</sup>

Ob und inwieweit ein Vater, der als primäre Bezugsperson fungiert, dieselben Auswirkungen auf die kindlichen Entwicklung hat, geht aus den Forschungen nicht hervor, da die primäre Bezugsperson, wie bereits erwähnt, in den allermeisten Fällen mit der Person der Mutter zusammenfällt. Darum wird nun auf die Rolle des Vaters besonders in seiner distinktiven Funktion zur Mutter eingegangen.<sup>51</sup>

### **2.1.3. Vater und Kind**

#### *a) Unterschiede zwischen Vätern und Müttern*

Lange Zeit wurde in der Entwicklungspsychologie die Funktion des Vaters vernachlässigt. Primär fokussierte man auf die Ähnlichkeiten im Verhalten von Vätern im Vergleich mit Müttern. Neuere Ansätze zeigen jedoch bereits im Umgang mit

---

<sup>48</sup> Vgl. J. BOWLBY, Frühe Bindung 11.

<sup>49</sup> Vgl. SCHEER, Peter J./WILKEN, Markus, Zwei sind eineR zu wenig. Die Rolle des Vaters für den Säugling, in: STEINHARDT, Kornelia/DATLER, Wilfried/GSTACH, Johannes (Hg.), Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit (= Psychoanalytische Pädagogik 14), Gießen 2002, 183-185.

<sup>50</sup> Vgl. ebd. 183-185.

<sup>51</sup> Vgl. SEIFFGE-KRENKE, Inge, Psychotherapie und Entwicklungspsychologie. Beziehungen-Herausforderungen- Ressourcen-Risiken, 2., vollst. überarb. Aufl., Heidelberg 2009; [in Folge: I. SEIFFGE-KRENKE, Psychotherapie.].

Säuglingen deutliche Differenzen zwischen dem Verhalten von Vätern und Müttern. Väter reagieren auf die Bedürfnisse ihres Kindes anders als Mütter dies tun, sie regen die Kinder akustisch und visuell mehr an, während Mütter viel engeren Körperkontakt halten. Selbst bei der gleichen Versorgung des Kindes, z.B. beim Füttern, unterscheidet sich das Verhalten von Vätern und Müttern qualitativ. Das Füttern der Kinder durch die Väter gestaltet sich aufregender und spannender. Mütter zeigen hingegen deutlich mehr Interesse an der Pflege des Kindes. Man hat auch beobachtet, dass Väter zwischen Söhnen und Töchtern stärker differenzieren und ihr Verhalten dem Geschlecht entsprechend anpassen. Ebenfalls bedeutend für die Entwicklung des Kindes ist das Spielverhalten des Vaters, der das Kind anregt, Neues zu erleben, und es dabei herausfordert und ermutigt seine Umwelt zu erkunden. Auch die Entwicklung des Kindes in seinen motorischen Fähigkeiten ist ein wesentlicher Bestandteil der Funktion des Vaters.<sup>52</sup>

#### *b) Kleinkinder*

Verschiedene Tests ergaben nach I. SEIFFGE-KRENKE dass sich kleine Kinder in Belastungssituationen bei ihrer Mutter sicherer fühlten. Es ist aber bereits in den ersten Lebensmonaten des Babys eine Bindung zum Vater vorhanden, die jedoch von anderer Qualität ist. Die Mutter ist für das Kind der sichere Ort, an den es zurückkommen kann. Das aufregende Spiel und die Möglichkeit, Spannendes und Neues zu entdecken, erlebt es aber vor allem in der Beziehung zum Vater.<sup>53</sup>

#### *c) Schulkinder*

Kinder zeigen zwischen fünf und acht Jahren mehr spielerische Verhaltensweisen und körperliche Aktivitäten bei Vätern. Der Vater nimmt dabei die Rolle des Herausforderers, des Spielpartners und des Lehrers ein. Die Handlungen der Mütter beziehen sich insgesamt mehr auf die Versorgung des Kindes. Kinder in diesem Alter erleben den Vater als andersartigen und interessanten Interaktionspartner. Das Spielen mit dem Vater erzeugt bei den Kindern starke positive Reaktionen und Gefühle. Das Kind kann mit dem Vater gefährliche Situationen bestreiten und braucht seine Unterstützung, um Neues zu wagen.<sup>54</sup> I. SEIFFGE-KRENKE verweist zudem auf die unterstützende Funktion des Vaters in stressauslösenden Situationen. Das Beruhigen der

---

<sup>52</sup> Vgl. I. SEIFFGE-KRENKE, Psychotherapie 200-201.

<sup>53</sup> Vgl. ebd. 201.

<sup>54</sup> Vgl. ebd. 201.

Kinder mit Hilfe der Sprache gelingt Vätern deutlich besser als Müttern. Im Durchschnitt sprechen sie mehr mit ihren Kindern und können ihnen angsteinflößende Situationen besser erklären.<sup>55</sup>

In Bezug auf das Geschlecht des Kindes kommt es in dieser Phase der Kindheit zu einer besonderen Differenzierung auf Seiten des Vaters. Das Verhalten der Väter passt sich an das Geschlecht des Kindes an. Im Umgang mit ihren Söhnen zeigen sich Väter wesentlich aktiver in der Freizeitgestaltung. Die Väter behandeln ihre Söhne strenger und fördern bei ihnen ein männliches Rollenverhalten. Den Mädchen gegenüber benehmen sie sich auch geschlechtsrollenspezifisch und unterstützen ein eher mädchenhaftes Verhalten.<sup>56</sup>

#### *d) Jugendliche*

Für den Prozess der Individuation von Jugendlichen scheint der Vater eine besondere Rolle zu spielen und dies in stärkerer Weise als die Mutter. Die Jugendlichen beginnen sich in der Pubertät mehr von den Eltern abzugrenzen, wobei dieses Verhalten deutlicher in der Beziehung zu ihren Vätern hervortritt. Der Vater ist meist der Elternteil, der dem Jugendlichen mehr Unabhängigkeit zutraut und als Modell zur Distanzierung von den Eltern dient.<sup>57</sup>

Natürlich gibt es auch Untersuchungen, die zeigen, dass Väter sich auch mütterliches Verhalten aneignen können, genauso wie Mütter sich väterliches Verhalten aneignen können.<sup>58</sup>

„Die Frage ist also nicht, ob Väter fähig sind, wie Mütter zu agieren, sondern welchen besonderen, distinktiven Beitrag, sie für die Entwicklung ihrer Kinder leisten.“<sup>59</sup>

#### **2.1.4. Vaterabwesenheit**

Einige Autoren befassen sich auch explizit mit der Frage nach der Vater-Kind Trennung und den daraus resultierenden Verhaltensweisen des Kindes. So berichtet U. LEHR von empirischen Untersuchungen zum Problem der Vaterabwesenheit von einigen negativen

---

<sup>55</sup> Vgl. I. SEIFFGE-KRENKE, Psychotherapie 202-203.

<sup>56</sup> Vgl. ebd. 203.

<sup>57</sup> Vgl. ebd. 204.

<sup>58</sup> Vgl. ebd. 206.

<sup>59</sup> Ebd. 206.

Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung.<sup>60</sup> Angeführt werden Zusammenhänge zwischen Vaterlosigkeit und

- Schwierigkeiten bei der Rollenübernahme; gestörtes Verhalten im sexuellen Bereich
- Kriminelle Verhaltensweisen
- Verhaltensschwierigkeiten im Kindesalter
- Anpassungsschwierigkeiten an die peer-group
- Verzögerte Persönlichkeitsreifung
- Beeinflussung der Entwicklung im kognitiven Bereich
- Beeinträchtigung des Selbstkonzeptes.<sup>61</sup>

Angesprochen werden hierbei der Vater als Identifikationsobjekt und die Probleme bei der geschlechtsspezifischen Rollenübernahme. U. LEHR referiert hierbei auf eine Untersuchung, in der es signifikante Differenzen zwischen College-Studenten, deren Väter zuhause gewesen sind und Studenten, deren Väter abwesend gewesen sind, gibt. In dieser Studie konnten jedoch keine Unterschiede, verursacht durch die Abwesenheit der Mutter, belegt werden. Ebenfalls wird bei U. LEHR ein Zusammenhang zwischen einer Störung im Sexualverhalten, Vorkommen von Homosexualität und einer Vater-Kind-Trennung bzw. einer Vernachlässigung durch den Vater im Vorschulalter erwähnt. Diese Ergebnisse werden auf eine fehlende Identifikationsmöglichkeit mit dem Vater zurückgeführt. Diverse andere Untersuchungen zeigen nach U. LEHR, dass die Abwesenheit des Vaters zu einer fehlenden männlichen Rollenorientierung bei Kindern im Vorschulalter führen kann. Hierbei wird bei Söhnen, deren Väter längere Zeit abwesend sind, ein geringeres Aggressionspotential, eine stärkere Anpassung und deutlich weniger Durchsetzungsfähigkeit nachgewiesen. Diese Faktoren werden von den Autoren dieser Untersuchung als mangelnde männliche Rollenorientierung interpretiert. In einer Nachuntersuchung wurde festgestellt, dass diese Jungen allerdings ein vermehrt aggressives Verhalten gegen den Vater zeigen, falls er wieder anwesend ist. Zudem kann nach U. LEHR in Studienergebnissen ein negativer Einfluss auf die psychosexuelle Entwicklung bei Vaterabwesenheit in der frühen Kindheit festgestellt werden. Es hat sich ebenfalls herausgestellt, dass durch das Fehlen des Vaters

---

<sup>60</sup> Vgl. LEHR, Ursula, Die Rolle der Mutter in der Sozialisation des Kindes. Mit e. Beitr. v. SÜSSMUTH Rita (= Praxis der Sozialpsychologie 3), Darmstadt<sup>2</sup> 1978, 125; [in Folge: U. LEHR, Die Rolle d. Mutter].

<sup>60</sup> Ebd. 125.

<sup>61</sup> Ebd. 125.

Sozialisations- und Entwicklungseffekte zeigen. Gewisse Folgen eines Vatermangels lassen sich nicht erst in der späteren Phase der Kindheit feststellen, sondern bereits in der frühen kindlichen Entwicklung.<sup>62</sup>

Eine weitere Untersuchung von E.M. HETHERINGTON beschreibt, dass Jungen, die vor ihrem 4. Lebensjahr vom Vater verlassen werden eine bleibende Störung in ihrem Geschlechtsrollenverhalten entwickeln können. Das Verhalten der Mutter ist allerdings in die Ergebnisse einzubeziehen und kann dem positiv entgegenwirken.<sup>63</sup>

- *Kriminelles Verhalten*

Die psychoanalytischen Betrachtungen konzentrieren sich bei der Frage nach der Vaterabwesenheit auf die Verhinderung der Entwicklung von Kontrolle und Steuerungsfunktionen des Verhaltens. Einige Untersuchungen weisen auf Zusammenhänge zwischen dem Fehlen des Vaters und der Kriminalität von Jugendlichen hin. Bereits frühe Studien der psychologischen Forschung sehen eine Verbindung zwischen einem abwesenden Vater-Ideal und kriminellen Verhalten.<sup>64</sup>

Nach U. LEHR belegen einige Studien auch verstärkte negative Auswirkungen auf das Verhalten bei Jugendlichen bei Vaterabwesenheit als bei Mutterabwesenheit bzw. Vernachlässigung durch die Mutter.<sup>65</sup>

Anzumerken ist, dass viele dieser Studien nicht über Art und Häufigkeit der kriminellen Delikte differenzieren. Im Übrigen mangelt es auch vielfach an Aussagen über die Dauer und den Grund der Vaterabwesenheit. Sollte der Vater selbst delinquentes Verhalten gezeigt haben, wäre dies ein anderer Indikator, an dem das Verhalten des Kindes zu messen wäre. Zudem sind die angeführten Studien im historischen Kontext zu betrachten, da sie zwischen 1950 und 1980 entstanden sind.<sup>66</sup>

- *Verhaltensstörungen*

Vaterabwesenheit in der frühen Kindheit, ebenso wie Mutterabwesenheit, hat starke Auswirkungen auf das Kind. Überdies wird eine Verlangsamung der emotionalen Entwicklung, sowie eine verminderte Kontrolle des eigenen Ichs und eine stärkere

---

<sup>62</sup> Vgl. ebd. 125-126.

<sup>63</sup> Vgl. HETHERINGTON E. Mavis, Effects of paternal absence on sex-typed behaviors in negro and white preadolescent males, in: Journal of Personality and Social Psychology 4, Nr.1, 1966, 87-91.

<sup>64</sup> Vgl. U. LEHR, Die Rolle d. Mutter 125-127.

<sup>65</sup> Vgl. ebd. 125-127.

<sup>66</sup> Vgl. ebd. 126-127.

Mutter-Kind-Bindung bzw. auch eine stärkere Abhängigkeit an die Mutter bei Kindern festgestellt, deren Väter längere Zeit im Kriegsdienst sind. Dabei kommt man zu dem weiteren Ergebnis, dass Jungen durch das Fehlen des Vaters stärker negativ beeinflusst sind als Mädchen. Man sollte jedoch nicht das Faktum übersehen, dass das Verhalten der Mütter großen Einfluss auf die jeweiligen Auswirkungen bei den Kindern hat. Außerdem hat Vaterabwesenheit auch einen negativen Aspekt im sozialen Bereich, dazu liegen Untersuchungen vor, die durch das Fehlen eines Vaters auch die soziale Stellung im Bereich der peer-group ungünstig beeinflusst sehen.<sup>67</sup>

- *Kognitive Entwicklung*

Zur unterschiedlich kognitiven Entwicklung bei Jungen und Mädchen entwickelte D. B. LYNN ein spezielles Modell, das auch als Identifikationsmodell bekannt ist.<sup>68</sup>

Im ersten Lebensabschnitt kommt es nach D. B. LYNN für Jungen und Mädchen zu einer Identifikation mit der Mutter. Das Mädchen kann in diesem Modell, die Identifikation mit der Mutter beibehalten. Der Junge sollte jedoch in der Lage sein, die Identifikation mit der Mutter zu beenden und sich mit einem männlichen Vorbild zu beschäftigen. Ist der Vater nicht oder nur selten anwesend, erschwert dies dem Jungen die Beobachtung und Nachahmung einer männlichen Rolle. Zum einen wird somit der schwierige Prozess der Loslösung von der Mutter erschwert und der Vater bildet nur noch eine Außenlinie, D.B. LYNN bezeichnet dies als „the major outline“<sup>69</sup>. In dieser Außenlinie können aber die Einzelheiten, für den Jungen nicht mehr wahrgenommen werden.<sup>70</sup>

„[...] it is probably true that the time spend with the father takes on much importance in the boy`s identification developement.“<sup>71</sup>

Die Tochter, die sich jedoch mit der Mutter identifiziert, hat bei Mutteranwesenheit ein präsenties Beispiel, um ihre Rolle zu entwickeln. Daraus resultiert, dass der Junge sich mit einem Ideal eines Vaters auseinandersetzt, das er nur durch die Gesellschaft vermittelt bekommt, etwa durch die Schule. In diesem Sinn ist dem Jungen nur ein abstraktes Vaterbild gegeben.<sup>72</sup>

---

<sup>67</sup> Vgl. ebd. 128-129.

<sup>68</sup> Vgl. LYNN, David. B., Sex- Role And Parental Identification, in: Child Development Nr. 33, September 1962, 557.

<sup>69</sup> Vgl. 557.

<sup>70</sup> Vgl. ebd. 129.

<sup>71</sup> Ebd. 557.

<sup>72</sup> Vgl.ebd. 129.

U. LEHR interpretiert die Aussagen D.B. LYNNs dahingehend, dass Jungen vielmehr lernen müssen zu abstrahieren, da das Modell des Vaters für sie nicht anschaulich ist. Das wäre auch als positiv zu betrachten, da die Fähigkeit der Abstraktion besser erlernt würde. Der Denkprozess von Jungen mit abwesendem Vater unterscheidet sich jedenfalls in der Art und kann auch weitreichende negative Auswirkungen haben.<sup>73</sup>

### 2.1.5. Geschlechtsidentität

Forschungen kommen zu dem Ergebnis, dass die sogenannte Kerngeschlechtsidentität in den ersten zwei Lebensjahren ausgebildet wird. Die Geschlechtsidentität geht mit dem sicheren Empfinden, einem biologischen Geschlecht anzugehören, einher. Diese Entwicklung beginnt bereits bei der Geburt des Kindes und unterliegt sensomotorischen Erfahrungsmustern. Es handelt sich dabei um eine Auffassung, die in die Sinne aufgenommen wird.<sup>74</sup> Bei L. SCHON ist von einer „hineingeschriebene Auffassung“ die Rede. In Bezug auf die Eltern-Sohn-Beziehung lässt sich festhalten, dass eine Mutter ihre Vorstellungen über Männer und Männlichkeit in ihren Sohn hineinschreibt. Der Vater macht dasselbe mit seinen Vorstellungen. Laut psychoanalytischer Theorien bilden die ersten Verständigungen zwischen Vater und Kind, und Mutter und Kind, die Basis die erforderlich ist, um die Geschlechtsidentität zu entwickeln. Der Sohn kann sich zwar mit den Vorstellungen der Mutter bezüglich ihrer Männlichkeitsvorstellungen identifizieren, es ist jedoch notwendig, dass er sich vom Geschlecht der Mutter teilweise „ent-identifizieren“ kann.<sup>75</sup> L. SCHON erläutert dies:

„Sie ist sozusagen kein leibhaftiges *Modell* für Männlichkeit. Das ist der Vater hingegen sehr wohl.“<sup>76</sup>

Man geht dabei davon aus, dass das spätere Erkennen des Sohnes, seiner Mutter nicht gleich zu sein, als sehr schmerzhaft erlebt wird. Mit hoher Wahrscheinlichkeit kann dieser Prozess des schmerzhaften Erkennens abgemildert werden, wenn der Junge schon früh sensomotorische Erfahrungen mit seinem Vater erlebt.<sup>77</sup>

---

<sup>73</sup> Vgl. U. LEHR, Die Rolle d. Mutter 129.

<sup>74</sup> Vgl. SCHON, Lothar, Sehnsucht nach dem Vater. Die Dynamik der Vater-Sohn- Beziehung, Stuttgart 2000, 43,44.

<sup>75</sup> Vgl. SCHON, Lothar, Sehnsucht nach dem Vater. Die Dynamik der Vater-Sohn- Beziehung, Stuttgart 2000, 43,44.

<sup>76</sup> Ebd. 44.

<sup>77</sup> Vgl. ebd. 44.

„[...]wenn ihm (dem Jungen)<sup>78</sup> also im Moment der *kognitiven* Erkenntnis des Geschlechtsunterschiedes (etwa ab Mitte des zweiten Lebensjahres) bereits eine stabile Beziehungserfahrung mit ‚einem, der so ist wie ich‘, zur Verfügung steht.“<sup>79</sup>

Es ist somit für ein Kind ab dem Moment seiner Geburt entscheidend „Differenzerfahrungen“<sup>80</sup> in der Beziehung zu seinen Bezugspersonen zu machen. Dabei ist es von Vorteil, wenn das Kind von Anfang an eine mütterliche und eine väterliche Beziehung aufbauen kann. Die spezielle Bedeutung des Vaters für seinen Sohn ist darin zu sehen, dass der Vater sich sehr gut in ihn einfühlen kann. Ein Vater wird mit seinem Sohn anders umgehen als eine Mutter und hilft ihm somit, seine Geschlechtsidentität zu entwickeln, da er ein anschauliches männliches Modell für seinen Sohn darstellt.<sup>81</sup> Die Identifikation des Jungen mit dem Vater, der dasselbe biologische Geschlecht hat, spielt eine wesentliche Rolle in der kindlichen Entwicklung. Dabei ist es entscheidend, ob der Vater eine vertraute Bezugsperson ist oder als fremd wahrgenommen wird. Die belastende Situation der Ent-identifizierung von der Mutter wird durch die Abwesenheit eines Vaters noch erschwert. Förderlich für die Entwicklung der Geschlechtsidentität sind möglichst viele positive Beziehungserfahrungen des Kindes mit weiblichen und männlichen Bezugspersonen, während nur weibliche Beziehungen des Kindes unter anderem dazu führen könnten, dass Männlichkeit als fremdartig und angsteinflößend erlebt wird.<sup>82</sup>

Zudem wird sogar vor einer falsch verstandenen neuen Vaterrolle gewarnt. Damit will im Folgenden auch verstanden werden, dass die Aufgabe des Vaters nicht darin besteht, wie eine Mutter zu agieren, und sein Verhalten an das einer Mutter anzupassen. Eine solche Rolle des Vaters wäre, nach L. SCHON, eine bloße Identifizierung mit dem Weiblichen. Jeglicher Unterschied zwischen männlich und weiblich würde damit aufgehoben werden und statt einer Differenzierung, führt diese Anschauung zu einer Gleichheit, die das eigentliche Wesen des Vaterseins verunstalten würde. Väterlichkeit und Mütterlichkeit auf ein und dasselbe zu reduzieren, wäre eine falsche Darstellung der Elternrollen.<sup>83</sup>

---

<sup>78</sup> [Anmerk. der Autorin zum besseren Nachvollzug].

<sup>79</sup> SCHON, Lothar, Sehnsucht nach dem Vater. Die Dynamik der Vater-Sohn- Beziehung, Stuttgart 2000, 44.

<sup>80</sup> Ebd. 45.

<sup>81</sup> Vgl. ebd. 45.

<sup>82</sup> Vgl. ebd. 35.

<sup>83</sup> Vgl. ebd. 36, 37.

## 2.2. Befürchtung: Weitergabe Homosexualität

- „Kinder von gleichgeschlechtlichen Eltern würden selbst homosexuelle Neigungen entwickeln.“<sup>84</sup>

Um auf diese Befürchtung einzugehen, ist es notwendig, sich mit der Entstehung von Homosexualität zu befassen.

### 2.2.1. Sexuelle Identität

#### a) Historische Aspekte

Die sexuelle Identität ist ein wichtiger Bestandteil einer Person. Über die Entstehung der Homosexualität gibt es kontroverse Thesen. Immer wieder wird das Argument eingebracht, dass Kinder gleichgeschlechtlicher Eltern selbst homosexuell würden (vgl. M. RUPP 22). Es stellt sich somit die Frage, wie psychologische Forschungen bezüglich homosexueller Orientierung aussehen.

Solange es Menschen gibt, solange hat es immer schon Homosexualität gegeben. Selbst in psychologischen Lehrbüchern wird darauf verwiesen, dass bereits die Bibel davon berichtet. Die Homosexualität, die Veranlagung und die Praxis finden sich in allen Gesellschaften der Welt. Die sexuelle Orientierung stellt einen wesentlichen Teil der Persönlichkeit dar und wird somit in der Persönlichkeitspsychologie eingehend behandelt.<sup>85</sup>

Sigmund FREUD war der Überzeugung, Homosexualität sei eine Krankheit, die das Ergebnis einer Störung der normalen psychosexuellen Entwicklung beim Kind ist. Ein normales Kind durchläuft nach seiner Theorie drei Stufen der psychosexuellen Entwicklung. In einer dieser Stufen der Entwicklung erleben die Kinder eine Verliebtheit in die eigenen Genitalien. Manche Kinder fixieren sich dabei so sehr auf diese narzisstische Liebe, dass sie in dieser Phase stecken bleiben. Die These meint weiter, dass kleine Jungen stets ihrem Vater nacheifern wollen und sich so auf die Suche nach einem Liebespartner mit denselben Genitalien begeben. Dies ist nach Freud eine Erklärung für Homosexualität. Diese Annahme konnte sich zwar in der Forschung nicht durchsetzen, hatte jedoch in der Praxis der Psychiatrie einen großen Einfluss. Bis 1974 galt Homosexualität in der „American Psychiatric Association“ als eine

---

<sup>84</sup> P. CAMERON, Homosexual parents.

<sup>85</sup> Vgl. FRIEDMANN, Howard S./SCHUSTAK, Miriam W., Persönlichkeitspsychologie und Differentielle Psychologie, erg. um ein Kapitel zur Intelligenz von RINDERMANN, Heiner, München<sup>2</sup> 2004, 216; [in Folge: H. FRIEDMANN/M. SCHUSTAK, Persönlichkeitspsychologie].

Geistesstörung. Als diese Erklärung schließlich für nichtig erklärt wurde, erleichterte die Homosexuellen Bewegung. Im Zuge dieser Entwicklungen wuchs das Interesse der Wissenschaft immer mehr an biologischen Begründungen und Ursachen zur Entstehung von Homosexualität. Die Forschungsarbeiten auf diesem Gebiet sind aber oftmals unzureichend, widersprüchlich und ohne inhaltliche Ergebnisse.<sup>86</sup>

#### *b) Biologische Aspekte*

Neueren Untersuchungen zufolge gibt es Anhaltspunkte dafür, dass die Prädisposition zur Homosexualität teilweise genetisch bedingt ist. Die Veranlagung zur Homosexualität tritt oft verstärkt innerhalb einer Familie auf. Bei z. B. eineiigen Zwillingen tritt Homosexualität häufiger gleichzeitig auf als bei zweieiigen Zwillingspaaren. Im Folgenden zeigen einige Befunde Auffälligkeiten im Gehirn von homosexuellen Männern. Der vordere Hypothalamus, der in unmittelbarer Verbindung zum Sexualverhalten steht, ist bei homosexuellen Männern erheblich kleiner als bei heterosexuellen Männern. Es wird jedoch festgehalten, dass trotz mancher Anhaltspunkte nicht sicher ausgesagt werden kann, ob und inwiefern Homosexualität auf genetische Ursachen zurückzuführen ist. Einen Beweis für eine biologische Grundlage einer homosexuellen Veranlagung gibt es nicht, aufgrund des universellen Auftretens dieses Phänomens durch die Zeit hindurch könnte man jedoch ansatzweise von einer biologischen Prädisposition ausgehen.<sup>87</sup>

#### *c) Umweltfaktoren*

Es lässt sich jedoch nicht bestreiten, dass angesichts der Tatsache, dass genetische Ursprünge bis jetzt nicht vollends bewiesen werden konnten, die Persönlichkeit und die Umwelt einen erheblichen Beitrag zur Entstehung von Homosexualität leisten. Die genetisch bedingte sexuelle Orientierung einer Person wächst in bestimmten Kontexten und auf eine bestimmte Weise. Hierbei ist es natürlich möglich, dass gleichgeschlechtliche Orientierungen nicht nur das Produkt der Biologie, sondern vielmehr Resultate von Konditionierung und anderer Erfahrungen sind. Bei H. S. FRIEDMANN und M. W. SCHUSTAK finden sich Anmerkungen, dass einige homosexuelle Jungen schon früh sexuelle Erfahrungen mit dem gleichen Geschlecht machen, besonders jene, die schon früh in die Pubertät kommen und enge freundschaftliche

---

<sup>86</sup> Vgl. H. FRIEDMANN/M. SCHUSTAK, Persönlichkeitspsychologie, 217.

<sup>87</sup> Vgl. ebd. 217, 218.

Kontakte ausschließlich zu anderen Jungen pflegen. Da diese Jugendlichen die ersten sexuellen Erfahrungen mit dem gleichen Geschlecht machen, könnten sie auch später die Ausübung der Sexualität mit gleichgeschlechtlichen Partnern suchen. Dies wäre eine weiter umweltbedingte Erklärungsmöglichkeit, die jedoch nicht bewiesen ist.<sup>88</sup> Im Hinblick auf die vielen Theorien in der psychologischen Forschung machen H. S. FRIEDMANN und M. W. SCHUSTAK darauf aufmerksam, dass es eben keine einfachen und endgültigen Antworten gibt, um die Vielseitigkeit des menschlichen Verhaltens zu begreifen. Hierfür benötige man mehrere Ansätze und unterschiedliche Sichtweisen.<sup>89</sup>

*d) Exotic becomes erotic*

Eine weitere oft rezipierte These zur Erklärung des Zusammenwirkens von Biologie und Sozialisation stammt von Daryl BEM, er bezeichnet seine Erklärung zur Entstehung der Homosexualität als *exotic becomes erotic* (EBE).<sup>90</sup>

„The central proposition of EBE theory is that individuals can become erotically attracted to a class of individuals from whom they felt different during childhood.“<sup>91</sup>

Nach H. FRIEDMANN/M. SCHUSTAK schildert D. BEM in dieser Theorie, wie die Persönlichkeit und das angeborene Temperament einer Person Einfluss auf das Geschlechtsverhalten kleiner Kinder nehmen können. Ein kleines Mädchen, das eher ruhig ist und gerne mit Puppen spielt, wird eher einen Freundeskreis haben, der gänzlich aus Mädchen besteht. Ein Mädchen, das sportlichere und wildere Aktivitäten bevorzugt, wird demzufolge eher mit Jungen spielen. In letzterem Fall würde das Mädchen Jungen bald als gewöhnlich und alltäglich wahrnehmen. In der Pubertät verändert sich dann das Hormonsystem stark, einhergehend mit körperlicher Erregung und intensiven Gefühlen. Die meisten Mädchen beziehen diese Gefühle und die Erregung auf exotische Personen, wie z. B. Stars oder auf unbekannte Jungen in der Schule. Hat ein Mädchen bereits viele männliche Freunde, wird sie eher Mädchen als exotisch betrachten und im Folgenden als erotisch, Jungen hingegen als gewöhnlich. Wie schon die letzten Theorien wurde auch diese nicht bewiesen, jedoch zeigt sie, dass es viele Möglichkeiten geben kann,

---

<sup>88</sup> FRIEDMANN/M. SCHUSTAK, Persönlichkeitspsychologie, 217-218.

<sup>89</sup> Vgl. ebd. 217-218.

<sup>90</sup> BEM, Daryl J., Exotic becomes Erotic. Interpreting the Biological Correlates of Sexual Orientation, in: Archives of Sexual Behavior 29, Juni 2000, 533.

<sup>91</sup> BEM, Daryl J., Exotic becomes Erotic. Interpreting the Biological Correlates of Sexual Orientation, in: Archives of Sexual Behavior 29, Juni 2000, 533.

wie die sexuelle Orientierung und Anziehung durch die Umgebung beeinflusst werden können und, dass diese Wege äußerst komplex und vielschichtig sein können.<sup>92</sup>

Weitere Erkenntnisse der Forschung legen nahe, dass auch frühe Erfahrungen des ungeborenen Kindes mit Veränderungen im Hormonhaushalt in Zusammenhang mit einer homosexuellen Orientierung stehen können. Verabreichung von Arzneimitteln oder Drogen, die der schwangeren Frau verabreicht werden, können einen wichtigen Einfluss auf die Entwicklung des ungeborenen Kindes oder des Kleinkindes nehmen.<sup>93</sup>

„Tatsächlich sind viele biologische Grundlagen nicht die Folge einer genetischen Veranlagung, sondern das Resultat von Erfahrungen früh im Leben. Das Wachstum des Gehirns und des Nervensystems - ein biologischer Faktor - wird nicht nur durch die Gene, sondern auch durch die Umgebung stark beeinflusst.“<sup>94</sup>

#### *e) Zusammenfassung*

Die sexuelle Orientierung einer Person wird von mehreren Faktoren beeinflusst. Homosexualität hat es die Geschichte hindurch immer gegeben. Dieser Aspekt und das vermehrte Auftreten von Homosexualität bei eineiigen Zwillingen deuten auf eine biologisch genetische Anlage hin. Weitere Hinweise darauf sind u.a. die Größe des Hypothalamus bei homosexuellen Männern. Da sich Homosexualität in verschiedenen Kulturen auf bestimmte Arten zeigt, nimmt man jedoch auch an, dass die Umwelt und äußere Einflüsse die sexuelle Orientierung maßgeblich prägen. Viele biologische Grundlagen sind nicht auf genetische Ursprünge zurückzuführen, sondern auf frühkindliche Erfahrungen, die wiederum Gehirn und Nervensystem beeinflussen können.<sup>95</sup> Die These von D. BEM meint zusätzlich, dass es entscheidend ist, ob Mädchen im Kindesalter eher mit Mädchen spielen und Jungen mit Jungen. Wäre es umgekehrt, könnten seiner Theorie zufolge eher homosexuelle Neigungen entstehen. Abschließend muss man davon ausgehen, dass die Ursprünge für Homosexualität vielschichtig und komplex sind und sich nicht genau festlegen lassen. Anlage, Umwelt-Gene und Umgebung beeinflussen beide die Sexualität einer Person.<sup>96</sup>

---

<sup>92</sup> Vgl. H. FRIEDMANN/M. SCHUSTAK, Persönlichkeitspsychologie 218-219.

<sup>93</sup> Vgl. ebd. 219.

<sup>94</sup> Ebd. 219.

<sup>95</sup> Vgl. ebd. 216-220.

<sup>96</sup> Vgl. ebd. 216-220.

### 2.3. Befürchtung: Sexueller Missbrauch

- „Besonders im Fall von schwulen Vätern wird befürchtet, dass die Kinder ein höheres Risiko trügen, Opfer von sexueller Belästigung oder sexuellem Missbrauch zu werden.“<sup>97</sup>

Es ist immer wieder die Rede davon, dass Kinder homosexueller Väter vermehrt von sexuellem Missbrauch betroffen sein könnten. Daher ist es notwendig, sich mit der Thematik „sexueller Missbrauch“ an sich zu befassen.

In der Forschung gibt es einige Hinweise auf das Täterprofil bei sexuellem Missbrauch, die als gesichert gelten können. Zum einen sind die Täter meist im nahen Verwandten- oder Bekanntenkreis der Kinder zu finden. In den meisten Fällen sind die Täter Nachbarn, Freunde, Bekannte, Lehrer, etc. Etwas weniger oft kommt es in der eigenen Familie zu sexuellen Übergriffen an Kindern. Die Missbrauchswahrscheinlichkeit konnte unabhängig von der sozialen Schicht der Familie festgestellt werden. Auch gibt es keine nachgewiesenen Unterschiede zwischen Missbrauch und dem Wohnort in der Stadt oder am Land. Das Risiko, sexuellem Missbrauch zum Opfer zu fallen, erhöht sich aber signifikant durch die Abwesenheit der Eltern. Das auffallendste Merkmal ist wohl, dass es sich dabei um ein Täterprofil und kein Täterinnenprofil handelt. Die empirischen Untersuchungen bezeugen, dass es sich bei den Tätern fast ausschließlich um Männer handelt. Die Studien variieren hierzu zwischen 90 und 99%. Ebenso spielen Alkohol und Drogenmissbrauch für die Täter eine große Rolle. Die Persönlichkeitseigenschaften von Tätern und deren Motivation divergieren sehr stark, sodass darüber kein einheitliches Profil erstellt werden kann.<sup>98</sup>

G. VAN DER AARDWEG sieht einen Zusammenhang zwischen der homosexuellen Orientierung von Männern und Pädophilie.

„Die große Mehrheit homosexuell orientierter Männer fühlt sich besonders von Jugendlichen und jungen Erwachsenen angezogen. Nur bei einer Minderheit stehen geschlechtsunreife Kinder oder eher reifere Männer im Zentrum ihres Interesses. Obwohl sich viele homosexuell empfindende Männer von homosexuellen Pädophilen und effeminierten Männern distanzieren, müssen diese doch als Varianten desselben Phänomens gesehen werden.“<sup>99</sup>

---

<sup>97</sup> P. CAMERON, Homosexual parents.

<sup>98</sup> Vgl. GLATZEL, Johann, Begutachtung des Täters, in: EGLE, Ulrich Tiber/HOFFMANN, Sven O./JORASCHKY, Peter (Hg.), Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung. Erkennung Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen, 3., vollst. aktualisierte und erw. Aufl., Stuttgart 2005, 691-692; [in Folge: J. GLATZEL, Begutachtung des Täters].

<sup>99</sup> VAN DER AARDWEG, Gerard, Homosexuelle Pädophilie, Ephebophilie, Androphilie und Päderastie. Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Überschneidungen, URL: <http://www.dijg.de/paedophilie-kindesmishbrauch/ephebophilie-androphilie-paederastie-homosexuelle/> (Stand: 18.Jänner 2015).

Dieser Interpretation von G. VAN DEN AARDWEG liegt die Auffassung zugrunde, dass Homosexualität oder anders formuliert, die verschiedenen Ausprägungen der Homosexualität eine Art psychische Krankheit wären.<sup>100</sup>

W. BERNER und A. HILL berichten, dass Pädophilie in allen Variationen auftreten kann, sowohl in hetero-homo- als auch in bisexuellen Ausprägungen. Oft geht diese Krankheit auch mit schweren Bindungsstörungen einher, bei gleichzeitiger Diffusion des Attraktivitätsempfindens, was bedeutet, dass Frauen, Männer und Kinder als gleich attraktiv angesehen werden und keine sexuelle Präferenz gegeben ist. Das einzige Merkmal, das auch W. BERNER und A. HILL festhalten ist, dass es (fast) ausschließlich Männer sind, die pädophile Tendenzen zeigen.<sup>101</sup>

## 2.4. Befürchtung: Diskriminierung

- „Kritische Reaktionen und Diskriminierungen aus dem sozialen Umfeld würden die Kinder belasten oder sogar ausgrenzen und entsprechende Beeinträchtigungen der sozialen Entwicklung nach sich ziehen.“<sup>102</sup>

Dieser Befürchtung kann aus psychologischer Sicht nur insofern betrachtet werden, als dass psychologisch und sozialwissenschaftlich Auswirkungen von Diskriminierungen beobachtbar sind. Da nach der Studie von M. RUPP 47% der interviewten Kinder bereits Erfahrungen mit Ausgrenzung und Diskriminierung, aufgrund der gleichgeschlechtlichen Partnerschaft ihrer Eltern, gemacht haben, ist es erforderlich, mögliche Diskriminierungserfahrungen und ihre Folgen zu betrachten (vgl. M. RUPP 306-307).

### 2.4.1. Bullying als mögliche Folge von Diskriminierung

In der pädagogischen und klinischen Psychologie verwendet man den Fachbegriff bullying (bzw. im amerikanischen Sprachraum auch „Victimisierung“<sup>103</sup>), wenn man davon spricht, dass jemand über einen längeren Zeitraum hinweg durch eine oder mehrere Personen, in wiederholter Weise Opfer von negativen Handlungen wird. Das Ziel der TäterInnen ist dabei, dem Opfer Schaden zuzufügen. Unter den negativen

---

<sup>100</sup> Vgl. Ebd. (Stand: 18. Jänner 2015).

<sup>101</sup> Vgl. BERNER, Wolfgang/HILL, Andreas, Pädophilie- eine sexuelle Orientierung?, in: RICHTER-APPELT, Hertha/HILL, Andreas (Hg.), Geschlecht zwischen Spiel und Zwang. Beiträge zur Sexualforschung Bd. 81, DANNECKER, Martin/ Schmidt, Gunter/ Sigusch, Volkmar (Hg.), Psychosozialverlag 2004,170.

<sup>102</sup> P. CAMERON, Homosexual parents.

<sup>103</sup> Vgl. SCHEITHAUER, Herbert, Aggressives Verhalten von Jungen und Mädchen, Göttingen- Bern-Toronto- Seattle 2003,137.

Handlungen versteht man sowohl körperliche Übergriffe als auch Spott und Ausgrenzung aus einer Gemeinschaft.<sup>104</sup>

Die Auswirkungen für die Opfer sind vielfältig, u. a. leiden sie vermehrt an Depressionen, Angstzuständen, Selbstmordgedanken und gesundheitlichen Problemen. D. S. J. HAWKER und M. J. BOULTON fassten Studienergebnisse über die Auswirkung von bullying zwischen 1978 und 1997 zusammen und konzipierten daraus eine Metanalyse. Die häufigsten Folgen von bullying sind Depressionen und eine Minderung des Selbstwertgefühls. Angstzustände sind bei den Opfern ebenfalls vorhanden, aber in geringerem Ausmaß als Depressionen.<sup>105</sup>

K. WILLIAMS u.a. untersuchten Verbindungen zwischen allgemeinen Gesundheitsproblemen und bullying bei Kindern in der Grundschule. Die Erhebungen über den Gesundheitszustand erfolgten an 2962 Kindern im Alter von 7,6 bis 10 Jahren. Sie konnten nachweisen, dass eine Verbindung zwischen bullying und Schlafproblemen, Bettnässen, dem Gefühl der Traurigkeit, vermehrten Kopf- und Bauchschmerzen besteht.<sup>106</sup>

Überdies unterstützen die Untersuchungen von L. BOND u.a., dass durch bullying seelische Krankheiten entstehen. Bullying kann die Entstehung von Depressionen und Angstzuständen, vor allem bei Mädchen im Jugendalter, hervorrufen.<sup>107</sup>

In einer umfangreichen Untersuchung von amerikanischen und dänischen Kindern an insgesamt 152 geplant-lesbischen Familien, kommen H. BOS u.a. zu dem Ergebnis, dass Homophobie Kinder negativ beeinflusst. Obwohl die Ergebnisse in beiden Ländern unterschiedlich ausfallen, kann man eine Verbindung von erlebter Homophobie der Kinder und einem kindlichen Problemverhalten feststellen. Kinder, die aufgrund der

---

<sup>104</sup> Vgl. SCHEITHAUER, Herbert, Aggressives Verhalten von Jungen und Mädchen, Göttingen- Bern-Toronto- Seattle 2003, 137, 138.

<sup>105</sup> Vgl. HAWKER, David S. J./BOULTON Michael J., Twenty Years' Research on Peer Victimization and Psychosocial Maladjustment. A Meta-analytic Review of Cross-sectional Studies, in: Journal of Child Psychology and Psychiatry 41, Nr. 4, 2000.

<sup>106</sup> Vgl. WILLIAMS, Katrina u. a., Association of common health symptoms with bullying in primary school children, in: British Medical Journal 24, Nr. 7, 1996.

<sup>107</sup> Vgl. BOND, Lyndal u.a., Does bullying cause emotional problems? A prospective study of young teenagers, in: British Medical Journal 323,480-484, September 2001.

lesbischen Beziehung ihrer Eltern Arten von Diskriminierung erleben, zeigen ein höheres Problemverhalten.<sup>108</sup>

T. D. GERSCHON/J. M. TSCHANN und J. M. JEMERIN, untersuchen inwiefern soziale Diskriminierungen adoleszente Kinder lesbischer Mütter beeinflussen. Die Resultate bekräftigen, dass häufig stigmatisierte Kinder lesbischer Mütter wenig Selbstbewusstsein aufweisen.<sup>109</sup>

## 2.5. Befürchtung: Trennungserfahrungen

- „Kinder in gleichgeschlechtlichen Beziehungen seien häufiger Verlust- oder Trennungserfahrungen ausgesetzt, weil diese Partnerschaften weniger stabil sind als heterosexuelle.“<sup>110</sup>

Die Partnerschaften lesbischer und schwuler Paaren sind aufgrund dieser Befürchtung zu untersuchen, außerdem mögliche Trennungsgründe und das Vorurteil der Promiskuität homosexuell orientierter Personen, das dieser Sorge zugrunde liegt. Anhand von ergänzender Forschungsliteratur werden diese Faktoren untersucht.

### 2.5.1. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften

Aus den verschiedenen empirischen Untersuchungen gehen am Beispielland Deutschland hervor, dass die Mehrzahl homosexueller Partnerschaften eher mit nichtehelichen heterosexuellen Lebenspartnerschaften als mit Ehegemeinschaften verglichen werden kann. Vor allem das Zusammenwohnen von homosexuellen Männern bedeutet nicht automatisch, dass diese auch zusammen den Haushalt führen, Anschaffungen tätigen etc.; das bedeutet, dass das Zusammenleben nicht gleichbedeutend mit einer gemeinsamen Geld- und Gütergemeinschaft ist. Die Dauer der Partnerschaft ist tendenziell kürzer als die Dauer ehelicher Gemeinschaften, aber ca. gleich lang wie in heterosexuellen nichtehelichen Lebensgemeinschaften.<sup>111</sup> Laut R. NAVE-HERZ leben nur sehr wenige homosexuelle Paare länger als zehn Jahre zusammen und treffen oftmals keine Verträge über gegenseitige Verantwortungen. Vieles deutet, der Soziologin zufolge daraufhin, dass eine deutliche Mehrheit der homosexuellen Partnerschaften, ca. 85%, kinderlos lebt und leben will. Dieser Umstand

---

<sup>108</sup> Vgl. BOS, Henny u. a. , Children in Planned Lesbian Families. A Cross Cultural Comparison Between the United States and the Netherlands, in: American Journal of Orthopsychiatry 78, Nr. 2, 2008, 211-219.

<sup>109</sup> Vgl. GERSHON, T.D./TSCHANN J. M./JEMERIN J. M., Stigmatization, Self- Esteem, and Coping Among the Adolescent Children of Lesbian Mothers, in: Journal of Adolescent Health 24, Nr. 6, 1999, 437-445.

<sup>110</sup> P. CAMERON, Homosexual parents.

<sup>111</sup> NAVE-HERZ, Rosemarie, Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung, Darmstadt<sup>4</sup> 2009, 115, 116; [in Folge: R. NAVE-HERZ, Familie heute].

geht aus den wenigen Forschungen aus Deutschland, aber vor allem aus ausländischen Untersuchungen hervor. Die sexuelle und emotionale Beziehung der gleichgeschlechtlichen PartnerInnen stehen überwiegend im Mittelpunkt der Paarbeziehung.<sup>112</sup>

### **2.5.2. Scheidungsgründe am Beispiel Ehe**

Die Gründe für die Scheidung einer Ehe sind vielfältig, jedoch wurden in Deutschland demographische Analysen durchgeführt, mit deren Hilfe einige Variablen für die Entstehung von Scheidungen erforscht werden konnten. Konkret kann man festhalten, dass die Wahrscheinlichkeit einer Scheidung höher ist bei Paaren, die jung geheiratet haben und Ehen, in denen Frauen im Gegensatz zu ihren Männern besser ausgebildet sind. Erforscht wurde außerdem, dass Ehen eher getrennt werden, wenn Frauen berufstätig sind und eine Ehe kinderlos bleibt. Statistisch gesehen sind Ehen am stabilsten, wenn beide PartnerInnen einer höheren sozialen Schicht angehören, das Bildungsniveau ähnlich hoch ist, die Ehe Kinder hervorbringt und man sich ein Haus teilt.<sup>113</sup>

### **2.5.3. Vorurteil Promiskuität**

U. RAUCHFLEISCH berichtet über das Vorurteil der Promiskuität bei gleichgeschlechtlichen Paaren, vor allem bei Männerpaaren. Zum einen kommt er zu der Auffassung, dass die Umstände homosexueller Paare maßgeblich zu einem häufigen Partnerwechsel, wenn er vorhanden ist, beitragen. Homosexuelle Paare würden im Gegensatz zu heterosexuellen Paaren weniger von außen in ihrer Beziehung unterstützt. Besonders schwule Paare werden eher als Einzelpersonen anstatt als Paar angesprochen. Auch die in den häufigsten Fällen fehlenden Kinder seien ein Faktor, der den Partnerwechsel erhöht, da die Kinder in vielen heterosexuellen Ehen ein wichtiger Faktor für den Bestand der Beziehung sind. Das Vorurteil der Promiskuität insbesondere bei Schwulen würde nach U. RAUCHFLEISCH inkludieren, dass homosexuelle Männer grundsätzlich nicht in der Lage sind, dauerhafte Beziehungen zu führen, damit müsste aber eine Bindungsunfähigkeit nachgewiesen werden. Diese

---

<sup>112</sup> Vgl. R. NAVE-HERZ, Familie heute 115,116.

<sup>113</sup> Vgl. ebd. 120, 121.

würde auf die meisten Schwulen nicht zutreffen, da jene lange und für sie bedeutende Beziehungen zu Frauen wie zu Männern pflegen.<sup>114</sup>

U. RAUCHFLEISCH referiert M. DANNECKER, wenn er schreibt, dass es ebenso eine Charakteristik schwuler Männer sei, eine stabile Partnerbeziehung zu führen und zur selben Zeit auch kurze sexuelle Beziehungen mit anderen Männern einzugehen. Es wird erweiternd auch auf Unterschiede innerhalb der homosexuellen Community eingegangen.<sup>115</sup>

„Da sich den Beobachtern der homosexuellen Subkultur nur die dort vorherrschende flüchtige Seite der Objektbeziehungen zeigt, schließen sie aus dem Beobachteten auf eine tiefverankerte Neigung zur Promiskuität unter homosexuellen Männern und konstruieren, sofern ihnen die andere Seite der Homosexualität überhaupt in den Blick gerät, einen polaren Gegensatz zwischen ungebundenen Homosexuellen, die man in der Subkultur findet, und den gebunden lebenden homosexuellen Männern, die dort nicht auftauchen.“<sup>116</sup>

Im Folgenden äußert sich U. RAUCHFLEISCH zu einer für Schwule, Lesben und Bisexuellen „charakteristischen Beziehungsstruktur“<sup>117</sup>. „Die bürgerliche Ehe, im Sinn eines lebenslangen Zusammenlebens zweier Personen, ist „möglicherweise kein Modell [...], das der Persönlichkeit lesbischer und schwuler Menschen entspricht.“<sup>118</sup> Diese Aussage bezieht sich jedoch keinesfalls auf eine generelle Bindungsunfähigkeit homosexueller Männer, sondern verweist lediglich auf eine besondere Eigenart schwuler Beziehungen.<sup>119</sup>

Folgend wird der Ausdruck *Promisk* erläutert.

„Promisk ist ein Individuum dann, wenn es, aus welchen Gründen auch immer unfähig ist, dauerhafte Objektbeziehungen einzugehen und seine Sexualpartner aus inneren Gründen zwanghaft wechseln muss.“<sup>120</sup>

---

<sup>114</sup> Vgl. RAUCHFLEISCH, Udo, Schwule, Lesben, Bisexuelle. Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten; Göttingen, Zürich 1994, 34, 35.

<sup>115</sup> Vgl. ebd. 35.

<sup>116</sup> DANNECKER, Martin, Der homosexuelle Mann im Zeichen von AIDS, Hamburg 1991, S. 22, 23.

<sup>117</sup> RAUCHFLEISCH, Udo, Schwule, Lesben, Bisexuelle. Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten; Göttingen, Zürich 1994, 36.

<sup>118</sup> Ebd. 36.

<sup>119</sup> Vgl. ebd. 36.

<sup>120</sup> DANNECKER, Martin, Homosexuelle Männer und Aids, in : HECKMANN, Wolfgang/KOCH, Meinrad A. (Hg.), Sexualverhalten in Zeiten von Aids (= Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Aids- Forschung 12), Berlin 1994, 275.

Anhand der oben angeführten Erläuterungen von M. DANNECKER und U. RAUCHFLEISCH können keine hinreichenden Hinweise auf generell promiskuitives Verhalten bei homosexuellen Paaren gefunden werden.

### **3. Diskussion zwischen sozialwissenschaftlichen und psychologischen Ergebnissen**

- „Kinder mit zwei Müttern oder zwei Vätern hätten keine ausreichenden gegengeschlechtlichen Rollenvorbilder, um ihre Geschlechtsidentität zu entwickeln und seien in der Folge verunsichert.“<sup>121</sup>

Um an die Befunde des zweiten Kapitels anzuknüpfen, wird wieder von den Bedingungen einer erfolgreichen Entwicklung des Kindes ausgegangen. Im Näheren beschäftigen sich die Ergebnisse danach mit dem Bereich der Geschlechtsidentität.

#### **3.1. Diskussion: Entwicklung**

##### **3.1.1. Was ist entscheidend?**

M. RUPP folgert aus den Ergebnissen ihrer Studie, dass das entscheidende Kriterium für eine gelingende Entwicklung in der Kindheit die Beziehung zu den Eltern ist. Das Geschlecht der Eltern spielt für die Entwicklung der Kinder keine Rolle. Die gleichgeschlechtlichen Eltern zeigen sich sehr bemüht und sorgen gut für ihre Kinder. Die Kinder haben größtenteils ein sehr gutes Verhältnis zu ihren Eltern, das durch Offenheit und Vertrauen gekennzeichnet ist. Zudem ist der Bildungsstandard der Eltern in der Untersuchung hoch und damit auch der ihrer Kinder. Für die materielle und finanzielle Sicherheit der Kinder ist gesorgt und sie leben häufig in guten Wohnverhältnissen. Die Kinder weisen ein hohes Maß an Selbstwertgefühl auf, welches über dem der Vergleichsgruppe liegt (vgl. M. RUPP 308-310).<sup>122</sup>

Entwicklungspsychologisch betrachtet ist für die Entwicklung eines Kindes die Bindung zu seinen primären Bezugspersonen entscheidend. Die Anwesenheit und Fürsorglichkeit der Mutter (primären Bezugsperson) ist so wesentlich für die Entwicklung des Kindes, dass ein Mangel dieser Faktoren auch im späteren Erwachsenenalter nicht mehr ausgeglichen werden kann. Die Bindungsforschung hat das ausreichend - ca. 60 Jahre lang - untersucht und festgestellt, dass die Qualität der Beziehung des Kindes zu seiner

---

<sup>121</sup> P. CAMERON, Homosexual parents.

primären Bezugsperson der bestimmende Indikator für das psychische Wohlbefinden des Kindes ist.<sup>123</sup>

### **3.1.2. Mutter und Vater?**

Die Befunde von M. RUPP deuten an, dass das Geschlecht oder die sexuelle Orientierung der Eltern nicht unbedingt eine Rolle im Leben des Kindes spielen. Entwicklungspsychologische Lehrwerke schließen sich zum Teil diesen Ergebnissen an.<sup>124</sup>

Besonders psychoanalytische Forschungen sehen jedoch in der distinktiven Funktion von Vater und Mutter einen essentiellen Bestandteil für eine gelingende Entwicklung. Zahlreiche Studien belegen eine negative Beeinflussung Kinder und Jugendlicher durch das Fehlen eines Vaters. Die verschiedenen Konsequenzen, wie z. B. Beeinträchtigungen der psychosexuellen Entwicklung durch fehlende männliche Rollenvorbilder, sind in der Literatur präsent.<sup>125</sup> Verhalten und Wirkung von Vätern auf ihre Kinder äußern sich in einer anderen Art, als dies bei Müttern der Fall ist. Das Spielverhalten und die Versorgung des Kindes, unterscheiden sich in der Qualität grundsätzlich zwischen Müttern und Vätern.<sup>126</sup> Auch ist auf die Wichtigkeit der Mutter hinzuweisen. Wenn oft von der Bedeutung der „primärer Bezugsperson“ die Rede ist, ist dies in den allermeisten Studien die Mutter. Die Beziehung zu ihr prägt das Kind bereits pränatal. Man weiß nicht, wie die Studien ausfallen würden, hätte man nur Väter als primäre Bezugspersonen des Kindes untersucht. Die instinktive weibliche Fürsorge, der Körper der Mutter, die weibliche Stimme, all diese Faktoren beeinflussen den Säugling bereits in seiner frühesten Kindheit.<sup>127</sup> Im Weiteren ist daher darauf hinzuweisen, dass auch die Studie von M. RUPP fast ausschließlich Frauenpaare mit Kindern untersucht hat (vgl. M. RUPP 283).

---

<sup>123</sup> Vgl. BERK, Laura E., Entwicklungspsychologie, 5., aktualisierte Aufl. bearbeitet von SCHÖNPFUG, Ute, München 2011, 259-263.

<sup>124</sup> Vgl. Ebd. 667-678.

<sup>125</sup> Vgl. U. LEHR, Die Rolle d. Mutter 125-129.

<sup>126</sup> Vgl. I. SEIFFGE-KRENKE, Psychotherapie 200-201.

<sup>127</sup> Vgl. G. HÜTHER, Die Bedeutung 19-23.

### 3.1.3. Geschlechtsidentität

Nach M. RUPP und der von ihr angegebenen Literatur gibt es zum Forschungszeitpunkt der Studie keine Anhaltspunkte dafür, dass die Entwicklung der Kinder durch die gleichgeschlechtliche Orientierung ihrer Eltern in ihrer Geschlechtsidentität beeinflusst wird (vgl. M. RUPP 23).

In einem, der meist verwendeten Entwicklungspsychologiebüchern von L. E. BERK findet sich kein Hinweis darauf, dass Kinder mit gleichgeschlechtlichen Eltern eine diffuse Geschlechtsidentität aufweisen. Die Begründung dieser Aussage von L. E. BERK basiert auf einigen sozialwissenschaftlichen Studien dazu u.a. von S. GOLOMBOK/F.TASKER<sup>128</sup> und C. J. PATTERSON<sup>129</sup> <sup>130</sup>.

Allerdings stellt sich, psychologisch betrachtet, die Frage nach der Bedeutsamkeit von Vater und Mutter für die Entwicklung der Geschlechtsidentität, oder deutlicher ausgedrückt von weiblichen und männlichen Bindungspersonen.<sup>131</sup> M. RUPP sieht hier keine Beeinflussung der Kinder (vgl. M. RUPP 23), während vor allem einige psychoanalytische und sozialpsychologische Befunde vor allem das Fehlen eines Vaters als Mangel in der Entwicklung der Geschlechtsidentität des Jungen sehen. Ein Junge kann sich nicht mehr mit der Mutter identifizieren, sobald er merkt, dass er ein anderes Geschlecht hat. Steht ihm kein männliches Vorbild zur Verfügung, wird es dem Jungen erschwert, eine männliche Identität zu finden. Es wird in der Literatur darauf hingewiesen, wie wichtig schon die frühkindlichen sensomotorischen Erfahrungen zwischen Vater und Sohn sind. Mit einer primären Bezugsperson, die „so ist wie ich“, <sup>132</sup> Erfahrungen zu machen spielt für den Jungen eine wesentliche Rolle.<sup>133</sup>

### 3.1.4. Fazit

Die Ergebnisse der Studie hinsichtlich der Lebenssituation der Kinder in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften stimmen insofern mit Erkenntnissen der

---

<sup>128</sup> Vgl. GOLOMBOK, Susan/TASKER, Fiona, Do Parents Influence the Sexual Orientation of Their Children? Findings From a Longitudinal Study of Lesbian Families, in: *Development Psychology* 32, 1996, 3-11.

<sup>129</sup> Vgl. PATTERSON, Charlotte J., Lesbian and gay parenthood, in BORNSTEIN, M. H. (Hg.), *Handbook of parenting* 3., Erlbaum 2002, 317-338.

<sup>130</sup> BERK, Laura E., *Entwicklungspsychologie*, 5., aktualisierte Aufl. bearbeitet von SCHÖNPFLUG, Ute, München 2011, 667-668.

<sup>131</sup> Vgl. G. HÜTHER, Die Bedeutung 19-23.

<sup>132</sup> SCHON, Lothar, *Sehnsucht nach dem Vater. Die Dynamik der Vater-Sohn- Beziehung*, Stuttgart 2000, 44.

<sup>133</sup> Vgl. ebd. 35-45.

Psychologie überein als, dass die Beziehung der Kinder zu den Eltern als ein entscheidender Maßstab für die Lebenssituation und das Wohlbefinden der Kinder und Jugendlichen angesehen wird (vgl. M. RUPP 305-308). Psychologische Erkenntnisse widersprechen keinesfalls, dass gleichgeschlechtliche Paare besorgte und fürsorgliche Eltern sein können und stimmen somit mit den Ergebnissen der Studie überein.<sup>134</sup> Die distinktive Funktion von Vätern und Müttern für die Entwicklung ihrer Kinder kann jedoch nicht nivelliert werden. Sowohl weibliche als auch männliche Bindungspersonen und Rollenvorbilder sind ein wichtiger Bestandteil der kindlichen Entwicklung. Bestmöglich für das Kind wäre es, viele Differenzerfahrungen mit seinen Eltern zu machen, wenn möglich mit Mutter *und* Vater.<sup>135136137</sup> In der Untersuchung von M. RUPP äußern einige Paare, dass es für sie von Bedeutung ist, dass Kindern männliche und weibliche Bezugspersonen zur Verfügung stehen. Inwieweit das im Alltag möglich ist und auch tatsächlich stattfindet, kann nicht festgehalten werden (vgl. M. RUPP 294).

### 3.2. Diskussion: Weitergabe von Homosexualität

- „Kinder von gleichgeschlechtlichen Eltern würden selbst homosexuelle Neigungen entwickeln.“<sup>138</sup>

#### 3.2.1. Ergebnisse

Die sozialwissenschaftlichen Studien, die M. RUPP rezipiert, zeigen, dass sich Kinder aufgrund der sexuellen Orientierung ihrer Eltern nicht häufiger homosexuell als Kinder heterosexueller Eltern (vgl. M. RUPP 23-25). Dabei ist zu beachten, dass die angeführte Studie von S. GOLOMBOK und F. TASKER in ihrer Befragung von einer Untersuchungsgruppe von nur 25 Personen ausgehen und, dass die Vergleichsgruppe dieser Studie heterosexuelle Singlemütter sind.<sup>139</sup>

---

<sup>134</sup> Vgl. BERK, Laura E., Entwicklungspsychologie, 5., aktualisierte Aufl. bearbeitet von SCHÖNPFUG, Ute, München 2011, 667-668.

<sup>135</sup> Vgl. G. HÜTHER, Die Bedeutung 19-23.

<sup>136</sup> Vgl. SCHON, Lothar, Sehnsucht nach dem Vater. Die Dynamik der Vater-Sohn- Beziehung, Stuttgart 2000, 35-45.

<sup>137</sup> Vgl. I. SEIFFGE-KRENKE, Psychotherapie 200-204.

<sup>138</sup> P. CAMERON, Homosexual parents.

<sup>139</sup> Vgl. GOLOMBOK, Susan/TASKER, Fiona, Do Parents Influence the Sexual Orientation of Their Children? Findings From a Longitudinal Study of Lesbian Families, in: Development Psychology 32, 1996, 3-11.

Zugleich werden bei M. RUPP ebenfalls die Forschungen von J. M. BAILEY und K. J. ZUCKER erwähnt, die Verbindungen zwischen einem zum eigenen Geschlecht abweichenden Rollenverhalten in der Kindheit und einer späteren homosexuellen Orientierung feststellen konnten.<sup>140</sup>

Psychologische Erkenntnisse über die Entstehung von Homosexualität beschreiben einerseits eine genetisch-biologische Ursache, andererseits eine, die durch Erfahrungen geprägt ist. Wenn Umwelt *und* Umgebung Einfluss auf Entwicklungsverläufe nehmen, ist es wahrscheinlich anzunehmen, dass auch die gleichgeschlechtliche Beziehung, in der die Kinder aufwachsen, einen Einfluss auf die Kinder nimmt.<sup>141</sup> Wie die Studie von S. GOLOMBOK und F. TASKER auch verdeutlicht, ist zwar das Empfinden, sich als homosexuell zu bezeichnen nicht häufiger gegeben, die Bereitschaft, sexuell gleichgeschlechtliche Erfahrungen zu machen, jedoch schon.<sup>142</sup>

Die psychologischen Forschungen können bis heute nicht endgültig beweisen, welche Faktoren eine gleichgeschlechtliche Orientierung hervorrufen oder fördern. Man nimmt jedoch an, dass es ein komplexes Vorgehen ist, welches sich auf eine bestimmte Weise in bestimmten Kontexten entwickelt. Erklärungen gehen auch dahin, dass z. B. homosexuelle Jungen bereits früh sexuell gleichgeschlechtliche Erfahrungen gemacht haben und diese im späteren Leben weiterhin suchen. Auch die Theorie von D. BEM unterstützt eine umweltbedingte Variante. Mädchen, die Jungenaktivitäten bevorzugen und dadurch mehr Kontakte zu Jungen als zu Mädchen pflegen, würden bald Jungen eher als normal ansehen, während Mädchen als exotisch betrachtet würden.<sup>143</sup>

---

<sup>140</sup>Vgl. BAILEY, John M./ ZUCKER, Kenneth J., Childhood Sex Typed Behavior and Sexual Orientation. A Conceptual Analysis and Quantitative Review, in: *Development Psychology* 31, 1995, 43-55; zit. nach M. RUPP, Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften.

<sup>141</sup> Vgl. H. FRIEDMANN/M. SCHUSTAK, *Persönlichkeitspsychologie* 216-220.

<sup>142</sup> Vgl. GOLOMBOK, Susan/TASKER, Fiona, Do Parents Influence the Sexual Orientation of Their Children? Findings From a Longitudinal Study of Lesbian Families, in: *Development Psychology* 32, 1996, 3-11.

<sup>143</sup> Vgl. H. FRIEDMANN/M. SCHUSTAK, *Persönlichkeitspsychologie* 216-220.

Wenn M. RUPP in den von ihr rezipierten Studien beschreibt, dass Töchter lesbischer Mütter weniger geschlechtskonformes Verhalten zeigen als Töchter heterosexueller Mütter, dann fördert dieses Verhalten nach D. BEM, dass Mädchen das gleiche Geschlecht als andersartig und eben „exotisch“ wahrnehmen. Folgt man diesen Ausführungen, könnte sich das Empfinden, ein Geschlecht als exotisch zu betrachten, im weiteren Verlauf der Entwicklung in eine erotische Anziehung zu diesem Geschlecht verwandeln (vgl. M. RUPP 24).<sup>144</sup>

### **3.2.2. Fazit**

Die sozialwissenschaftlichen Befunde und die psychologische Literatur zum Thema stimmen darin überein, dass beide kein einheitliches Bild zeichnen. Nach den angeführten Studien von M. RUPP zeigt sich keine Korrelation zwischen Homosexualität der Eltern und der sexuellen Orientierung ihrer Kinder. Zugleich wird aber deutlich beschrieben, dass Kinder lesbischer Mütter „signifikant häufiger über gleichgeschlechtliche sexuelle Erfahrungen“(M. RUPP 24) berichten und sich eine gleichgeschlechtliche Beziehung auch öfter vorstellen können (vgl. M. RUPP 23-25). Die psychologischen Darstellungen sehen das Thema Homosexualität von Grund auf als sehr komplex, Anlage und Umwelt spielen gleichermaßen zusammen und lassen sich nicht gegeneinander ausspielen. Erfahrungen beeinflussen Entwicklungsprozesse, inwieweit und welchem Ausmaß, kann aber nicht explizit festgehalten werden. Somit lässt sich nicht belegen, dass Kinder, die in gleichgeschlechtlichen Beziehungen aufwachsen, sich später ebenfalls als lesbisch oder schwul empfinden. Die prinzipiell größere Offenheit gegenüber sexuell gleichgeschlechtlichen Beziehungen kann aufgrund der Befunde nahegelegt werden, sozialwissenschaftlich aufgrund einiger Studien (vgl. M. RUPP 23-25), psychologisch aufgrund der Annahme, dass Erfahrungen eine bedeutende Rolle in der kindlichen Entwicklung spielen.<sup>145</sup>

---

<sup>144</sup> Vgl. BEM, Daryl J., Exotic becomes Erotic. Interpreting the Biological Correlates of Sexual Orientation, in: Archives of Sexual Behavior 29, Juni 2000.

<sup>145</sup> Vgl. H. FRIEDMANN/M. SCHUSTAK, Persönlichkeitspsychologie 216-220.

### 3.3. Diskussion: Sexueller Missbrauch

- „Besonders im Fall von schwulen Vätern wird befürchtet, dass die Kinder ein höheres Risiko trügen, Opfer von sexueller Belästigung oder sexuellem Missbrauch zu werden.“<sup>146</sup>

#### 3.3.1. Ergebnisse

Dieser Befürchtung muss entgegengehalten werden, dass M. RUPP und andere sozialwissenschaftliche Forschungsliteratur auf keine Befunde stoßen, die diese Behauptung unterstützen würden.

Von psychologischen Untersuchungen ausgehend lässt sich festhalten, dass es kein einheitliches Täterprofil gibt. Die soziale Schicht der Täter ist unterschiedlich. Sexueller Missbrauch an Kindern kann unabhängig von äußeren Gegebenheiten überall stattfinden, am häufigsten jedoch im Bekannten- oder Verwandtenkreis.<sup>147</sup> Es kann daher auch nicht behauptet werden, dass Kinder gleichgeschlechtlicher Paare mehr oder weniger als Kinder heterosexueller Eltern davon betroffen wären.

Das einzig stabile Merkmal der Täter ist, dass es sich eigentlich fast gänzlich um Männer handelt.<sup>148</sup> Insofern könnte man der Studie von M. RUPP vorhalten, dass sie hauptsächlich die Situation von Kindern in lesbischen Partnerschaften untersucht (vgl. M. RUPP) Dennoch kann dies keineswegs bedeuten, dass Kinder schwuler Paare einem vermehrten Risiko für sexuellen Missbrauch ausgesetzt sind.

G. VAN DEN AARDWEG sieht auf der Homepage des „Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft“, durch Studien bestätigt, dass sich die große Mehrheit homosexueller Männer von Jugendliche und jungen Erwachsenen angezogen fühlt. Er führt hierbei die Studienergebnisse von H. GIESE und K. FREUND an, die u. a. das bevorzugte Alter der Partner homosexueller Männer untersuchten.<sup>149</sup><sup>150</sup> Im Weiteren beruft er sich hierbei auf T. SANDFORT, wenn er schreibt, dass die Schwulenbewegung mit der

---

<sup>146</sup> P. CAMERON, Homosexual parents.

<sup>147</sup> Vgl. J. GLATZEL, Begutachtung des Täters 691-692.

<sup>148</sup> Vgl. Ebd. 691-692.

<sup>149</sup> Vgl. GIESE, Hans Ernst Friedrich, Der homosexuelle Mann in der Welt. Enke, Stuttgart, 1958; zit. nach VAN DEN AARDWEG, Gerard, Homosexuelle Pädophilie, Ephebophilie, Androphilie und Päderastie. Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Überschneidungen, URL: <http://www.dijg.de/paedophilie-kindesmmissbrauch/ephebophilie-androphilie-paederastie-homosexuelle/>(Stand: 18.Jänner 2015).

<sup>150</sup> Vgl. FREUND, Kurt, Die Homosexualität beim Mann. Hirzel, Leipzig, 1963; zit. nach VAN DEN AARDWEG, Gerard, Homosexuelle Pädophilie, Ephebophilie, Androphilie und Päderastie. Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Überschneidungen, URL: <http://www.dijg.de/paedophilie-kindesmmissbrauch/ephebophilie-androphilie-paederastie-homosexuelle/>(Stand: 18.Jänner 2015).

Pädophilenbewegung historisch gesehen miteinander in Verbindung steht.<sup>151</sup> Die Studien die G. VAN DEN AARDWEG anführt, stammen allerdings größtenteils aus den 50iger, 60iger und 70iger Jahren.<sup>152</sup>

Zudem ist zu berücksichtigen, dass die „American Psychiatric Association“ Homosexualität erst 1974 aus ihrer Liste der Geistesstörungen gestrichen hat.<sup>153</sup> Die Untersuchungen sind somit auch im Horizont ihrer Zeit zu betrachten.

### 3.3.2. Fazit

Sozialwissenschaftlich kann der Verdacht des sexuellen Missbrauchs durch schwule Väter nicht bestätigt werden. Im Weiteren muss man davon ausgehen, dass die Täter grundsätzlich männlich sind. Rückschlüsse auf die von Frauen unterschiedene männliche Sexualität könnten gezogen werden, jedoch nicht auf die sexuelle Orientierung einer Person. Der Verdacht pädophiler Neigungen bei homosexuellen Männern entspringt älteren Untersuchungsergebnissen und wohl auch der damaligen Meinung der „American Psychiatric Association“, die einen großen Einfluss auf psychologische Forschungen gehabt hat.<sup>154 155 156</sup>

---

<sup>151</sup> SANDFORT, Theodorus, Pedophilia and the gay movement. The Journal of Homosexuality 7, 1987, 89-110; zit. nach G. VAN DEN AARDWEG, Homosexuelle.

<sup>152</sup> Vgl. VAN DEN AARDWEG, Gerard, Homosexuelle Pädophilie, Ephebophilie, Androphilie und Päderastie. Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Überschneidungen, URL: <http://www.dijg.de/paedophilie-kindesmmissbrauch/ephebophilie-androphilie-paederastie-homosexuelle/>(Stand: 18.Jänner 2015).

<sup>153</sup> Vgl. H. FRIEDMANN/M. SCHUSTAK, Persönlichkeitspsychologie 216.

<sup>154</sup> Vgl. H. FRIEDMANN/M. SCHUSTAK, Persönlichkeitspsychologie 216.

<sup>155</sup> Vgl. J. GLATZEL, Begutachtung des Täters 691-692.

<sup>156</sup> Vgl. VAN DEN AARDWEG, Gerard, Homosexuelle Pädophilie, Ephebophilie, Androphilie und Päderastie. Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Überschneidungen, URL: <http://www.dijg.de/paedophilie-kindesmmissbrauch/ephebophilie-androphilie-paederastie-homosexuelle/>(Stand: 18.Jänner 2015).

### 3.4. Diskussion: Diskriminierung

- „Kritische Reaktionen und Diskriminierungen aus dem sozialen Umfeld würden die Kinder belasten oder sogar ausgrenzen und entsprechende Beeinträchtigungen der sozialen Entwicklung nach sich ziehen.“<sup>157</sup>

#### 3.4.1. Ergebnisse

M. RUPP bestätigt, dass langanhaltende Diskriminierungserfahrungen ein Entwicklungsrisiko für Kinder in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften darstellen. Die Ergebnisse werden als schädlich für die Kinder interpretiert, wenn sie lange andauern und gleichzeitig eine unsichere Bindung zu den Eltern besteht. Die Anzahl der leidenden Kinder sei niedrig (vgl. M. RUPP 309, 310).

„Nur ein geringer Anteil der Jugendlichen berichtet von negativen Einflüssen, die sich meist auf Erfahrungen von Diskriminierung oder die Angst, von Freunden aufgrund der sexuellen Orientierung ihrer Eltern nicht akzeptiert zu werden, beziehen.“(M. RUPP 310)

In einer umfangreichen Untersuchung von amerikanischen und dänischen Kindern an insgesamt 152 geplant- lesbischen Familien, kommen H. BOS u. a. zu dem Ergebnis, dass Homophobie Kinder negativ beeinflusst. Obwohl die Ergebnisse in beiden Ländern unterschiedlich ausfallen kann man eine Verbindung von erlebter Homophobie der Kinder und einem kindlichen Problemverhalten feststellen. Kinder, die aufgrund der lesbischen Beziehung ihrer Eltern Arten von Diskriminierung erleben, zeigen ein höheres Problemverhalten.<sup>158</sup>

T. D. GERSCHON/J. M. TSCHANN und J. M. JEMERIN untersuchen inwiefern soziale Diskriminierungen adoleszente Kinder lesbischer Mütter beeinflussen. Die Resultate bekräftigen, dass häufig stigmatisierte Kinder lesbischer Mütter wenig Selbstbewusstsein aufweisen.<sup>159</sup> In der Studie von M. RUPP ist im Vergleich dazu von mehr Selbstbewusstsein der Kinder die Rede (vgl. M. RUPP 305).

---

<sup>157</sup> P. CAMERON, Homosexual parents.

<sup>158</sup> Vgl. BOS, Henny. u. a, Children in Planned Lesbian Families. A Cross Cultural Comparison Between the United States and the Netherlands, in: American Journal of Orthopsychiatry 78, Nr. 2, 2008, 211-219.

<sup>159</sup> Vgl. GERSHON, T.D./TSCHANN J. M. /JEMERIN J. M., Stigmatization, Self- Esteem, and Coping Among the Adolescent Children of Lesbian Mothers, in: Journal of Adolescent Health 24, Nr. 6, 1999, 437-445.

Im Weiteren unterstützen die Untersuchungen von L. BOND u. a., dass durch bullying als eine Art der Diskriminierung seelische Krankheiten entstehen. Bullying kann die Entstehung von Depressionen und Angstzuständen vor allem bei Mädchen im Jugendalter hervorrufen.<sup>160</sup>

### **3.4.2. Fazit**

Diskriminierende Verhaltensweisen gegenüber Kindern und Jugendlichen, mit gleichgeschlechtlichen Eltern werden, durch sozialwissenschaftliche Studie bestätigt (vgl. M. RUPP 309, 310). Die Auswirkungen von diskriminierendem Verhalten gegen Kinder und Jugendliche werden am Beispiel bullying belegt.<sup>161162163</sup> Langandauernde Ausgrenzungen und soziale Belastungen können zu weitreichenden negativen körperlichen- und psychischen Folgen führen. Angemerkt wird, dass eine liebevolle Beziehung zu den Eltern, die schädlichen Folgen für die kindliche Entwicklung mindern kann und, dass nicht alle Kinder gleichgeschlechtlicher Eltern unter dem diskriminierendem Verhalten ihrer Umwelt leiden (vgl. M. RUPP 309, 310).

---

<sup>160</sup> Vgl. BOND, Lyndal u.a., Does bullying cause emotional problems? A prospective study of young teenagers, in: British Medical Journal, September 2001.

<sup>161</sup> Vgl. BOS, Henny u. a. , Children in Planned Lesbian Families. A Cross Cultural Comparison Between the United States and the Netherlands, in: American Journal of Orthopsychiatry 78, Nr. 2, 2008, 211-219.

<sup>162</sup> Vgl. GERSHON, T. D. / TSCHANN J. M./ JEMERIN J. M., Stigmatization, Self- Esteem, and Coping Among the Adolescent Children of Lesbian Mothers, in: Journal of Adolescent Health 24, Nr. 6, 1999, 437-445.

<sup>163</sup> Vgl. BOND, Lyndal u.a., Does bullying cause emotional problems? A prospective study of young teenagers, in: British Medical Journal, September 2001, 480-481.

## 3.5. Diskussion: Trennungserfahrungen

- „Kinder in gleichgeschlechtlichen Beziehungen seien häufiger Verlust- oder Trennungserfahrungen ausgesetzt, weil diese Partnerschaften weniger stabil sind als heterosexuelle.“<sup>164</sup>

### 3.5.1. Ergebnisse

Die Lebenspartnerschaften homosexueller Paare (fast ausschließlich Frauenpaare) in der Studie von M. RUPP sind zumeist durch eine lange Dauer der Beziehung geprägt. Im Durchschnitt sind es 7,7 Jahre, wobei die Zeitspanne bis zu 42 Jahre beträgt. Zudem wurde bei über der Hälfte der Paare ein gemeinsamer Lebenspartnerschaftsname gewählt. Man kann aufgrund dieser Fakten nicht von kurzen sexuellen Beziehungen sprechen, die nicht von Dauer sind (vgl. M. RUPP 284).

Auf der anderen Seite berichtet M. DANNECKER von einer besonderen Art der flüchtigen sexuellen Beziehungen mit anderen Männern während einer bestehenden Partnerschaft bei homosexuellen Männerpaaren.

### 3.5.2. Fazit

Daher ist nochmals darauf hinzuweisen, dass die Untersuchungsgruppe nach M. RUPP größtenteils aus Frauenpaaren besteht (vgl. M. RUPP 283). Inwieweit sich das Sexual- und Beziehungsverhalten von Männerpaaren und Frauenpaaren unterscheidet wurde nicht untersucht. Es wird nach R. NAVE-HERZ festgehalten, dass homosexuelle Partnerschaften, mit und ohne Kinder, eine Minderheit innerhalb einer Minderheit sind. Die Mehrheit der homosexuellen Paare wohnt nicht zusammen. Von allen Homosexuellen haben in etwa 3% der schwulen Männer einen festen Partner und 5% der lesbischen Frauen. Es sind aber auch dazu in der Literatur verschiedene Angaben zu finden. Die meisten langfristigen homosexuellen Partnerschaften sind mit nichtehelichen Partnerschaften heterosexueller Paare zu vergleichen.<sup>165</sup>

Psychologisch können keine Untersuchungen gefunden werden, die bestätigen würden, dass Homosexuelle eine höhere Trennungsrate als Heterosexuelle aufweisen. Dass die Dauer einer Beziehung von verschiedenen individuellen und sozialen Faktoren abhängt, kann man jedoch festhalten.<sup>166</sup>

---

<sup>164</sup> P. CAMERON, Homosexual parents.

<sup>165</sup> R. NAVE-HERZ, Familie heute 114-116.

<sup>166</sup> R. NAVE-HERZ, Familie heute 114-116.

n der Studie von M. RUPP wurden vor allem Frauenpaare, die einer höheren sozialen Schicht angehören, befragt (vgl. M. RUPP 283). Gesicherte soziale und finanzielle Gegebenheiten sind u.a. eine gute Voraussetzung für den Zusammenhalt einer Partnerschaft.<sup>167</sup>

Aus der Gegenüberstellung den unterschiedlichen sozialwissenschaftlichen und psychologischen Forschungen ergeben sich damit einige Gemeinsamkeiten und Differenzen. Im folgenden Kapitel werden nun theologisch-ethische Überlegungen in den Diskurs eingebracht und die humanwissenschaftlichen Ergebnisse reflektiert.

---

<sup>167</sup> R. NAVE-HERZ, Familie heute 114-116.

## 4. Theologische-Ethische Überlegungen

### 4.1. Einleitung

Die Befunde aus Sozialwissenschaft und Psychologie zeigen keine einheitlichen Ergebnisse und weisen darauf hin, dass das Thema der gleichgeschlechtlichen Elternschaft sehr differenziert zu betrachten ist. Vereinheitlichungen können nicht getroffen werden. Die Studienlage ist bis jetzt noch nicht aussagekräftig genug, vor allem fehlen Untersuchungen von schwulen Paaren und Langzeitstudien.

Im gesellschaftlichen und politischen Diskurs wird implizit immer wieder die Frage aufgeworfen: „*Sollen gleichgeschlechtliche Paare Kinder großziehen?*“ Die Auseinandersetzung mit dieser Frage findet jedoch oftmals nur polemische Äußerungen.<sup>168</sup> Nach den Untersuchungsergebnissen dieser Arbeit kann man ansatzweise feststellen, dass das Thema weitaus detaillierter zu betrachten ist.

In einem Artikel der österreichischen Tageszeitung findet sich die Aussage: „Wenn man nicht nachweisen kann, dass lesbische Paare schlechtere Eltern sind, dann soll man ihnen den Zugang zur Fortpflanzungsmedizin nicht verwehren.“<sup>169</sup>

In der gesellschaftlichen Diskussion taucht vehement die Frage nach besserer oder schlechterer Elternschaft auf. Wie anhand entwicklungspsychologischer Forschung zu zeigen versucht wurde, hängt die Qualität der Erziehung wesentlich von der Qualität der Bindung der Kinder zu den Eltern ab und nicht von der sexuellen Orientierung dieser.<sup>170171172</sup> In philosophischen oder theologisch-ethischen Auseinandersetzungen kann es aufgrund des wissenschaftlichen Forschungsstandes nicht um die Frage guter Elternschaft gehen. Vielmehr steht die Frage im Raum, inwieweit auch das Geschlecht der Eltern eine Rolle für die Entwicklung des Kindes spielt. Braucht ein Kind Vater und Mutter? Oder sind die Vorstellungen der Familie als Vater-Mutter-Kind nur tiefverankerte Normen einer spezifischen Gesellschaft?

---

<sup>168</sup> Vgl. WEISER, Ulrike, Im Zweifel für die Freiheit, in: Die Presse, 20. November 2014.

<sup>169</sup> WEISER, Ulrike, Im Zweifel für die Freiheit, in: Die Presse, 20. November 2014.

<sup>170</sup> Vgl. BERK, Laura E., Entwicklungspsychologie, 5., aktualisierte Aufl. bearbeitet von SCHÖNPFLUG, Ute, München 2011, 667-668.

<sup>171</sup> Vgl. HÜTHER, Gerald, Die Bedeutung 19-23.

<sup>172</sup> GROSSMANN, Klaus E., Theoretische und historische Perspektiven der Bindungsforschung, in: AHNERT, Lieselotte (Hg.), Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung, 2004, 37.

Theologisch-ethische Denkrichtungen versuchen den Fragen nach einem gelingenden verantworteten Leben nachzuspüren. Ein normatives Denkschema liegt diesen Überlegungen immer zu Grunde, wenngleich es gilt, diese kognitiven Prozesse zu hinterfragen und sich den philosophischen Fragen dieser Zeit zu stellen. Theologisch-ethisches Nachdenken steht dabei immer in einer Differenz zu empirischen Untersuchungen.<sup>173</sup> G. MARSCHÜTZ verweist hierzu auf das Beispiel Liebe. Empirischen Untersuchungen und Messungen zufolge könnte man annehmen, Liebe sei nichts weiter als ein komplexer physiologisch-chemischer Vorgang. Trotzdem stellt sich die Frage, inwieweit man religiöse und metaphysische Anschauungen von Liebe ausblenden kann. Eine reine Reduktion auf die empirischen Wissenschaften birgt so auch die Gefahr des Ausschlusses einer tieferen (religiösen) Dimension menschlichen Daseins. Daher ist es auch Aufgabe einer theologisch-ethischen Sichtweise, über wissenschaftliche Befunde zu reflektieren. Die Argumente der sozialwissenschaftlichen und psychologischen Befunde sollen hierbei keinesfalls nivelliert werden, vielmehr gilt es, diese nicht als einziges Kriterium für den Anspruch an menschliches Handeln zu sehen. Die theologisch-ethischen Überlegungen können zwar nicht objektiv empirisch bewiesen werden<sup>174</sup>,

„wohl aber hinsichtlich ihrer Plausibilität für gelingendes Leben argumentativ gerechtfertigt werden.“<sup>175</sup>

Im Hinblick auf gleichgeschlechtliche Elternschaft geht es vor allem um Argumente, die sich mit der Berechtigung oder Ablehnung dieser befassen. Ein sehr häufiges Argument im allgemeinen Diskurs ist jenes des „Kindeswohls“, welches mit seinen Vor- und Nachteilen im Folgenden erläutert wird.<sup>176</sup>

---

<sup>173</sup> Vgl. MARSCHÜTZ, Gerhard, theologisch ethisch nachdenken. Bd. 1: Grundlagen, Würzburg 2009, 61 - 67.

<sup>174</sup> Vgl. MARSCHÜTZ, Gerhard, theologisch ethisch nachdenken. Bd. 1: Grundlagen, Würzburg 2009, 61 - 67.

<sup>175</sup> MARSCHÜTZ, Gerhard, theologisch ethisch nachdenken. Bd. 1: Grundlagen, Würzburg 2009, 64.

<sup>176</sup> Vgl. PENNING, Guido, Gleichgeschlechtliche Elternschaft und das moralische Recht auf Familiengründung, in: FUNCKE, Dorett/THORN, Petra (Hg.), Die gleichgeschlechtliche Familie mit Kindern. Interdisziplinäre Beiträge zu einer neuen Lebensform Bielefeld 2010, 225- 249; [zit: G. PENNING, Gl. Elternschaft].

## 4.2. Argument „Kindeswohl“

### 4.2.1. Vorerklärungen

In der normativen Ethik kann man zwei Hauptdenkrichtungen verorten: Zum einen die deontologischen Theorien und jene, die utilitaristischen Sichtweisen folgen. Im Bereich der theologischen Ethik folgt man grundsätzlich deontologischen Ansätzen, was bedeutet, dass eine Handlung richtig oder falsch ist, je nachdem, ob sie sich in Übereinstimmung mit einem moralischen Gebot befindet oder eben nicht. Die Rechte und Pflichten, die eine Person hat, möchte sie moralisch handeln, beziehen sich entweder auf ein übergeordnetes Prinzip, auf die Vernunft oder auf Naturgesetze. Deontologisch spielen die Folgen einer Handlung zwar eine Rolle, entscheiden aber nicht die Richtigkeit oder Falschheit dieser.<sup>177</sup> G. PENNINGS macht darauf aufmerksam, dass diese Sichtweise nicht unbedingt mit konservativeren Bevölkerungsgruppen in Verbindung zu bringen ist. Homosexuelle Paare verwenden diese Argumentation beispielsweise, um auf ein Prinzip nach Freiheit oder auf das Recht der Fortpflanzung hinzuweisen. KritikerInnen der gleichgeschlechtlichen Elternschaft berufen sich auf das Recht des Kindes. Damit ist das Recht des Kindes gemeint, in einer Familie mit Vater und Mutter aufzuwachsen oder auch das Recht, die leiblichen Eltern zu kennen und mit ihnen zu leben. Die Problematik der Deontologie ist dabei, die Rechte und Pflichten einer Person zu bestimmen.<sup>178</sup>

Utilitaristische Theorien fallen unter einen Konsequentialismus, was bedeutet, dass die Folgen entscheiden, welche Handlung als richtig oder falsch erachtet wird. Die Handlung ist dann gut, wenn unter vielen Handlungsmöglichkeiten diejenige ausgesucht wird, die für alle Betroffenen am besten ist.<sup>179</sup>

---

<sup>177</sup> Vgl. G. PENNINGS, Gl. Elternschaft 225-249.

<sup>178</sup> Vgl. G. PENNINGS, Gl. Elternschaft 225-249.

<sup>179</sup> Vgl. ebd. 225-226.

#### 4.2.2. Kindeswohl als Argument

Das Argument des Kindeswohls beruht auf konsequentialistischen Überlegungen. Wenn man fragt, was für ein Kind gut ist, kann man sich stark auf empirische Befunde der Sozialwissenschaft und der Psychologie stützen. Die Stärke utilitaristischer Theorien liegt darin, dass man Folgen einer Handlung bis zu einem gewissen Grad auch empirisch messen kann.<sup>180</sup>

In der vorliegenden Arbeit wird versucht, die empirischen Ergebnisse sozialwissenschaftlicher und psychologischer Untersuchungen anzuführen.

Empirische Untersuchungen werden gerne in ethische Diskussionen eingebracht, um an die Vernunft zu appellieren. Es scheint als wäre dies der Grund, warum gerade der Begriff des Kindeswohls derart von Bedeutung für die am Diskurs teilnehmenden Personen ist. G. PENNINGS vertritt diesbezüglich den Standpunkt, dass dieses Argument deshalb so oft vorgetragen wird, weil es eine gemeinsame Ausgangslage schafft, auf dem die Diskussion über die gleichgeschlechtliche Elternschaft ausgetragen werden kann. Das ist deshalb der Fall, weil es verständlich ist für jene, die sich dafür aussprechen sowie für jene, die gegenteiliger Meinung sind.<sup>181</sup>

Das Vorbringen des „Kindeswohls“ kann jedoch nicht als hinreichende Begründung der Position einer Person gelten. Weswegen es so oft benutzt wird, liegt daran, dass in freiheitlichen Demokratien gewisse Grundsätze einer Diskussion gelten. Die Überlegung hinter diesen philosophischen Grundsätzen beruht auf der allgemeinen Verständlichkeit der Argumente. In politischen Debatten sollte nur unparteiisch argumentiert werden. Dies basiert auf dem Hintergrund, dass nicht alle ideologischen Vorstellungen oder religiösen Überzeugungen bestimmter Gruppen für alle Menschen gleich ersichtlich sind. Der Begriff des Kindeswohls ist nach G. PENNINGS ein rein „weltlicher“ Begriff, in dem Sinn, dass er allen Menschen, egal welcher Überzeugung sie sind, zugänglich ist.<sup>182</sup>

Für die theologisch-ethische Argumentation ist das Kindeswohl ein Ansatzpunkt, um in den Diskurs einzusteigen. In der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts, die von einer Pluralität und vielen unterschiedlichen Weltanschauung ausgeht, werden religiöse

---

<sup>180</sup> Vgl. ebd. 228.

<sup>181</sup> Vgl. ebd. 228.

<sup>182</sup> Vgl. ebd. 228-229.

Argumente, die sich auf verschiedene religiöse Offenbarungen beziehen, nicht verstanden werden.<sup>183</sup> Der Versuch der theologisch-ethischen Sichtweise ist es somit, die Wissenschaft in ihre Überlegung mit einzubeziehen.<sup>184</sup> Das „Kindeswohl“ bildet hierfür den Ausgangspunkt und durchzieht auch den Aufbau der vorliegenden Arbeit.

#### **4.2.3. Kritik am Argument**

Der Gedanke, welcher der Arbeit zu Grunde liegt, nämlich ansatzweise den Fokus auf die Bedürfnisse des Kindes zu legen sowie sozialwissenschaftliche und psychologische Befunde hierzu einzubringen, muss jedoch ebenfalls kritisch betrachtet werden.

Denn folgt man G. PENNINGS in seiner Argumentation, dann ist es für religiöse Gemeinschaften mit bestimmten Überzeugungen schwierig oder eigentlich unmöglich, ihre spezifischen (religiösen oder ideologischen) Argumente in den allgemeinen Diskurs einzubringen, da diese nicht allgemein nachvollzogen werden können. So werden die spezifischen Argumente in „weltliche“ übersetzt, d. h. allgemein verständliche. Dies bringt Vorteile und Nachteile mit sich. Die Vorteile bestehen darin, dass ein gemeinsamer Ausgangspunkt geschaffen werden kann, von dem aus die Debatte betrachtet wird. Auch die gemeinsame Entscheidungsfindung oder das Ringen nach Antworten werden dadurch gefördert.<sup>185</sup>

Bei genauerer Betrachtung zeigen sich einige Nachteile. Oftmals religiöse Fundamente und Standpunkte werden ins „Weltliche“ übersetzt, ohne jedoch die eigentliche spezifische Überzeugung, auf der die Übersetzung eigentlich beruht, zu ändern. Die Übersetzung verschleiern oder verschweigen vielleicht sogar den eigentlichen Grund der Argumentation.<sup>186</sup>

„Wir treffen den Schatten des Anderen (das Kindeswohl-Argument), während sein Körper (das deontologische Argument, die eigene Weltanschauung) davon unberührt bleiben.“<sup>187</sup>

---

<sup>183</sup> Vgl. ebd. 228.

<sup>184</sup> Vgl. MARSCHÜTZ, Gerhard, theologisch ethisch nachdenken. Bd. 1: Grundlagen, Würzburg 2009, 61-67.

<sup>185</sup> Vgl. G. PENNINGS, Gl. Elternschaft 229.

<sup>186</sup> Vgl. ebd. 229.

<sup>187</sup> Ebd. 229.

Die Metapher, die G. PENNINGS anführt, ist der Kern der eigentlichen Kritik, nämlich die Trennung der eigenen Weltanschauung von der in die Diskussion eingebrachten Meinung.<sup>188</sup>

Bringt man das Argument ein, dass homosexuelle Elternschaft schädliche Folgen für die Entwicklung der Kinder hat, dann müsste nach gesellschaftlicher Meinung dieses Argument zurückgezogen werden, sobald man das Gegenteil beweisen kann. Bleibt man dennoch bei der ersten Meinung, trotz gegenteiliger Beweise, wird man wohl als unvernünftig oder uneinsichtig bezeichnet werden. Genau das wäre aber nicht der Fall, geht man von einer Trennung der moralischen Überzeugung und der eingebrachten Argumente aus. Wenn die Meinung eigentlich auf dem Hintergrund einer starken ideologischen oder religiösen Vorstellung basiert, dann ist es nur verständlich, dass sich die Überzeugung durch die Widerlegung eines speziell für den Diskurs eingebrachten Argumentes nicht oder kaum ändert. Die starken Überzeugungen, die im Hintergrund der jeweiligen Position stehen, werden nicht in den Diskurs eingebracht und können daher auch nicht weiter bedacht werden.<sup>189</sup>

Das Wohl der Kinder ist damit für G. PENNINGS nicht das entscheidende Argument, da Befürworter und Gegner es gleichermaßen einbringen. Die auf deontologischen Überlegungen basierenden Überzeugungen beider Seiten sind der eigentliche Antrieb in der Diskussion, ihre Übersetzung hingegen nicht. Das Argument des Kindeswohls ist demnach ein allgemein anerkanntes und gleichsam auch ein brüchiges.<sup>190</sup>

Dies hinterfragt die Argumentation der theologischen Ethik in ihrem Kern und stellt sie vor besondere Herausforderungen. Die deontologischen Überlegungen sind schwer, wenn überhaupt, in den plural geführten ethischen Diskurs einzubringen und die konsequentialistischen Überlegungen hegen den Verdacht, nur Mittel zum Zweck zu sein.<sup>191</sup>

---

<sup>188</sup> Vgl. ebd. 229-230.

<sup>189</sup> Vgl. ebd. 229-230.

<sup>190</sup> Vgl. ebd. 230.

<sup>191</sup> Vgl. G. PENNINGS, Gl. Elternschaft 225-249.

Es wird angezweifelt, ob das Argument des Kindeswohls stark genug ist, um gleichgeschlechtliche Elternschaft abzulehnen oder zu befürworten. Dennoch muss dies nicht unbedingt bedeuten, dass es automatisch falsch ist, sich näher mit dem Wohlergehen des Kindes und den Bedingungen einer gelingenden Entwicklung zu beschäftigen.<sup>192</sup>

### 4.3. Stichhaltigkeit der Argumente

Wenn man trotz der relativen Instabilität des Arguments „Kindeswohl“ argumentieren möchte, muss man sich zwangsläufig mit den unterschiedlichen Befürchtungen, die mit gleichgeschlechtlicher Elternschaft verbunden werden, auseinandersetzen, um die Argumente auf ihre Beweisführung hin zu überprüfen.

- Geschlechtsidentität/Rollenvorbilder

Die erste Befürchtung, mit der sich die vorliegende Arbeit eingehend beschäftigt, ist die der diffusen Ausbildung der Geschlechtsidentität des Kindes, bedingt durch fehlende gegengeschlechtliche Rollenvorbilder.<sup>193</sup>

Wie bereits ausgeführt worden ist, gibt es verschiedene Untersuchungen, die belegen, dass Kinder in gleichgeschlechtlichen Familien eine normale Geschlechtsidentität, ihrem Geschlecht entsprechend, ausbilden (vgl. M. RUPP 23). Im psychologischen Teil der Arbeit konnten immer wieder Hinweise darauf gefunden werden, dass im Besonderen die Andersartigkeit eines Vaters viele Vorteile für die kindliche Entwicklung bringen kann.<sup>194</sup> Nun könnte man annehmen, dass dieses Argument entscheidend ist. Der optimale Zustand wäre, laut dieser Argumentation, ein Aufwachsen des Kindes mit Mutter *und* Vater. Geht man davon aus, dass dies der bestmögliche Fall wäre, dann dürfte man alleinerziehenden Müttern (oder Vätern) ebenso wenig wie gleichgeschlechtlichen Paaren den Wunsch nach einem Kind freistellen. Kinder in die Obhut Alleinerziehender zu geben, wäre damit genauso falsch oder richtig, wie eine Adoption des Kindes durch gleichgeschlechtliche Partner bzw. durch die alleinige Belastung eines Elternteils im Eigentlichen noch weniger zu

---

<sup>192</sup> Vgl. G. PENNING, Gl. Elternschaft 225-249.

<sup>193</sup> Vgl. P. CAMERON, Homosexual parents.

<sup>194</sup> Vgl. SCHON, Lothar, Sehnsucht nach dem Vater. Die Dynamik der Vater-Sohn- Beziehung, Stuttgart 2000.

befürworten. Es soll gezeigt werden, dass die Argumentation auf dieser Ebene nicht enden kann.

- Weitergabe Homosexualität

Die zweite Befürchtung bzw. das zweite angeführte Argument gegen das Aufwachsen des Kindes in einer gleichgeschlechtlichen Familie betrifft die Angst vor der Weitergabe der elterlichen Homosexualität an die Kinder. Die sozialwissenschaftlichen Studien konnten diese Tendenz nicht bestätigen, konnten andererseits auch vermehrt gleichgeschlechtliche Kontakte unter Jugendlichen mit homosexuellen Eltern feststellen (vgl. M. RUPP 23, 24). Geht man in der biologischen Psychologie im Weiteren davon aus, dass Erfahrungen und Verhalten Menschen nachhaltig prägen<sup>195</sup>, so kann nicht ausgeschlossen werden, dass bestimmte Faktoren, die zu einer gleichgeschlechtlichen Orientierung führen, weitergegeben werden können. Argumentiert man mit der Befürchtung, dass die Kinder selbst homosexuell werden, gegen gleichgeschlechtliche Elternschaft an sich, dann müsste man im Vorhinein belegen, dass eine homosexuelle Orientierung in sich etwas nicht Wünschenswertes darstellt.

- Missbrauch

Gründet man das Argument Kindeswohl auf die Befürchtung der erhöhten Gefahr des sexuellen Missbrauchs durch homosexuelle Männer, kann man einzig und allein das extrem hohe Vorkommen von Kindesmissbrauch durch Männer einbringen. Die Täter sind Männer, es konnte jedoch in der Forschungsliteratur dazu kein Unterschied zwischen homosexuellen oder heterosexuellen Männern eindeutig belegt werden.<sup>196</sup> Ferner leben die meisten Kinder in Regenbogenfamilien mit zwei Müttern zusammen (vgl. M. RUPP 283). Das Argument hält der Forschungslage nicht stand.

- Diskriminierung

Diskriminierung und Benachteiligung der Kinder werden oftmals als Einwand für ein Verbot der gleichgeschlechtlichen Elternschaft eingebracht. Entsprechende Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen sind wissenschaftlich belegt. Die negativen Folgen, an denen die Kinder mehr oder weniger schwer leiden, existieren und sind ernst zu nehmen. Die Bindung zu den Eltern kann die Risikofaktoren ernster psychischer und

---

<sup>195</sup> Vgl. H. FRIEDMANN/M. SCHUSTAK, Persönlichkeitspsychologie 216-220.

<sup>196</sup> Vgl. J. GLATZEL, Begutachtung des Täters 691-692.

seelischer Schädigungen minimieren (vgl. M. RUPP 296-298). Besonders, wenn es um Adoption geht, werden manche Kritiker meinen, dass der Vorgang Adoption selbst schon belastend für ein Kind ist. Ein Kind hat dann vielleicht eine andere Hautfarbe als die der Eltern, spricht eventuell eine andere Sprache und unterscheidet sich zusätzlich von den anderen Kindern, in dem es bei zwei Vätern oder zwei Müttern lebt. Zugegeben könnte man annehmen, dass eine solche Situation nicht unbedingt die geeigneten Rahmenbedingungen bietet, um eine erfolgreiche Entwicklung zu fördern.

Nimmt man den Faktor Diskriminierung von Kindern, als ein entscheidendes Argument an, dann muss es, will es allgemein gültig sein, auch für alle anderen Eltern gelten, die aufgrund anderer äußerlicher Merkmale gesellschaftlich diskriminiert werden könnten. Entscheidet man sich für eine solche Argumentationslinie, wären konsequenterweise auch alle Eltern, die gesellschaftlichen Benachteiligungen etwa durch Hautfarbe, sozialen Status, geistige oder körperliche Beeinträchtigungen unterliegen, zu verurteilen, wie auch G. PENNING'S anmerkt.<sup>197</sup>

- Trennungserfahrungen

Die Befürchtung, dass Kinder und Jugendliche mit gleichgeschlechtlichen Eltern vermehrt an Trennungserfahrungen leiden, ist insofern nicht belegbar, da die Beziehungen gleichgeschlechtlicher Partner den Studien nach (z.B. siehe M. RUPP) im Mittel beständig und langandauernd sind. Im Weiteren ist auch eine heterosexuelle Beziehung der Eltern kein Garant für eine langanhaltende Partnerschaft. Im Vergleich dauern, den Untersuchungen von R. NAVE-HERZ zufolge, nur heterosexuelle Ehen im Durchschnitt länger. Heterosexuelle Lebenspartnerschaften bestehen etwa gleichlang wie homosexuelle Lebenspartnerschaften.<sup>198</sup> Eine Differenzierung könnte man einbringen, indem man die Unterschiede zwischen lesbischen und schwulen Paaren untersucht. In der Studie von M. RUPP ist von langandauernden Partnerschaften gleichgeschlechtlicher Paare die Rede. Nur etwa 7% dieser Paare sind jedoch Männerpaare. Zudem verweisen auch M. DANNECKER und U. RAUCHFLEISCH auf das besondere Sexualverhalten homosexueller Männer. Wobei die Autoren anmerken, dass es sich nicht um eine grundsätzliche Unfähigkeit, Beziehungen zu führen, handelt, sondern um eine spezielle Eigenart, die es ermöglicht, gleichzeitig mit mehreren

---

<sup>197</sup> Vgl. G. PENNING'S, Gl. Elternschaft 225-249.

<sup>198</sup> Vgl. R. NAVE-HERZ, Familie heute 115-121.

Partnern ein sexuelles Verhältnis zu führen.<sup>199</sup> <sup>200</sup> Um allgemeine Verlust- und Trennungserfahrungen für Kinder bei gleichgeschlechtlichen Paaren anzunehmen, ist es jedoch notwendig, nach stichhaltigeren Untersuchungen zu suchen.

Ein weiterer Punkt, den G. PENNINGS in die ethische Diskussion einbringt, ist der Einfluss psychischer Störungen auf das Kindeswohl. Einige Studien bestätigen die Befürchtung, dass homosexuell orientierte Menschen vermehrt an psychischen und physischen Krankheiten leiden. In Zusammenhang mit diesen Ergebnissen stehen auch eine Neigung zu Substanzenmissbrauch und möglichen promiskuitiven Verhaltensweisen. Solch schwerwiegende Probleme der Eltern wirken sich negativ auf Kinder aus und begründen eine gewisse Besorgnis.<sup>201</sup> Andere Untersuchungen, wie die von M. RUPP, weisen jedoch auf keinen starken negativen Einfluss auf die psychische Entwicklung von Kindern in Familien mit lesbischen oder schwulen Eltern hin (vgl. M. RUPP 283-302). G. PENNINGS vertritt somit die Auffassung, dass diese Charakteristika, sollten diese tatsächlich bestehen, keinen nachhaltig negativen Effekt für die Kinder zeigen.<sup>202</sup>

Hinterfragt man die angeführten Argumentationen auf ihren Grund hin, wird man feststellen müssen, dass versucht wird, Für und Wider anhand von Studien zu ermessen. Inwieweit ein solches Vorhaben sinnvoll und möglich ist, wird anhand der folgenden Ausführungen dargelegt.

#### 4.4. Studien und Aussagekraft

Die Studien, die zur gleichgeschlechtlicher Elternschaft und der Situation der Kinder durchgeführt worden sind, machen das Wohlergehen der Kinder zum entscheidenden Kriterium. Damit geht die Annahme einher, dass das Wohlergehen der Kinder anhand bestimmter Befragungen zu messen ist. Die Frage, die sich angesichts der sozial wissenschaftlichen Studie von M. RUPP und den psychologischen Befunden stellen, ist, inwieweit Wohlergehen objektivier und messbar ist.

---

<sup>199</sup> RAUCHFLEISCH, Udo, Schwule, Lesben, Bisexuelle. Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten; Göttingen, Zürich 1994.

<sup>200</sup> DANNECKER, Martin, Der homosexuelle Mann im Zeichen von AIDS, Hamburg 1991.

<sup>201</sup> G. PENNINGS, Gl. Elternschaft 225-249.

<sup>202</sup> G. PENNINGS, Gl. Elternschaft 225-249.

Bringt die theologisch-ethische Diskussion das Argument des Kindeswohls, trotz aller Vorbehalte und Mängel, in die Debatte ein, dann muss nach den Bedingungen der Messbarkeit desselbigen gefragt werden.

Mittlerweile gibt es einige Studien, die sich mit dem Thema beschäftigen und die meisten Untersuchungsergebnisse belegen mittlerweile, dass gleichgeschlechtliche Elternschaft nicht mehr oder weniger positive oder negative Folgen für Kinder als heterosexuelle Elternschaft hat.<sup>203 204</sup> Anhand der Studie „Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften“ sind diese Ergebnisse eingehend dargestellt worden und sollen nun mit kritischen Anfragen und Überlegungen versehen werden.

- Anfragen an die Methode

Die Studie von M. RUPP verwendet für ihre Untersuchungen größtenteils Telefonbefragungen (vgl. M. Rupp 31-33). Man könnte fragen, inwieweit es möglich ist, das Wohlergehen von Kindern anhand von Telefonbefragungen zu messen.

Die Ergebnisse der telefonischen Befragungen wurden mit Ergebnissen einer postalisch befragten Vergleichsgruppe verglichen (vgl. M. Rupp 118). Inwieweit hat dieser Aspekt Einfluss auf das Antwortverhalten der Befragten?

Die Studie ist keine Langzeitstudie und kann daher nur eine Momentaufnahme bieten.

- Anfragen an die Untersuchungsgruppe

Die Befragten waren größtenteils die Eltern der Kinder, nur Kinder über 10 Jahre wurden selbst telefonisch befragt (vgl. M. Rupp 304). Inwieweit fühlen sich Eltern in das Wohlbefinden ihrer Kinder ein und können es adäquat beschreiben?

Die meisten der befragten Kinder stammen aus einer früheren heterosexuellen Beziehung und haben daher einen leiblichen Vater, den sie kennen und mit dem sie häufig in Kontakt stehen (vgl. M. Rupp 305). Inwieweit können die Auswirkungen auf das Fehlen eines Vaters untersucht werden?

Die Untersuchungsgruppe der Eltern besteht zu 94 % aus lesbischen Frauenpaaren (803 Mütter und 63 Väter wurden befragt) (vgl. M. Rupp 283). Ist es daher sinnvoll, von der Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften zu sprechen? Unterschiede zwischen Frauen- und Männerpaaren, sollten diese vorhanden sein, konnten nicht gemessen werden.

Die Paare der Studie stammen großteils aus höheren sozialen Schichten, haben im Allgemeinen eine gute Bildung und sind finanziell abgesichert (vgl. M. Rupp 283). Inwieweit trägt dieser Faktor zu den Ergebnissen bei?

- Interpretation der Ergebnisse

In der Erklärung zur Forschungsmethode wird in der Studie darauf hingewiesen, dass mögliche Abweichungen zur Vergleichsstichprobe in Zusammenhang mit der Methode der Befragung oder der Scheidung der Eltern stehen (vgl. M. Rupp 118-122). Inwieweit kann festgestellt werden, welche Faktoren die Kinder in positiver oder negativer Weise beeinflussen?

Die Studie ist eine Auftragsstudie (vgl. M. Rupp 281). Inwieweit können Voreinstellungen und Überzeugungen die Interpretation der Studie beeinflussen?

Zusätzlich könnte man eine philosophische Betrachtung über den Begriff Wohlergehen des Kindes durchführen. Ist Wohlergehen verifizierbar und messbar? Hierzu müsste im Weiteren angenommen werden, dass alle Menschen dasselbe unter Wohlergehen verstehen.

Wohlergehen kann in den Sozialwissenschaften und der Psychologie nur mithilfe standardisierter Verfahren gemessen werden. Es sind spezifische genormte Verhaltensmuster, die begutachtet werden. In welcher Weise die seelische Dimension, von der theologische Sichtweisen immer ausgehen, betroffen ist, kann anhand dieser Tests nicht ausgesagt werden bzw. muss die Aussagekraft zumindest in Frage gestellt werden.

Diese Fragen werden im Rahmen dieser Arbeit nicht gelöst, können jedoch einen Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen darstellen.

## 5. Resümee

Die vorliegende Forschungsarbeit beschäftigt sich eingehend mit der Situation des Kindes in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften, aus sozialwissenschaftlicher, psychologischer und theologisch-ethischer Perspektive.

### 5.1. Allgemeine Einführung

Die Studie „Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften“ von Marina RUPP (Hg.) ist die umfangreichste Untersuchung von Kindern mit homosexuellen Eltern im deutschen Sprachraum und bildet damit den Ausgangspunkt der Arbeit.

Die sozialwissenschaftliche Forschungslage zum Thema zeigt ein positives Bild gleichgeschlechtlicher Elternschaft und kommt zu dem Schluss, dass sich Kinder mit gleichgeschlechtlichen Eltern gut entwickeln können. Die Ergebnisse der Arbeit werden anhand der Sorgen, die im Diskurs um gleichgeschlechtliche Elternschaft bestehen, nochmals zusammenfassend dargestellt. Die Befürchtungen, die im Zusammenhang mit gleichgeschlechtlicher Elternschaft stehen, sollen an dieser Stelle angeführt werden:

- Sorgen im Bezug auf die Entwicklung der Geschlechtsidentität
- Weitergabe der homosexuellen Neigung an die Kinder
- Angst vor sexuellem Missbrauch
- Diskriminierung durch die Gesellschaft
- Häufigeres Erleben von Trennungserfahrungen durch instabile Partnerschaften<sup>205</sup>

### 5.2. Sozialwissenschaftliche Befunde

#### ➤ Geschlechtsidentität

Bezüglich der Besorgnis in Bezug auf die Geschlechtsidentität lässt sich aussagen, dass die Kinder in den sozialwissenschaftlichen Studien eine, ihrem biologischen Geschlecht entsprechende Geschlechtsidentität entwickeln. Hinsichtlich des Fehlens männlicher Rollenvorbilder gibt es Bedenken. In der Hauptstudie, mit der sich die Arbeit

---

<sup>205</sup> P. CAMERON, Homosexual parents.

beschäftigt, wird festgehalten, dass die homosexuellen Eltern darum bemüht sind, Personen beider Geschlechter in die Erziehung der Kinder zu involvieren (vgl. M. RUPP 294).

➤ Weitergabe der Homosexualität

Die Ergebnisse sind bei der Frage einer möglichen Weitergabe der Sexualität nicht eindeutig. Einerseits ist durch die Literatur ersichtlich, dass kein Zusammenhang zwischen der sexuellen Orientierung der Eltern und jener der Kinder besteht (vgl. M. RUPP 23). Andererseits wird vermerkt, dass das Geschlechtsrollenverhalten der Töchter lesbischer Mütter von dem der Töchter heterosexueller Mütter abweicht. Ein nicht dem eigenen Geschlecht entsprechendes Geschlechtsrollenverhalten kann ein Hinweis auf eine spätere homosexuelle Orientierung darstellen.<sup>206</sup> Zudem kommt es in der aktuellen Studienlage zu der Aussage, dass Kinder gleichgeschlechtlicher Eltern, die sich selbst als homosexuell empfinden, „signifikant häufiger über gleichgeschlechtliche sexuelle Erfahrungen“ (M. RUPP 24) als Kinder heterosexueller Mütter berichten.<sup>207</sup> Weiters ist für Kinder homosexueller Eltern eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft tendenziell leichter vorstellbar (vgl. M. RUPP 24).

➤ Sexueller Missbrauch

Die Angst vor einem eventuell erhöhten Risiko, dass vor allem Kinder mit schwulen Vätern vermehrt Opfer von sexuellem Missbrauch werden könnten, ist nicht stichhaltig belegbar. Einzig auf der Homepage „des Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft“ wird eine Verbindung zwischen Pädophilie und Homosexualität hergestellt.<sup>208</sup> Die Studien<sup>209 210</sup>, die hierfür angeführt werden, sind jedoch vor teilweise über 50 Jahren entstanden und somit im Zusammenhang des damaligen zeitgeschichtlichen Kontext zu betrachten.

---

<sup>206</sup> Vgl. BAILEY, John M./ ZUCKER, Kenneth J., Childhood Sex Typed Behavior and Sexual Orientation. A Conceptual Analysis and Quantitative Review, in: *Development Psychology* 31, 1995, 43-55; zit. nach M. RUPP, Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften 23.

<sup>207</sup> Vgl. GOLOMBOK, Susan/TASKER, Fiona, Do Parents Influence the Sexual Orientation of Their Children? Findings From a Longitudinal Study of Lesbian Families, in: *Development Psychology* 32, 1996.

<sup>208</sup> Vgl. VAN DEN AARDWEG, Gerard, Homosexuelle Pädophilie, Ephebophilie, Androphilie und Päderastie. Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Überschneidungen, URL: <http://www.dijg.de/paedophilie-kindesmishbrauch/ephebophilie-androphilie-paederastie-homosexuelle/> (Stand: 18.Jänner 2015).

<sup>209</sup> Vgl. GIESE, Hans Ernst Friedrich, *Der homosexuelle Mann in der Welt*. Enke, Stuttgart, 1958.

<sup>210</sup> Vgl. FREUND, Kurt, *Die Homosexualität beim Mann*. Hirzel, Leipzig, 1963.

➤ Diskriminierung

Dass Kinder und Jugendliche aufgrund der gleichgeschlechtlichen Beziehung ihrer Eltern häufig sozialer Diskriminierung ausgesetzt sind, belegen die sozialwissenschaftlichen Studien deutlich. Eine vertrauensvolle und stabile Beziehung der Kinder zu ihren Eltern kann jedoch entwicklungspsychologische Risikofaktoren erheblich minimieren. Angemerkt wird ebenfalls, dass nicht alle Kinder und Jugendlichen an langanhaltenden und somit schädigenden diskriminierenden Verhaltensweisen leiden. Es ist außerdem nur ein geringer Prozentsatz der Kinder und Jugendlichen von dauerhaften Auswirkungen sozialer Ausgrenzung betroffen (vgl. M. RUPP 306,307).

➤ Trennungserfahrungen

Sozialwissenschaftliche Befunde zeigen durchwegs, dass gleichgeschlechtliche Eltern eine stabile, langandauernde Partnerschaft führen und ihre Kinder somit nicht mehr Trennungserfahrungen ausgesetzt sind als Kinder in heterosexuellen Partnerschaften (vgl. M. RUPP 284). Statistischen Erhebungen zufolge sind im Mittel nur heterosexuelle Ehen länger andauernd als hetero- und homosexuelle Partnerschaften.<sup>211</sup> Die homosexuellen Paare in der Studie von M. RUPP entsprechen besonders gut den Voraussetzungen einer stabilen Partnerschaft. Sie weisen ein höheres Bildungsniveau auf, leben mit gesichertem Einkommen und können für gute Wohnverhältnisse sorgen (vgl. M. RUPP 283).

### 5.3. Psychologische Aspekte

➤ Geschlechtsidentität

Erkenntnisse und Forschungen aus den unterschiedlichen psychologischen Richtungen zeigen, dass die Entwicklung der Geschlechtsidentität und die Bedeutung von Mutter *und* Vater vielfältiger zu betrachten sind. In einem der Hauptlehrwerke der Entwicklungspsychologie (vgl. L. BERK) finden sich keine Hinweise auf eine diffuse Ausbildung der Geschlechtsidentität des Kindes mit gleichgeschlechtlichen Eltern.<sup>212</sup> Eine differenziertere Betrachtungsweise nehmen vor allem tiefenpsychologische Theorien ein. Sowohl Weibliche *und* männliche Rollenvorbilder spielen bereits für das

---

<sup>211</sup> Vgl. NAVE-HERZ, Familie heute 115-120.

<sup>212</sup> Vgl. BERK, Laura E., Entwicklungspsychologie, 5., aktualisierte Aufl. bearbeitet von SCHÖNPFUG, Ute, München 2011.

Kleinkind eine wichtige Rolle.<sup>213</sup> Die sich von der Mutter unterscheidende Rolle des Vaters ist hierbei als ein wesentlicher Teil der Entwicklung zu sehen.<sup>214</sup> Überdies finden sich in der Literatur Anmerkungen, dass sich sensomotorische Erfahrungen des Kindes mit beiden Geschlechtern positiv auf die Gehirnentwicklung auswirken.<sup>215</sup>

➤ Weitergabe der Homosexualität

Die Meinung, dass Kinder mit homosexuellen Eltern später auch selbst gleichgeschlechtliche Partner bevorzugen würden, kann psychologisch betrachtet weder als bestätigt noch als strikt verneint gelten. Biologisch-psychologische Aspekte können die Entstehung von Homosexualität weder gänzlich biologisch noch ausschließlich umweltbedingt erklären. Genetische Voraussetzungen und Erfahrungen im Leben prägen den Menschen und sind nicht völlig voneinander trennbar.<sup>216</sup>

Sexueller Missbrauch an Kindern wird fast ausschließlich von Männern verübt. Diese Befunde gelten als eindeutig belegt, mit Prozentsätzen zwischen 95 und 99 Prozent.<sup>217</sup> Ob der Anteil der homosexuellen Missbrauchstäter größer ist als der Anteil heterosexueller Täter, kann von der Autorin der Arbeit nicht erfasst werden. Es können jedenfalls keine fundierten Belege für eine häufigere Auftrittswahrscheinlichkeit von Kindesmissbrauch durch Homosexuelle gefunden werden.

➤ Diskriminierung

Hinsichtlich der Besorgnis von Diskriminierung werden allgemeine psychologische Auswirkungen der Folgen von diskriminierendem Verhalten auf Kinder und Jugendliche untersucht. Zu den psychischen Auswirkungen von bullying liegen zahlreiche Studienergebnisse vor, die eine starke negative Beeinflussung der betroffenen Kinder und Jugendlichen belegen. Zahlreiche psychische und physische Leiden, wie Kopf- und Bauchschmerzen, Depressivität und mangelndes Selbstbewusstsein sind die Folgen.<sup>218 219</sup>

---

<sup>213</sup> Vgl. SCHON, Lothar, Sehnsucht nach dem Vater. Die Dynamik der Vater-Sohn- Beziehung, Stuttgart 2000, 35-45.

<sup>214</sup> Vgl. I. SEIFFGE-KRENKE, Psychotherapie 200-206.

<sup>215</sup> Vgl. G. HÜTHER, Die Bedeutung 15-24.

<sup>216</sup> Vgl. H. FRIEDMANN/M. SCHUSTAK, Persönlichkeitspsychologie 216-219.

<sup>217</sup> Vgl. J. GLATZEL, Begutachtung des Täters 691-692.

<sup>218</sup> Vgl. HAWKER, David S. J./BOULTON Michael J., Twenty Years' Research on Peer Victimization and Psychosocial Maladjustment. A Meta-analytic Review of Cross-sectional Studies, in: Journal of Child Psychology and Psychiatry 41, Nr. 4, 2000, 441-455.

➤ Trennungserfahrungen

Die Angst vor erhöhten Trennungserfahrungen kann psychologisch kaum betrachtet werden. Hierfür wurde auf soziologische Befunde nach R. NAVE-HERZ, eingegangen, die bereits im Unterpunkt „sozialwissenschaftliche Befunde“ der Untersuchung kurz geschildert werden.<sup>220</sup>

## 5.4. Diskussion der Ergebnisse

➤ Gemeinsamkeiten

Im Allgemeinen ist den Forschungsergebnissen gemeinsam, dass sich eine diffuse Geschlechtsidentität bei Kindern mit gleichgeschlechtlichen Eltern nicht belegen lässt. Es kann aufgrund der Befunde ebenfalls vermutet werden, dass Kinder mit homosexuellen Eltern eher offen für eigene sexuell gleichgeschlechtliche Erfahrungen sind. Stichhaltige wissenschaftliche Belege für eine erhöhte Gefahr des sexuellen Missbrauchs bei Kindern mit schwulen Vätern können nicht gefunden werden. Die Befunde weisen darauf hin, dass Kinder mit gleichgeschlechtlichen Eltern dem Spott und der sozialen Diskriminierung durch Gleichaltrige ausgesetzt sind. Negative Auswirkungen auf die Befindlichkeit der Kinder und Jugendlichen sind vorhanden. Ein erhöhtes Risiko der Kinder, vermehrt an Trennungserfahrungen der Eltern zu leiden, kann nicht nachgewiesen werden.<sup>221</sup>

➤ Differenzen

Der besonderen Bedeutung von Mutter *und* Vater in ihrer geschlechtlich bedingten Andersartigkeit, wird, psychologisch betrachtet, viel Wert beigemessen.<sup>222</sup> Währenddessen dieser Faktor in den dargelegten sozialwissenschaftlichen Studien tendenziell weniger beachtet wird. M. RUPP z. B. fokussiert eher auf die Beziehung der Kinder zu den Eltern (vgl. M. RUPP 307-308).

---

<sup>219</sup> Vgl. WILLIAMS, Katrina u. a., Association of common health symptoms with bullying in primary school children, in: British Medical Journal 24, Nr. 7, 1996, 17-19.

<sup>220</sup> Vgl. NAVE-HERZ, Familie heute 115-120.

<sup>221</sup> Vgl. Kapitel 3 der vorliegenden Arbeit.

<sup>222</sup> Vgl. . SEIFFGE-KRENKE, Psychotherapie 200-206.

## 5.5. Theologisch-Ethische Fragestellungen

### 5.5.1. Anspruch der Studien

Theologisch-ethische Überlegungen beziehen sich in dieser Arbeit generell auf die Fragen nach der Objektivität der Studien und deren Wahrheitsanspruch. Es stellt sich bei diesen Reflexionen heraus, dass ein Pro- oder Kontraurteil zur gleichgeschlechtlichen Elternschaft anhand verschiedener Studien gefällt wird. Die Sinnhaftigkeit, sich allein anhand von Studien eine Meinung zu bilden, muss hinterfragt werden. Auf der einen Seite sind die Humanwissenschaften und ihre empirischen Ergebnisse in die theologisch-ethische Sichtweise zu integrieren.<sup>223</sup> Auf der anderen Seite dürfen diese Resultate nicht als einzige Erkenntnisquelle dienen.<sup>224</sup> Die Entstehung der Untersuchungen, der zeitgeschichtliche und ideologische Kontext sowie die verwendeten Methoden sollten die Diskussion ergänzen. Dazu ist anzuführen, dass die Untersuchungsergebnisse der Studien zur gleichgeschlechtlichen Elternschaft noch unzureichend und nicht differenziert genug sind.

Die kritischen Anmerkungen und Anfragen am Beispiel der Studie von M. RUPP betreffen:

- a) Die Methode
  - b) Die Untersuchungsgruppe
  - c) Die Interpretation der Ergebnisse
- a) Die methodische Umsetzung der Studie erfolgt zum größten Teil anhand von Telefoninterviews (vgl. M. RUPP 31-39). Es muss dabei gefragt werden, inwieweit die Lebenssituation der Kinder durch diese Art der Befragung adäquat beschrieben werden kann. Weiters ist die Untersuchung keine Langzeitstudie, was bedeutet, dass nur der Zustand zum Zeitpunkt der Studie gemessen werden kann (vgl. M. RUPP 282.)
- b) Die Untersuchungsgruppe bei M. RUPP setzt sich zu 94% aus Frauenpaaren zusammen und ist damit nicht geeignet, die Situation der Kinder, die mit schwulen Vätern aufwachsen, widerzuspiegeln (vgl. M. RUPP 283). Zudem werden in der

---

<sup>223</sup> Vgl. MARSCHÜTZ, Gerhard, theologisch ethisch nachdenken. Bd. 1: Grundlagen, Würzburg 2009, 65.

<sup>224</sup> Vgl. MARSCHÜTZ, Gerhard, theologisch ethisch nachdenken. Bd. 1: Grundlagen, Würzburg 2009, 63.

Untersuchung vorwiegend Eltern interviewt, nur Kinder über 10 Jahre werden eigens befragt (vgl. M. RUPP 282).

c) Die Interpretation der Ergebnisse müssen auf ihre Rahmenbedingungen hin untersucht werden. Zum einen ist die Studie eine Auftragsstudie, zum anderen müssen Risikofaktoren wie eine Trennung der Eltern in die Resultate einbezogen werden (vgl. M. RUPP 288). Dabei stellt sich die Frage, inwieweit gesichert ist, welche Faktoren welche Auswirkungen hervorrufen.

Diese Hintergrundinformationen sind für das Verständnis der Studie notwendig und dürfen daher nicht weggelassen werden.

### **5.5.2. Argument „Kindeswohl“**

In der theologisch-ethischen Reflexion stellt sich ebenfalls die Frage nach der Art der Argumentation an sich. Im Diskurs um die Frage nach gleichgeschlechtlicher Elternschaft findet sich immer das Argument „Kindeswohl“. Das Argument wird auf Seiten der Befürworter sowie auf Seiten der Gegner gleichermaßen in die Diskussion eingebracht. Die Stärke dieser Begründung liegt darin, dass es allgemein nachvollziehbar ist. Religiöse oder ideologische Anschauungen können dagegen nicht von jedem verstanden werden und sind daher ungeeignet für eine Diskussion. Die Schwäche des Arguments „Kindeswohl“ muss jedoch auch darin gesehen werden, dass es möglicherweise dazu missbraucht wird, um die je eigenen religiösen oder ideologischen Weltvorstellungen zu rechtfertigen. Damit einher geht auch die Gefahr, dass etwaige Studien und ihre Ergebnisse zu Gunsten der jeweiligen Meinung interpretiert werden.<sup>225</sup>

---

<sup>225</sup> Vgl. G. PENNING, Gl. Elternschaft 225-249.

## 5.6. Schlussbemerkung

Abschließend kann man festhalten, dass die Frage „Ist es im Interesse des Kindes, mit gleichgeschlechtlichen Eltern aufzuwachsen?“ nicht nur anhand von Studien der Human- und Sozialwissenschaften zu beantworten ist. Dennoch ist es wichtig und notwendig, sich mit den verschiedenen Forschungsergebnissen zu beschäftigen, wenngleich es nicht unerlässlich sein kann, diese auch kritisch zu hinterfragen. Die vorliegende Arbeit kommt daher zu dem Schluss, dass Studienergebnisse zu gleichgeschlechtlichen Eltern und ihren Kindern als Resultate von Untersuchungen zu betrachten sind, nicht jedoch als allgemein gültige Wahrheiten mit normativem Anspruch. Hinsichtlich des „Kindeswohls“ scheint es für die theologische Ethik als unabdinglich, die unterschiedlichen Studienergebnisse miteinander zu vergleichen und sie reflektiert zu betrachten. Die Frage, ob es im Interesse des Kindes ist, mit gleichgeschlechtlichen Eltern aufzuwachsen, kann daher nicht vorschnell mit Ja oder Nein beantwortet werden und benötigt eine interdisziplinäre wissenschaftliche Auseinandersetzung.

## 6. Bibliographie

### 6.1. Fachliteratur

- BERK, Laura E., Entwicklungspsychologie, 5., aktualisierte Aufl. bearbeitet von SCHÖNPFLUG, Ute, München 2011.
- BERNER, Wolfgang/HILL, Andreas, Pädophilie- eine sexuelle Orientierung?, in: RICHTER-APPELT, Hertha/HILL Andreas (Hg.), Geschlecht zwischen Spiel und Zwang. Beiträge zur Sexualforschung Bd. 81, DANNECKER, Martin/SCHMIDT, Gunter/SIGUSCH, Volkmar (Hg.), Psychosozialverlag 2004.
- BOWLBY, John, Frühe Bindung und kindliche Entwicklung, 4., überarb. Aufl., München- Basel 2001,13.
- DANNECKER, Martin, Der homosexuelle Mann im Zeichen von AIDS, Hamburg 1991.
- DANNECKER, Martin, Homosexuelle Männer und Aids, in : HECKMANN, Wolfgang/KOCH, Meinrad A. (Hg.), Sexualverhalten in Zeiten von Aids (= Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Aids- Forschung 12), Berlin 1994.
- EGGERS, Christian, Beziehungsfähigkeit als Voraussetzung für Friedensfertigkeit von Kindern und Jugendlichen, in: GEBAUER, Karl/HÜTHER, Gerald (Hg.), Kinder brauchen Wurzeln, Düsseldorf-Zürich 2001, 112; [zit.: C. EGGERS, Beziehungsfähigkeit].
- FRIEDMANN, Howard S./SCHUSTAK, Miriam W., Persönlichkeitspsychologie und Differentielle Psychologie, erg. um ein Kapitel zur Intelligenz von RINDERMANN, Heiner, München<sup>2</sup> 2004, 216; [zit.: H. FRIEDMANN/M. SCHUSTAK, Persönlichkeitspsychologie].
- GLATZEL, Johann, Begutachtung des Täters, in: EGGLE, Ulrich Tiber/HOFFMANN, Sven O./JORASCHKY, Peter (Hg.), Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung. Erkennung Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen, 3., vollst. aktualisierte und erw. Aufl., Stuttgart 2005.
- GROSSMANN, Karin/GROSSMANN, Klaus E., Bindungen. Das Gefüge psychischer Sicherheit, Stuttgart<sup>4</sup> 2008; [zit.: K. GROSSMANN, Bindungen].
- GROSSMANN, Klaus E., Theoretische und historische Perspektiven der Bindungsforschung, in: AHNERT, Lieselotte (Hg.), Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung, 2004.
- HÜTHER, Gerald, Die Bedeutung emotionaler Sicherheit für die Entwicklung des kindlichen Gehirns, in: GEBAUER, Karl/HÜTHER, Gerald (Hg.), Kinder brauchen Wurzeln, Düsseldorf – Zürich 2001; [zit.: G. HÜTHER, Die Bedeutung].
- KLÄSER, Timo Andreas, Regenbogenfamilien. Erziehung von Kindern für Lesben und Schwule, Freiburg 2011.
- LEHR, Ursula, Die Rolle der Mutter in der Sozialisation des Kindes. Mit e. Beitr. v. SÜSSMUTH, Rita (= Praxis der Sozialpsychologie 3), Darmstadt<sup>2</sup> 1978; [zit.: U. LEHR, Die Rolle d. Mutter].
- MARSCHÜTZ, Gerhard, theologisch ethisch nachdenken. Bd. 1: Grundlagen, Würzburg 2009, 61-67.
- MERTENS, Wolfgang, Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität 1. Geburt bis 4. Lebensjahr, 3., überarbeitete Auflage, Stuttgart-Berlin-Köln 1997.

- NAVE-HERZ, Rosemarie, Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung, Darmstadt<sup>4</sup> 2009; [zit.: R. NAVE-HERZ, Familie heute].
- PAPOUSEK, Mechthild, Anfänge der Sprachentwicklung in der vorsprachlichen Kommunikation, in: FRÜHWIRT, Inge/MEIXNER, Friederike (Hg.), Denken- Sprechen- Lernen. Hundert Jahre Sprachtherapie in Österreich, Theiss- Wolfsberg 1996.
- PATTERSON, Charlotte.J. , Lesbian and gay parenthood, in BORNSTEIN, M. H. (Hg.), Handbook of parenting 3., Erlbaum 2002, 317-338.
- PENNINGS, Guido, Gleichgeschlechtliche Elternschaft und das moralische Recht auf Familiengründung, in: FUNCKE, Dorett/THORN, Petra (Hg.), Die gleichgeschlechtliche Familie mit Kindern. Interdisziplinäre Beiträge zu einer neuen Lebensform Bielefeld 2010; [zit.: G. PENNINGS, Gl. Elternschaft].
- RAUCHFLEISCH, Udo, Schwule, Lesben, Bisexuelle. Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten; Göttingen, Zürich 1994.
- RUPP, Marina (Hg.), Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften. Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb), Köln 2009.
- SCHEER, Peter J./WILKEN, Markus, Zwei sind eineR zu wenig. Die Rolle des Vaters für den Säugling, in: STEINHARDT, Kornelia/DATLER, Wilfried/GSTACH, Johannes (Hg.), Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit (= Psychoanalytische Pädagogik 14), Gießen 2002.
- SCHEIB Joanna E./HASTINGS, Paul D., Lesbische Mütter und ihre Kinder aus Spendersamen. Familiendynamische Prozesse, kindliche Entwicklung und langfristige Auswirkungen, in: FUNCKE, Dorett/THORN, Petra (Hg.), Die gleichgeschlechtliche Familie mit Kindern. Interdisziplinäre Beiträge zu einer neuen Lebensform Bielefeld 2010.
- SCHEITHAUER, Herbert, Aggressives Verhalten von Jungen und Mädchen, Göttingen- Bern-Toronto- Seattle 2003.
- SCHENK-DANZINGER, Lieselotte, Entwicklungspsychologie, Wien 2006.
- SCHON, Lothar, Sehnsucht nach dem Vater. Die Dynamik der Vater-Sohn- Beziehung, Stuttgart 2000.
- SEIFFGE-KRENKE, Inge, Psychotherapie und Entwicklungspsychologie. Beziehungen-Herausforderungen- Ressourcen-Risiken, 2., vollst. überarb. Aufl., Heidelberg 2009; [zit.: I. SEIFFGE-KRENKE, Psychotherapie].
- TASKER, Fiona/GRANVILLE, Julia, Die Perspektive des Kindes in lesbischen Familien, in: FUNCKE, Dorett/ THORN, Petra (Hg.), die gleichgeschlechtliche Familie mit Kindern. Interdisziplinäre Beiträge zu einer neuen Lebensform, Bielefeld 2010.
- VAN DEN AARDWEG, Gerard, Homosexuelle Pädophilie, Ephebophilie, Androphilie und Päderastie. Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Überschneidungen, URL: <http://www.dijg.de/paedophilie-kindemissbrauch/ephebophilie-androphilie-paederastie-homosexuelle/> (Stand: 18.Jänner 2015).
- WETZEL, Ralf M., Vergleich telefonischer und postalischer Befragung zur Erfassung der psychosozialen Gesundheit von Kindern und Jugendlichen im Selbst und Fremdurteil, (Diss.) Technische Universität Wien 2006.

## 6.2. Artikel (Fachjournale)

- BAILEY, John M./ ZUCKER, Kenneth J., Childhood Sex Typed Behavior and Sexual Orientation. A Conceptual Analysis and Quantitative Review, in: *Development Psychology* 31, 1995, 43-55; zit. nach M. RUPP, Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften.
- BEM, Daryl J., Exotic becomes Erotic. Interpreting the Biological Correlates of Sexual Orientation, in: *Archives of Sexual Behavior* 29, Juni 2000.
- BOND, Lyndal u.a., Does bullying cause emotional problems? A prospective study of young teenagers, in: *British Medical Journal*, September 2001.
- BOS, Henny u. a. , Children in Planned Lesbian Families. A Cross Cultural Comparison Between the United States and the Netherlands, in: *American Journal of Orthopsychiatry* 78, Nr. 2, 2008, 211-219.
- CAMERON, Paul, Homosexual parents. Testing 'Common Sense'. A literature overview emphasizing the Golombok and Tasker longitudinal study of lesbians' children in: *Psychological Reports* 85 (1999), Heft 1, 282-322; zit. nach M. RUPP, Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften 22; [zit: P. CAMERON, Homosexual parents].
- FREUND, Kurt, Die Homosexualität beim Mann. Hirzel, Leipzig, 1963; zit. nach VAN DEN AARDWEG, Gerard, Homosexuelle Pädophilie, Ephebophilie, Androphilie und Päderastie. Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Überschneidungen, URL: <http://www.dijg.de/paedophilie-kindesmissbrauch/ephebophilie-androphilie-paederastie-homosexuelle/>(Stand: 18.Jänner 2015).
- GERSHON, T.D./ TSCHANN J. M./JEMERIN J. M., Stigmatization, Self- Esteem, and Coping Among the Adolescent Children of Lesbian Mothers, in: *Journal of Adolescent Health* 24, Nr. 6,1999.
- GIESE, Hans Ernst Friedrich, Der homosexuelle Mann in der Welt. Enke, Stuttgart, 1958; zit. nach VAN DEN AARDWEG, Gerard, Homosexuelle Pädophilie, Ephebophilie, Androphilie und Päderastie. Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Überschneidungen, URL: <http://www.dijg.de/paedophilie-kindesmissbrauch/ephebophilie-androphilie-paederastie-homosexuelle/>(Stand: 18.Jänner 2015).
- GOLOMBOK, Susan/TASKER, Fiona, Do Parents Influence the Sexual Orientation of Their Children? Findings From a Longitudinal Study of Lesbian Families, in: *Development Psychology* 32, 1996.
- HAWKER, David S. J./BOULTON Michael J., Twenty Years' Research on Peer Victimization and Psychosocial Maladjustment. A Meta-analytic Review of Cross-sectional Studies, in: *Journal of Child Psychology and Psychiatry* 41, Nr. 4, 2000.
- HENNY M. W. B. u.a, Children in Planned Lesbian Families. A Cross Cultural Comparison Between the United States and the Netherlands, in: *American Journal of Orthopsychiatry* 78, Nr. 2, 2008.
- HETHERINGTON E. Mavis, Effects of paternal absence on sex- typed behaviors in negro and white preadolescent males, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 4, Nr.1,1966.
- LYNN, David. B., Sex- Role And Parental Identification, in: *Child Development* 33, September 1962.

PATTERSON, Charlotte J., Lesbian and gay parents and their children. Summary of research findings, in: Lesbian and gay parenting. A resource for psychologists, American Psychological Association (Hg.); Washington DC 2005; zit. nach M. RUPP, Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften.

SANDEFORT, Theodorus, Pedophilia and the gay movement. The Journal of Homosexuality 7, 1987, 89-110; zit. nach G. VAN DER AARDWEG, Homosexuelle Pädophilie, Ephebophilie, Androphilie und Päderastie. Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Überschneidungen, URL: <http://www.dijg.de/paedophilie-kindesmissbrauch/ephebophilie-androphilie-paederastie-homosexuelle/> (Stand: 18.Jänner 2015).

WEISER, Ulrike, Im Zweifel für die Freiheit, in: Die Presse, 20. November 2014.

WILLIAMS, Katrina u. a., Association of common health symptoms with bullying in primary school children, in: British Medical Journal 24, Nr. 7, 1996.

### 6.3. Online Ressourcen

URL: <https://www.destatis.de/DE/Methoden/SUFMikrozensus.html> (Stand: 12.08.2014).

URL.: <http://www.kleinezeitung.at/nachrichten/politik/oesterreich/3568699/homosexuelle-sind-liebevoller-elterne-story> (Stand: 23.06.2014).

URL.: <http://derstandard.at/2000010361671/Schwule-und-Lesben-bekommen-Adoptionsrecht> (Stand 14.01.2015).

URL.: <http://derstandard.at/1381370702708/Mehrheit-will-Ehe-und-Adoption-fuer-Homosexuelle> (Stand 23.06.2014).

URL.: <http://www.dieneuzeit.com/schwule-und-lesben-sollen-auch-fremde-kinder-adoptieren-durfen-derstandard-at/> (Stand 17.01.2015).

URL.: <http://www.springermedizin.at/artikel/44136-geht-das-neue-fortpflanzungsgesetz-zu-weit> (Stand 17.01.2015).

URL.: [http://universal\\_lexikon.deacademic.com/214384/biologisches\\_Geschlecht](http://universal_lexikon.deacademic.com/214384/biologisches_Geschlecht) (Stand 12.11.2014.)

# Anhang

## Kurzbeschreibung

Die vorliegende Forschungsarbeit beschäftigt sich mit der Situation des Kindes in gleichgeschlechtlichen Familien. Aus sozialwissenschaftlicher, psychologischer und theologisch-ethischer Sicht soll dabei, mithilfe eines Literaturvergleiches, die Frage nach dem Wohl des Kindes in gleichgeschlechtlichen Familien gestellt werden. Ergebnisse verschiedener Studien zum Thema der gleichgeschlechtlichen Elternschaft werden eingebracht und miteinander in Diskurs gesetzt. Darüber hinaus wird versucht, theologisch-ethische Fragen an die behandelten Studien zu stellen und sie auf ihre Argumentationsweise und ihren normativen Anspruch hin zu untersuchen. Die Lebenssituation der Kinder und Jugendlichen, die mit lesbischen und schwulen Eltern aufwachsen, stehen dabei im Mittelpunkt der Untersuchungen. Allgemeine Bedingungen einer gelingenden Entwicklung im Kindes- und Jugendalter werden einzeln ausführlich dargestellt, um auf die verschiedenen Befürchtungen, die im Zusammenhang mit lesbischen und schwulen Eltern stehen, detailliert einzugehen. Die theologisch-ethische Reflexion auf die verschiedenen eingebrachten Studien soll den LeserInnen eine differenziertere Betrachtungsweise im gesellschaftlichen Diskurs über die gleichgeschlechtliche Elternschaft ermöglichen.

## Abstract

This research paper deals with the situation of children living in same-sex families. By applying an interdisciplinary approach of social sciences, psychological as well as theological-ethical perspectives, the question regarding the welfare of the child will be raised. The method of literary comparison will be used to find the answer. Results of various studies on the subject of same-sex parenting will be introduced and related to each other in discourse. In addition, an attempt to provide theological and ethical issues on the highlighted studies and to examine their reasoning and normative standard will be made. The living conditions of children and adolescents, growing up with lesbian and gay parents, are in focus of the investigation. General conditions for a successful development in childhood and adolescence will be presented separately in order to respond to the various concerns that are raised in the context of same-sex-parenthood. The ethical and theological reflection on the presented studies shall enable the reader to have a more differentiated approach regarding the social discourse of same-sex parenting.

## Lebenslauf der Autorin

### PERSÖNLICHE DATEN

Vorname	Magdalena
Nachname	Preineder
Geburtsdatum	23.09.1988
Familienstand	ledig
Nationalität	Österreich
Religion	Römisch- Katholisch

### AUSBILDUNG

Seit September 2008	Studium an der Universität Wien
	UF Katholische Religion und UF Psychologie und Philosophie

### SCHULBILDUNG

09/1995 - 06/1999	Volksschule Ternitz
09/1999 - 06/2004	BG Babenbergerring Wiener. Neustadt
09/2004 - 06/2008	BORG Wiener Neustadt
12.06. 2008	Matura BORG Wiener Neustadt